

Ueber die

Homerrecension des Zenodot.

Von

Adolf Römer.

PV 0031 858 42

Ueber die Homerrecension des Zenodot.

Eine neue zusammenfassende Untersuchung und Beleuchtung der ersten Homerrecension im Altertum dürfte vielleicht nach den bereits vorliegenden teilweise sehr tüchtigen Vorarbeiten ein sehr gewagtes Unternehmen sein. Wenn nun auch die gegenwärtige Arbeit nicht gerade eine fühlbare Lücke in der philologischen Litteratur ausfüllt, so waren doch manche Gründe für mich bestimmend, dieselbe gerade in dem jetzigen Zeitpunkt aufzunehmen und zu veröffentlichen. So zuerst und zunächst die unverrückbar in mir feststehende Ueberzeugung, dass eine kritische Untersuchung und historische Würdigung der Bedeutung, Wirkung und Nachhaltigkeit der philologischen Tätigkeit Aristarch's ganz notwendig basirt sein muss auf einer genauen und gründlichen Kenntniss der Leistungen seiner beiden Vorgänger sowohl in Kritik, wie Exegese. Nicht als ob die Missgriffe, Irrtümer und Fehler derselben die Richtung der Studien Aristarch's allein und ausschliesslich bestimmt hätten: Seine Tätigkeit war ja eine viel umfassendere; wohl aber wurde er durch dieselben zu vielen guten und erfolgreichen Untersuchungen angeregt, wovon heute die Scholien des Aristonicus an so vielen Stellen ein beredtes Zeugniss ablegen. Ja auch da, wo dieser Bezug nicht ausdrücklich angegeben, müssen wir in mancher anscheinend unbedeutenden und auf den ersten Blick trivial klingenden Bemerkung uns bemühen, den leitenden Gedanken aufzusuchen und werden da mehr wie einmal auf Zenodot geführt. Aber die Erreichung dieses Zieles ist nur dann möglich, wenn wir, soweit es die Lückenhaftigkeit unseres Quellenbestandes gestattet, uns eine genaue Kenntniss von den Vorzügen, wie den Mängeln der Ausgabe des Zenodot, sowie von den ihn bei der Fertigung derselben leitenden Grundsätzen verschaffen.

Aber auch den zweiten, weit wichtigeren Vorteil gewährt eine kritische Durchmusterung sämtlicher uns überlieferter Lesarten, Athe-

tesen, Interpolationen Zenodots, dass wir nämlich bei unbefangener Prüfung und Vergleichung der Lesarten desselben mit denen Aristarch's viel eher und leichter ein sicheres und bestimmtes Urteil gewinnen über die handschriftliche Autorität und diplomatische Beglaubigung, die den beiden sich entgegenstehenden Varianten zugesprochen werden muss; denn darüber lässt sich durchaus nicht sicher von Fall zu Fall entscheiden, sondern nur von der Höhe eines Standpunktes, der die ganze Methode, das ganze System der kritischen Tätigkeit beider Männer immer im Auge behält und dabei immer erwägt und sich vergegenwärtigt, wie sich dieselben gleich von Anfang an der handschriftlichen Ueberlieferung gegenüber gestellt haben. Da nun über diesen letzteren Punkt in neuerer Zeit Ansichten aufgestellt und auch verbreitet worden sind, die den klar zu Tage liegenden Tatsachen gröblich ins Gesicht schlagen, so hielt ich eine neue Untersuchung um so mehr am Platze, als Laien oder doch solche die den grammatisch-kritischen Studien ferne stehen, an dieses neue Evangelium glauben und diesen untrüglichen Glaubensartikel gottbegeistert verkünden und in die Welt schicken. Bekanntlich hat ja Nauck seinen Feldzug gegen Aristarch damit inaugurirt, dass er der philologischen Welt ein gar feines Märchen aufsticht, in welchem der Vater der ersten Homerausgabe im Altertum die Rolle eines engelreinen, aber dummen und unfähigen Librarius spielt, in welchem derselbe bis zur ruhigen und sicheren Höhe der philologischen Unschuld eines Gulielmus de Moerbecke verklärt ist. „Es ist bekannt, bemerkt Nauck in den *Mélanges Gréco-Romains* II p. 323, dass unter den Schreibern der Codices diejenigen, welche gedankenlos den ihnen vorliegenden Text, auch wo er sinnlos entstellt war, wiederholten, im Allgemeinen eine bessere Grundlage für die Kritik bieten, als halbunterrichtete Verbesserer, die auf eigene Hand zu helfen suchten und durch Uebertünchung der Fehler die Auffindung der ursprünglichen Textesgestaltung in den meisten Fällen unmöglich machten. Ganz ähnlich ist das Verhältniss zwischen Zenodot und Aristarch.“

In der Homerlitteratur ist man sowohl in der sogenannten höheren, wie in der niederen Kritik an starke Stücke gewöhnt, ich muss aber gestehen, dass ich doch seit Jahren einer stärkeren Leistung nicht begegnet war. Ich befe noch ganz von dem niederdrückenden Gefühle,

das der krasse Subjektivismus des Zenodot auf mich gemacht hat. Darum will ich vorgreifend nur so viel sagen und ich denke im Folgenden dafür die Beweise zu erbringen: Bei entgegenstehenden Lesarten der beiden Kritiker mag vielleicht an einem Dutzend von Stellen die bessere handschriftliche Beglaubigung mit aller Mühe und Not für Zenodot nachgewiesen werden können. Aber sonst — und hier stelle ich mich so gut wie Nauck auf den Standpunkt der modernen Philologie — taucht aus der Masse der verfehlt abcorrigirten und überdreist geänderten Lesarten, aus der Menge der mit maassloser Kühnheit ausgesprochenen Athetesen, aus dem Wüste höchst ungeschickter Interpolationen, aus dem krankhaften und höchst unglücklichen Gedanken der Verkürzung und Zusammenziehung der schönsten homerischen Verse, kurz aus dem ganzen philologischen Treiben Zenodot's steigt ein ganz anderes Bild vor unseren Augen auf: das Bild der ungesundesten und kühnsten Hyperkritik, die im Altertume an den Werken des göttlichen Sängers geübt wurde. Und diesen Mann stellt man also, um einigen wirklich guten Lesarten desselben Eingang zu verschaffen, auf gleiche Linie mit einem dummen einfältigen und darum glaubwürdigen Abschreiber, den Mann, der schon das ganze philologische Rüstzeug mit einer Kühnheit, einer Vermessenheit, einem Selbstbewusstsein handhabt, die dem Texte unseres Dichters die tiefsten Wunden geschlagen. Ich muss gestehen, ein Philologe, der es heute so machen würde, wie Zenodot es in einer geradezu erdrückenden Ueberzahl von Fällen gemacht hat, er hätte das Recht verwirkt, in unserer Wissenschaft ernst genommen zu werden¹⁾. Und dennoch — wir finden heute

1) Wenn wir auch nicht alle Urtheile, wie sie im Altertum gegen Zenodot laut geworden sind, unterschreiben, so muss man doch gestehen, dass die Alten von seiner ganzen Art und Weise eine viel vernünftiger und richtiger Anschauung gehabt haben, als sich in dem Urtheile von Nauck manifestirt. Schlagender und treffender ist sein Verfahren aber nicht gekennzeichnet worden, als durch die boshafte Parodie von Dionysius Thrax zu II 94. Statt der schönen warnenden Worte des Achilleus:

μή τις ἀπ' Οὐλύμποιο θεῶν ἀειγενετῶν
ἐμβήῃ· μάλα τοὺς γε φιλεῖ ἑκάεργος Ἀπόλλων·
ἀλλὰ πάλιν τρωπᾶσθαι, ἐπὴν φάος ἐν νήεσσιν
θῆῃς, τοὺς δὲ τ' εἰς πεδίον κάτω δαριάσθαι.

Statt dieser schönen durchaus tadellosen Worte schrieb Zenodot:

μή σ' ἀπομουνωθέντα (ἀπογυμνωθέντα?) λάβῃ κορυθαίολος Ἔκτωρ

und da war denn Dionysius Thrax der Meinung, er hätte gleich schreiben können:

μή σ' ἀπομουνωθέντα δ' ἄκῃ κορυθαίολος Ἐκτωρ.

seinen Namen in jeder *adnotatio critica*, die auf wissenschaftlichen Wert Anspruch erhebt. Nun, ich denke, das mit vollem und gutem Rechte: Zenodot ist ja der erste eigentliche Philologe gewesen, er hat die philologische Kritik, möchte ich sagen, aus der Taufe gehoben, in ihm erlebt die schönste und höchste Seite unserer Wissenschaft — die Kritik — ihre Sturm- und Drangperiode. Also fort mit dem ebenso unwahren, als unglückseligen Vergleich mit einem armen und verkümmerten Librarius, dem seine Dummheit das Recht auf Glauben erwirkt: Zenodot ist Zenodot, eine feste, ausgeprägte, bestimmt markirte Persönlichkeit, mit Verstand, mit Fleisch und Blut begabt — und keine Schreibmaschine. Und wären seine Fehler und Missgriffe auch Legion, Zenodot ist doch der Mann gewesen, der Schäden der Ueberlieferung zuerst erkannt und aufgedeckt, wenn auch meistens höchst unglücklich geheilt, der sich zuerst auf dem schwierigen Felde sprachlicher Beobachtungen versucht und gewisse Normen und Grundsätze aufgestellt hat, nach denen er seine Ausgabe eingerichtet.

Diese leitenden Principien und Gedanken, soweit sie noch aus unserem ziemlich traurigen Quellenbestande zu erkennen sind, herauszufinden, und darnach sowohl Lesarten, wie Athetesen zu ordnen, habe ich als meine Hauptaufgabe betrachtet. Einzelheiten, die da nicht unterzubringen waren, konnten entweder nur gelegentlich zur Besprechung kommen oder mussten in einem eigenen Kapitel abgehandelt werden. Auf Vollständigkeit konnte ich um so eher verzichten, als mein Hauptbestreben ja dahin ging, die kritischen Grundsätze des Zenodot aufzufinden, so dass ich genug getan zu haben glaubte, wenn dieselben durch einige schlagende Beispiele erläutert waren.

Doch bevor wir zu unserer eigentlichen Aufgabe übergehen, müssen wir einige Worte über unsere Quellen vorausschicken, die Werke des Aristonicus und Didymus. Beide Grammatiker participiren jedoch nicht mit gleichen Teilen an dem Quellenbestande, sondern die weitaus überwiegende Mehrzahl der Nachrichten verdanken wir dem Aristonicus. Mit diesem haben wir uns also zuerst und vorwiegend zu beschäftigen und dürften daher folgende Sätze zur besseren Orientirung am Platze sein.

1) Gestützt auf die Commentare Aristarch's übt Aristonicus eine strenge, scharfe, manchmal sogar ungerichte Kritik an Zenodot. Der Ton der Polemik ist kein besonders

höflicher. Wie begegnen da Ausdrücken wie *γελοῖος* I' 74 *γελοῖον* A 100 *γελοίως* β 42 *εὐήθως* β 404; ganz gewöhnlich ist der Ausdruck *κακῶς* A 80 γ 362 δ 162 (?) ζ 137 λ 249 etc.; *ἀπιθάνως* A 129 B 299 *ἀπίθανον* B 55 sind noch gnädig. Seine wirkliche oder vermeintliche Ignoranz und Ungeschicklichkeit wird mit folgenden Prädikaten bedacht: *ἄγνοεῖ* A 56 N 610 Π 243 697, *ἀγνοῶν* B 634 Ξ 274 η 222, *ἡγνόησε* I' 458 N 148 δ 379, *ἡγνόηκε* A 158 163 O 138, *οὐ νοήσας* A 123 μ 297, *μη νοήσας* K 98, *οὐ συνείς* γ 229, *οὐ συνιδῶν* γ 400²⁾; *ἀδιάνοητον* wird seine Lesart genannt H 153 A 413 Π 202 P 51, *ἄλογον* P 153. Lobend erwähnt meines Wissens Aristonicus den Zenodot niemals, nur gelegentlich greift die Polemik einmal zu einem milderem Ausdruck wie A 339 *ἀσυμφώνως δὲ τῇ ἐπιπλήξει φαίδιμος ἂν νῦν λέγοιτο*, E 128 N 68 *οὐ δέοντως*, Π 748 *βέλτιον*, α 337. Ganz vereinzelt ist der Fall, dass einmal zur Stütze einer Athetese Aristarch's Aristonicus die Autorität des Zenodot angerufen hat, wie Θ 535 . . . *ὁ δὲ Ζηνόδοτος τοὺς πρώτους τρεῖς οὐδὲ ἔγραφεν*, wenn uns hier der Epitomator keinen Streich gespielt, cf. Θ 528.

Schon längst hat man erkannt, dass an manchen der hier aufgezählten Stellen dem Zenodot bitteres Unrecht getan wurde, und es war daher nicht schwer, denselben gegen diese harte Polemik in Schutz zu nehmen und das Unzutreffende derselben nachzuweisen.

Und wer wird denn dem Aristonicus im Ernste glauben, dass Zenodot nicht gewusst haben soll, dass bei Homer der Infinitiv für den Imperativ eintreten kann, wie er η 222 I' 458 bemerkt, dass Zenodot über die Be-

2) Zu den Versen γ 400

*πάρ δ' ἄρ' εὐμμελίην Πεισίστρατον, ὄρχαμον ἀνδρῶν,
ὅς οἱ ἔτ' ἡίθεος παῖδων ἦν ἐν μεγάροισιν*

wird in den Scholien bemerkt und auch von Ludwig geschrieben: *οἱ ἄλλοι γυναῖκας ἔχουσιν. διόπερ οὐ συνιδῶν ὁ Ζηνόδοτος τὸ φιλότεχνον τοῦ ποιητοῦ τοὺς δύο στίχους περιέγραψεν*. Wie kann der Umstand, dass der Dichter, um dem Telemachus den richtigen und passenden Begleiter zu geben, den Sohn des so hochbetagten Nestor unvermählt darstellt, *φιλότεχνον* genannt werden? Das ist doch ganz unmöglich, richtig scheint dagegen, was hier in unseren Codd. gelesen wird: *φιλότεχρον*. Nämlich der glückliche Gedanke, die glückliche Fiction von Seite des Dichters, alle andern Söhne verheiratet, nur den Peisistratos unvermählt darzustellen. Das kann doch kaum anders gegeben werden als mit dem Ausdruck *φιλότεχρον*, der in den Scholien des Aristonicus durchaus nicht vereinzelt ist und auch an einer andern sehr bezeichnenden Stelle gegen Zenodot ins Feld geführt wird B 681 . . . *τοῦ Ὀμήρου φιλοτέχνης ὥσπερ προοιμιαζόμενον* . . .

deutung von *αὐτως* Σ 584 nicht im Klaren gewesen sein soll, dass er nicht gewusst haben soll, was *αἴθουσα* ist Y 11 γ 399. Ich könnte da noch eine ganze Reihe von Bemerkungen aufzählen, die beweisen, welcher niedriger Standpunkt ihm in dieser Kritik angewiesen worden ist. Nichts ist stärker, als der folgende Fall. Zenodot liest nämlich:

N 609 ἔγχος· ὁ δὲ φρεσὶν ἦσι χάρη, μέγα δ' ἥλπετο νίκην

O 377 ὥς ἔφατ' εὐχόμενος, μέγα δ' ἔκλυε μητίετα Ζεὺς.

Wenn also dem Zeugnisse des Didymus zu trauen ist, liest er in beiden Versen *μέγα*, beidemal falsch nach unserem Ermessen; denn homerisch müsste es ja *μόλα* heissen. Und nun hören wir einmal Dionysius Thrax bei Didymus B 111 ... ἐν γὰρ τῷ περὶ ποσοτήτων καθάπτεται Ζηνοδότου ὥς ἠγνοηκότος ὅτι τῷ „μέγα“ ἀντὶ τοῦ μεγάλως Όμηρος ἀποχρηταί. παρ' ὃ δὴ κατὰ τινὰ τῶν ὑπομνημάτων μετελήφθαι τὸ „μέγα“ ἀντὶ τοῦ μεγάλως. Also entweder Didymus hat uns an den beiden Stellen vollständig falsch berichtet, zu welcher Annahme aber durchaus kein Grund vorliegt, oder aber Aristarch oder vielmehr seine Schüler haben sich die Sache sehr leicht gemacht.

Wie weit sich Aristarch selbst diesen Ton angeeignet und damit seinen Schülern voranging, lässt sich bei der Mangelhaftigkeit unserer Quellen kaum mit Sicherheit nachweisen. Pluygers (De Zenodoti carminum Homericorum editione, Programm v. Leyden 1843) p. 4 hat sich wenigstens bemüht, denselben von aller Schuld frei zu sprechen und die scharfen und teilweise ungerechtfertigten Ausdrücke aus der ganzen Anlage der Arbeit des Aristonicus zu erklären: „Quae vero argumenta Aristarchus e diligenti Homericī sermonis observatione petita attulerat, ut lectionem firmaret, quam e pluribus ejusdem fortasse auctoritatis elegerat, rationemque daret, quare a Zenodotea recensione recedendum esse censeret, ea Aristonicus, quae quodammodo adversus Zenodotum proposita essent, σημειῶν Aristarchi explicans retulit, et brevitati studens solenni quasi formula Ζηνοδότος γράφει ἀγνοήσας comprehendit.“ Gerne wollen wir diese Möglichkeit zugestehen, und es soll auch nicht geläugnet werden, dass wir doch auch wenigstens einige, wenn auch wenige Anhaltspunkte aus unsern Scholien dafür anführen können. Allerdings

liegt dabei der missliche Umstand vor, dass wir auch hier nicht mit absoluter Sicherheit über die mehr oder minder wortgetreue Wiedergabe aus einem Commentare Aristarch's entscheiden können.

So II 507: *ιεμένους φοβέεσθαι, ἐπεὶ λίπεν ἄρματ' ἀνάκτων*

a) Didymus: *διὰ τοῦ ε* „*λίπεν*“, *ἐπειδὴ τὰ ἄρματα τῶν ἀνάκτων ἐλείφθησαν, ἡρημώθησαν. Ζηνόδοτος δὲ διὰ τοῦ ο* „*λίπον*“: —

b) Ariston.: *ὅτι Ζηνόδοτος γράφει „ἐπεὶ λίπον“, ἀγνοῶν ὅτι τὸ „λίπεν“ νῦν οὐκ ἔστιν ἐνικόν, ἀλλὰ ἀνάλογον τῷ ἐλείφθησαν τὰ ἄρματα, ὥσπερ „κόσμηθεν“ (I' 1) καὶ „ποιμένος ἀφραδίῃσι διέτμαγεν“ (II 354), ἀντὶ τοῦ διετμάγησαν.*

Freilich ist das Scholion des Didymus ein Textscholion, also verkürzt, aber es ist doch bezeichnend, dass das Prädikat *ἀγνοῶν* nicht gewählt ist.

Auch in dem ausführlichen Scholion des Didymus zu K 349 hören wir kein Wort des Tadels; leider können wir das daselbst erhaltene Scholion des Aristonicus nicht heranziehen, weil es zu sehr verkürzt ist; hier hätte er wohl eher Recht gehabt, ein *ὕπερ ἀγνοήσαντες* etc. anzubringen, und so mag er auch anderwärts einen viel energischeren und kategorischeren Ton angeschlagen, ein *κακῶς, οὐ καλῶς, γελοιῶς* hinzugesetzt haben, wo in seiner Vorlage in ruhigem und gemessenem Tone die abweichende Lesart mitgeteilt und widerlegt worden war.

Aber wie dem auch sein mag, wir dürfen kaum dem Zenodot einen so niedrigen Standpunkt anweisen und müssen uns daher von dieser Art der Kritik freimachen und uns immer nach andern Gesichtspunkten umschauen, die vielleicht an solchen Stellen für ihn maassgebend und entscheidend waren.

2) Ein zweiter hochwichtiger, aber ketzerischer und verpönter Satz muss zur Orientirung hier ebenfalls hervorgehoben werden: Aristarch war über die Lesarten, Athetesen, Interpolationen des Zenodot vollständig genau unterrichtet und wie mir scheinen will, durch Autopsie, da er die Ausgabe des Zenodot „gewiss nicht bloss von Hörensagen“ gekannt hat. Demnach hat derselbe auch in seinen *ὑπομνήματα* genau darüber referiren können. Daher verdient Aristonicus, wenn er diese *ὑπομνήματα* des Aristarch als seine

Hauptquelle betrachtet und secundäre Quellen nicht heranzieht, mehr Glauben, als die Berichte anderer, die sich nicht auf diese Hauptquelle allein stützen, sondern noch andere aus andern weniger verlässigen Quellen geschöpfte Mittheilungen geben.

Es muss in der That eine etwas eigenthümliche Auffassung ganz selbstverständlicher Dinge herrschen, wenn man nur mit einer gewissen Scheu einen Satz auszusprechen wagt, der sich so von selbst versteht, wie das schwarz schwarz, und weiss weiss ist. Leider muss ich zu meiner Beschämung gestehen, dass ich selbst durch einen Mann, der diesen Studien vollständig ferne stand, zum Glauben an das Mögliche, Natürliche und Vernünftige bekehrt werden musste. Dieser Mann war der alte Spengel. Bekanntlich gab er sich in den letzten Jahren seines Lebens viel und gern mit der Lektüre des Homer ab. Er gebrauchte da die wunderschöne Ausgabe Wolf's in Grossfolio. Ueber die Maassen köstlich waren seine Notamina über die homerische Frage. Ihn, den genauen Kenner der Rhetorik, interessirte und begeisterte vor allem die *προσβεία*. Ich weiss nicht, was der alte Herr getan hätte, wenn ich eine andere Rede als die dem ἦθος des Ajas so wunderbar angepasste für die beste erklärt hätte. Diese Rede musste einem Manne, wie er nun einmal war, weitaus am meisten gefallen. Das Gespräch wendete sich bald auf alte und neue Commentatoren. Da war Spengel nicht wenig überrascht, von mir zu hören, dass weder Aristonicus noch Didymus das Original der Ausgabe Aristarch's in Händen hatten, obwohl er es, wie er sagte, in seinen Vorträgen immer so genommen. Aber da war Spengel nun auch rasch resolvirt: „Wenn nun dem so ist, so sind Sie so vernünftig und nehmen den ganzen Plunder und werfen ihn in's Feuer; denn mehr ist er nicht wert“. Das Urtheil ist allerdings rasch und hart. Die kaum geniessbaren Aristotelescommentare mögen Spengel auch vorgeschwebt sein, aber es ist doch durch und durch gesund und vernünftig! Anders stellt sich aber die Frage bei Aristarch selbst! Dass er nämlich den Zenodot falsch versteht, ist möglich, dass er ihn gar nicht versteht, ist auch möglich, dass er ihn aber in allem Ernste nicht ordentlich kennt und über seine Lesarten nicht genau und sicher unterrichtet ist — und sich dennoch abmüht und abringt mit der Widerlegung derselben, ist eine reine Un-

möglichkeit. Dieses Opfer des Verstandes kann ich nicht bringen und bin demnach der Ansicht, dass Aristarch im Besitze der Ausgabe des Zenodot vollständig genau über seine Arbeit unterrichtet war, gegenteilige Nachrichten oder Mitteilungen, woraus man das Gegenteil schliessen könnte, sind als unverbürgt und apokryph abzuweisen. Vergleichen wir daher einmal die Ueberlieferung, wie sie in unsern beiden Quellen vorliegt zu Ξ 37:

τῷ δ' οἱ γ' ὀψείοντες αὐτῆς καὶ πολέμοιο.

Dazu bemerkt Aristonicus: ὅτι Ζηνόδοτος γράφει οψαιοντες. εἴτε δὲ μετὰ πολὺν χρόνον πορευόμενοι ἤθελεν ἀκούειν εἴτε μετὰ πολὺν χρόνον ἀκούοντες, ψεύδος· εὐθέως γὰρ ἀκούσαντες ὥρμησαν. καὶ τὸ „ὀψά“ ἀνελλήριστον. οὕτω γὰρ εἶωθε λέγειν „ὀψὲ δὲ δὴ μετέειπε“ (H 399). Nach diesem Berichte stellt sich die Sache also: demnach sah Aristarch im Originale der Ausgabe des Zenodot die Buchstaben: *ΟΨΑΙΟΝΤΕΣ*, Spiritus- und Accentzeichen fanden sich an dieser Stelle nicht; denn sonst wäre Aristarch über die Deutung nicht im Zweifel gewesen; wenn er gerecht war und das war er hier, so gab es für die Erklärung dieser Buchstaben nur 2 Möglichkeiten, entweder *ὀψα ἰόντες* oder *ὀψ' αἰόντες*, beide sind von Aristarch versucht und beide als unzulässig abgewiesen worden. Und dabei könnten wir uns auch beruhigen. Da kommt uns aber das Scholion des Didymus in die Quere: *Ἀριστάρχος φησι Ζηνόδοτον γράφειν „οψαιοντες“, ὁ δὲ Ἐπιθέτης Πτολεμαῖος „τῷ δ' οἱ γ' οὐ ψαύοντες“, καὶ λόγον φησὶν ἔχειν τὴν γραφὴν*. Also da hören wir auf einmal von einer ganz anderen Variante, von einem wahren Kleinod „*οὐ ψαύοντες*“. Da giebt sich also der arme unglückselige Aristarch alle erdenkliche Mühe, aus den Buchstaben des Zenodot Worte, aus den Worten Sinn zu ermitteln: und nun stellt sich auf einmal heraus — o Jammer — das war vergebliche Liebesmühe: Zenodot hat ja gar nicht so geschrieben und gelesen, sondern *οὐ ψαύοντες*. Ich will mich darüber nicht lange aufhalten und bemerke daher:

1) Aristarch hat ganz gut gewusst und wie man hier sieht, aus Autopsie gewusst, was Zenodot las. Das waren die Buchstaben oder Worte, die uns Aristonicus überliefert; die zweite Variante *οὐ ψαύοντες* hat dieser bestimmten Nachricht gegenüber keine Gewähr. Denn wenn Aristarch nicht von vornherein in der glücklichen Lage gewesen wäre, sich über die

Lesarten seines Vorgängers genaue und richtige Kenntniss zu verschaffen dann wäre er auch von Anfang an so vernünftig gewesen, eine so verdächtige Arbeit wie die Widerlegung derselben nicht in Angriff zu nehmen.

2) Die Variante *οὐ ψαύοντες* können wir uns mit der grössten Wahrscheinlichkeit erklären. Wenn Zenodot in der oben angegebenen Weise von Aristarch widerlegt war, blieb den Feinden des Aristarch nichts anderes übrig — und Ptolemäus führt ja den bezeichnenden Beinamen *ὁ Ἐπιθέτης* — als zu Erdichtungen zu greifen und sie möglicherweise auch in einige Exemplare der zenedoteischen Recension einzuschmuggeln. Eine solche und nichts anderes ist das *οὐ ψαύοντες*.

3) Ich habe viele schlechte Sachen von Zenodot gelesen; allein das *οὐ ψαύοντες* traue ich ihm doch nicht zu; denn es ist homerisch ganz unerhört, und wenn der edle Ptolemäus diese Lesart mit der Bemerkung begleitet: *καὶ λόγον ἔχει*, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn der Vater sein Kind nicht verläugnet.

4) Wenn Aristonicus dieser verlogenen Schulweisheit keinen Zutritt in sein Werk gestattete, dann ist das nur zu loben, weil er schon eine sehr vernünftige und anerkennenswerte Kritik geübt hat.

Darum macht er auch seine Mittheilungen über Zenodot mit aller Bestimmtheit. wir lesen immer, in Ilias wie Odyssee, ganz bestimmt, *ὅτι Ζηνόδοτος γράφει, ἡθέτησεν*; nur eine einzige Stelle scheint dem zu widersprechen E 249 250 . . . *δοκεῖ δὲ Ζηνόδοτος τοῦτον καὶ τὸν ἐξῆς ἡθετησέναι*, aber ich möchte hier für den Auszug nicht eintreten; denn in derselben unbestimmten Weise spricht sich Didymus aus zu Ξ 500 . . . *ὁ δὲ Ἀρίσταρχος . . . δοκεῖ ἀθετεῖν τὸν δεύτερον στίχον*, während Aristonicus auch an dieser Stelle mit aller Bestimmtheit spricht.

Indem wir also daran festhalten, dass Aristarch vollständig genau über Zenodot's Ausgabe unterrichtet war, so dass uns Aristonicus mit einer Bestimmtheit, die jeden Zweifel ausschliesst, über dieselbe berichten konnte, müssen wir als dritten wichtigen Satz hervorheben:

3) Wenn auch Aristarch über den wirklichen und vorliegenden Tatbestand vollständig im Klaren war, so war er über die Gründe, die seinen Vorgänger zu Aenderungen, Athetesen, Interpolationen bestimmten, fast vollständig im Dunkeln und musste dieselben meistens theil-

durch Combination zu eruiren suchen und hat da auch manchmal, wie wir sehen werden, fehl gegriffen.

Die Sache, so auffallend sie scheinen mag, erklärt sich aus folgenden aus unseren Quellen sich ergebenden unläugbaren Tatsachen: Zenodot hat nämlich ausser seiner Ausgabe und seinem Glossenwerke Nichts Schriftliches hinterlassen, das Aristarch und anderen Grammatikern als sicherer Führer hätte dienen können. Dieselben waren daher bei der Eruirung der Gründe so gut, wie wir, auf Vermutungen angewiesen, deren Stichhaltigkeit zu prüfen unser Recht, ja unsere Pflicht ist. Das erkennt man leicht, wenn man folgende Stellen des Aristonicus einer genaueren Betrachtung unterzieht: *H* 127

ὅς ποτέ μ' εἰρόμενος μέγ' ἐγήθεν ὧ ἐνὶ οἴκῳ
πάντων Ἀργείων ἐρέων γενεήν τε τόζον τε

las Zenodot statt μέγ' ἐγήθεν *μεγάλ' ἔστενεν* (*μέγα δ' ἔστενεν A*, aber schon Spitzner vermutete richtig: *μεγάλ'*) und nun fährt Aristonicus fort: ἐξ οὗ φανερός ἐστιν ἀνεγνωκῶς „μειρόμενος“, οἷον στερόμενος. ὁ δὲ Ὅμηρος τὸ μείρεσθαι οὐκ ἐπὶ τοῦ στέρεσθαι τίθησι, ἀλλ' ἐπὶ τοῦ μερίζεσθαι „καὶ ἡμῖσιν μείρεο τιμῆς“ (*I* 616). δέον οὖν εἰρόμενος, ἐρωτῶν. Daraus ersieht man, dass Accent- und Spirituszeichen an dieser Stelle fehlten, und dass also erst durch einen Schluss von dem *μεγάλ' ἔστενεν* die von Zenodot angenommene Lesart *μειρόμενος* ermittelt werden musste. Nicht anders ist die Sache *M* 295 ff.

αὐτίκα δ' ἀσπίδα μὲν πρόσθ' ἔσχετο πάντοσ' εἴσῃν
καλὴν χαλκείην ἐξήλατον, ἣν ἄρα χαλκεὺς
ἤλασεν

Hier las Zenodot statt ἤλασεν *ἐξέλασ'* und da ist bei Aristonicus weiter bemerkt: ἐξ οὗ φανερός ἐστι τὸ προζείμενον ψιλῶς ἀνεγνωκῶς ἐξήλατον. δεῖ δὲ δασέως, ἵνα ἀριθμὸς δηλωθῇ. Demnach musste auch hier erst durch Combination eruirt werden, wie er das *ΕΞΗΛΑΤΟΝ* gefasst wissen wollte und man kann sich da nur freuen, dass er es nicht so gefasst hat, wie Aristarch. Dasselbe ist auch der Fall mit *Φ* 335

εἴσομαι ἐξ ἀλόθεν χαλεπὴν ὄρσουσα θύελλαν
ἣ κεν ἀπὸ Τρώων κεφαλὰς καὶ τεύχεα κῆαι
φλέγμα κακὸν φορέουσα.

Hier schrieb Zenodot statt ὄρσουσα ὄρσασα. Daraus schliesst nun Aristarch mit Recht: ἐκ δὲ τούτου φανερός ἐστι δεδεγμένος τὸ εἶσομαι γνῶσθαι καὶ τὸ ἢ κεν ἀπὸ Τρώων φιλῶς ἀνεγνωκώς. οὐ βούλεται δὲ γνῶναι, ἀλλὰ πορευθῆναι κατασκευάσουςα.

Indem ich auf M 346 und Ξ 37 verweise, will ich noch Υ 114 zur Besprechung heranziehen:

ἢ δ' ἄμυδις στήσασα θεοὺς μετὰ μῦθον ἔειπεν

las Zenodot θεοὺς θεῖα ζώοντας. Daraus schloss nun Aristarch: ἐξ οὗ φανερός ἐστι κατὰ τὸ περισπῶμενον ἀνεγνωκώς ἢ δ' ἄμυδις, ἢν' ἢ ἔφη, ὥς ἐξεῖ ἢ καὶ κυανέησιν (A 528). ἠγνόηκε δέ, ὅτι ἐπὶ τισι προειρημένοις τίθεται παρ' Ὀμήρῳ τὸ ἢ, οὐκ ἐν ἀρχῇ λόγου. Der Schluss ist ganz richtig und unabweisbar, noch wichtiger aber ist die Tatsache, dass Aristarch einen solchen Schluss machen musste. Man ist daher nicht wenig überrascht, bei Didymus zu lesen . . . „Ζηνόδοτος δὲ περιέσπασε καὶ ἐψίλωσεν, ὅημα ἐκδεξάμενος, ὁμοίως τῷ „ἢ καὶ κυανέησιν“ (A 528); die Sache kommt allerdings auf dasselbe heraus, aber der Bericht ist doch mindestens insofern ungenau, als er in uns eine falsche Vorstellung erweckt von der Ausgabe des Zenodot, wie sie Aristarch vorlag. Auch Herodian spricht M 295 in derselben Weise, wie Aristonicus: ὁ δὲ Ζηνόδοτος, φησὶν (nämlich Ἀρίσταρχος), ἔοικε φιλῶς προφέρεσθαι, ἐκδεχόμενος τὴν ἐξηλασμένην, οὐκ εὖ. So las Zenodot γ 444:

Περσεὺς δάμνιον εἶχε.

Wenn Aristarch nur die Ausgabe Zenodot's hier ansah, so konnte er gar nicht wissen, wie derselbe las, ob δ' ἄμνιον wie wir, oder δάμνιον. Darum musste er sich nach einer anderen Quelle umsehen, von der uns Aristonicus berichtet: Ζηνόδοτος δὲ ἐν ταῖς ἀπὸ δ' γλώσσαις τίθησι τὴν λέξιν. Wenn nun also Aristarch an diesen und ähnlichen Stellen durch die Einrichtung der Ausgabe Zenodots gezwungen war, erst durch Conjectur zu ermitteln, wie und was er gelesen wissen wollte, so werden wir uns dementsprechend nicht wundern dürfen, wenn an einer grossen Anzahl von Versen, die Gründe, die Zenodot etwa bestimmt haben können, nur vermutungsweise von Aristonicus mitgeteilt werden, wie A 63 B 553, 641 A 104, 548, γ 230 etc. Im Gegenteil könnte man eher auffallend finden, dass an anderen Stellen wieder mit aller Entschiedenheit und Be-

stimmtheit gesprochen wird, wie A 117 B 532 579 580 I' 27 98 A 88 I' 423 etc. Darf man da auch manchmal misstrauen, so muss doch mit W. Ribbek (Philol. VIII p. 653) mit allem Nachdruck daran erinnert werden, dass Aristarch vermöge der Ueberlieferung durch Aristophanes denn doch besser über manche Gründe und Motive des Zenodot unterrichtet sein konnte, als wir heut zu Tage. Eine so maasslos kühne kritische Tätigkeit, wie sie durch Zenodot besonders in dem Kapitel der Athetesen und Zusammenziehungen inauguriert worden war, musste ja von sich aus schon zur Forschung nach den Gründen reizen, ein so entschiedenes und eingreifendes Auftreten geriet nicht so leicht in Vergessenheit, es muss weite Kreise gezogen haben; und unter solchen Verhältnissen ist eine Tradition durch Aristophanes sehr wohl denkbar und erklärlich. Darum müssen wir auch an manchen solcher Nachrichten festhalten, weil ihnen eben noch eine gute Tradition zur Seite stehen kann. Wer könnte heute die Aenderung Zenodots α 93 285 β 359 δ 702 *Κρήτην* für *Σπάρτην* erklären? kein Mensch! Schwerlich auch Aristarch, wenn er darüber nicht eine Art Ueberlieferung gehabt hätte, die es ihm eher möglich machte. So hören wir darüber bei Aristonicus zu γ 313, wo Nestor zu Telemachus spricht

καὶ σύ, φίλος, μὴ δηθὰ δόμων ἄπο τῆλ' ἀλλάησω

mit einer Bestimmtheit, die jeden Zweifel auszuschliessen scheint οὗτος ὁ τόπος ἀνέπεισε Ζηνοδότον ἐν τοῖς περὶ τῆς ἀποδημίας Τηλεμάχου διόλου τὴν Κρήτην ἔναντι τῆς Σπάρτης ποιεῖν. οὔτε γὰρ ἐκ τοιῶν τῶν λόγων κατὰ τὸ σιωπώμενον (?) ἀκηροῦναι τὸν Νέστορα παρὰ τοῦ Τηλεμάχου, ὅτι καὶ ἀλλάχόσε περὶ τοῦ πατρὸς πεισόμενος παρεσχεύαστο πλεῖν. διὸ καὶ ἐν τῇ ἀ ξαψωδία (93) ἔγραψε „πέμψω δ' ἐς Κρήτην τε καὶ ἐς Πύλον ἡμαθόεντα“ καὶ ἡ Ἀθηνᾶ ἀλλαχοῦ „πρῶτα μὲν ἐς Πύλον ἐλθέ, κεῖθεν (!) δ' ἐς Κρήτην τε παρ' Ἰδομενῆα ἄνακτα, ὃς γὰρ δεύτατος ἦλθεν Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων“ (α 284)³). So hätte ich auch aus diesem Grunde nicht den

3) Wenn Zenodot nun α 284, 285 las:

κεῖθεν δ' ἐς Κρήτην τε παρ' Ἰδομενῆα ἄνακτα

ὃς γὰρ δεύτατος ἦλθεν Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων

so steht man geradezu vor einem Rätsel und ist sprachlos vor Staunen über die Kühnheit einer solchen Aenderung. Auch alle Versuche, auf eine andere Art, als die Alten die Sache zu erledigen,

Mut, den von Aristonicus so bestimmt angegebenen Grund zu der Athetese von Φ 538 539

αἱ δὲ πετασθεῖσαι τεῦξαν φάος· αὐτὰρ Ἀπόλλων
ἀντίος ἐξέθορε, Τρώων ἵνα λοιγὸν ἀλάκοι

als unzutreffend abzuweisen, so sehr man sich auch sträubt, seiner Annahme zu folgen: ὅτι Ζηνόδοτος τοὺς στίχους ἠθέτηκε, γελοῖον ἡγούμενος διὰ πύλης φωτίζεσθαι τὴν πόλιν τοῦ παντὸς τόπου ἐναιθρίου ὄντος. λέγει δὲ „τεῦξαν φάος“ ἀντὶ τοῦ τὴν σωτηρίαν τοῖς φεύγουσι ἐποίησαν ὡς ἐν τῇ „φάως δ' ἐτάροισιν ἔθηκεν ἄνδρα βαλὼν“ (Z 6). Dabei ist doch auch zu bedenken, dass Zenodot gleichfalls die Worte in Π 95

ἀλλὰ πάλιν τρωπᾶσθαι, ἐπὶ ἡν φάος ἐν νήεσσι
θήησ

gestrichen hat.

Wenn wir nun auch daran festhalten und die Bestimmtheit der Mitteilungen uns aus dem angegebenen Grunde erklären, so verhehlen wir uns aber durchaus nicht, dass wieder an anderen Stellen Aristarch resp. Aristonicus, wo sie eben rein nur auf Vermutungen angewiesen waren, entschieden fehl gegriffen haben und das selbst an solchen, wo man ihren Ansichten meines Wissens bisher auch nicht den leisesten Zweifel entgegengesetzt hat. Nichts ist bekannter, Nichts ist sicherer, als dass Zenodot διὰ τὸ ἀπρεπές eine ganze Reihe der allerschönsten Verse ge-

erwiesen sich uns trotz wiederholter Bemühungen als erfolglos, bis mir eine überraschend gescheite Antwort eines meiner Schüler eine Handhabe bot. Ja wie kam denn Zenodot nur dazu, den Idomeneus als „den allerletzten“ von Troja heimkehren zu lassen? Diese Frage habe ich mir oft vergeblich gestellt. Und nun bin ich auch überzeugt, dass man an eine „Cretica editio“ (cf. Düntzer p. 104) nicht denken darf, die Lösung ist vielmehr eine viel einfachere und mir auf folgende Weise ermöglicht worden. Ich stellte nämlich an meine Schüler die Frage, was in der fingierten Erzählung des Odysseus ν 256—286 besonders auffallend erscheinen müsse. Da wurde dann sofort hervorgehoben, dass nach der Schilderung 269 und 270 die Flucht des Odysseus rein unbegreiflich sei! Ein anderer aber bekämpfte die Fiction, die in 259 ff. gegeben ist und zwar sehr geschickt und durchaus logisch. Odysseus also tötet den Sohn des Idomeneus

οὐνεκά με στερέσαι τῆς ληΐδος ἦθελε πάσης
Τρωιάδος

Wie kann das passen — und diese Argumentation ist schlagend — nachdem bereits 10 Jahre nach dem trojanischen Kriege verflossen sind? Und das und Nichts Anderes hat sich auch Zenodot vorgehalten: um nun Uebereinstimmung zu erzielen, den Idomeneus als den δέυτατος von Troja zurückkehren lassen.

strichen hat. Aristonicus giebt diesen Grund auch an und die meisten Neueren haben sich ebenfalls seiner Ansicht in Betreff Zenodot's angeschlossen an folgenden 2 Stellen, *Α* 88 ff. *Ι*' 423 ff.

Die Verse *Α* 88 von Athene

*Πάνδαρον ἀντίθεον διζήμενή, εἴ που ἐφεύροι.
εὖρε Ἀνκάρου υἱὸν ἀμύμονά τε κρατερόν τε*

hat Zenodot zu folgendem Verse zusammengezogen

Πάνδαρον ἀντίθεον διζήμενή, εὖρε δὲ τόνδε.

Der Grund wird von Aristonicus angegeben: *δοκῶν ἀνθρώπινον τὸ ζητεῖν εἶναι· καταλείπει δὲ τὸ „διζήμενή“*. Aber das ist rein unmöglich. Das Scholion hebt ja mit den Worten *καταλείπει δὲ τὸ „διζήμενή“* selbst richtig hervor, dass mit der Aenderung der genommene Anstoss durchaus nicht entfernt ist. Darum ist es also ganz sicher falsch, hier als Grund ein *ἀπρεπές* anzunehmen; denn dann hätte Zenodot das *διζήμενή* ganz gewiss entfernt oder entsprechend geändert. Anstössig war ihm entweder die Wiederholung des *εὖρε* in so unmittelbarer Nähe von *ἐφεύροι* oder, wie wir später sehen werden, dass dasselbe Wort *ἐφεύροι* nicht ganz unverändert in der indikativischen Form *ἐφεῦρε* aufgenommen wird. Aber Alles eher als ein — *ἀπρεπές*!

Aber vielleicht hat es auch mit dem von Aristonicus zu *Ι*' 423 so sicher statuirten eine ganz andere Bewandtniss. Die Verse:

*ἀμφίπολοι μὲν ἔπειτα θοῶς ἐπὶ ἔργα τράποντο,
ἣ δ' εἷς ὑπόροφον θάλαμον χεῖρε δῖα γυναικῶν.
τῇ δ' ἄρα δίφρον ἐλοῦσα φιλομειδῆς Ἀφροδίτη
ἀντί' Ἀλεξάνδροιο θεὰ κατέθηκε φέρονσα.
ἐνθα καθεῖς Ἑλένη, κόρη Διὸς αἰγιόχοιο*

hat Zenodot zu folgenden Versen zusammengezogen:

*ἀμφίπολοι μὲν ἔπειτα θοῶς ἐπὶ ἔργα τράποντο.
αὐτὴ δ' ἀντίον ἵξεν Ἀλεξάνδροιο ἀνακτος
ὅσσε πάλιν κλίνασα πόσιν δ' ἠγάπα μύθῳ*

der Grund wird angegeben: *ἀπρεπές γὰρ αὐτῷ ἐφαίνετο τὸ τῇ Ἑλένῃ τὴν Ἀφροδίτην δίφρον βαστάζειν. ἐπιλέλησται δὲ ὅτι γὰρ εἵκασται καὶ ταύτῃ τῇ μορφῇ τὰ προσήγοντα πράσσει*. Ich frage mich und andere, was

muss dieser Zenodot für ein kurzes Gedächtniss gehabt haben! Ich frage ferner, was wird der gute Zenodot mit den Versen in der Odyssee und besonders im zweiten Teile derselben angefangen haben, wo die Athene so vielfach die Rolle einer Dienerin übernimmt! Das kann also unmöglich der Grund zu dieser kühnen Aenderung gewesen sein. Nun ich möchte ihr auch nicht das Wort reden, aber die Gedanken, von denen Zenodot ausgegangen, sind andere und wenn mich nicht Alles trügt, ganz ausgezeichnete. Von der in eine Alte verwandelten Aphrodite lesen wir I' 385 ff.:

γῆρ' δέ μιν εἰκυῖα παλαιγένεϊ προσέειπεν
 εἰροζόμφ, ἥ οἱ Λακεδαῖμονι ναιετοῶσῃ
 ἥσκειν ἔρῳα καλὰ, μάλιστα δέ μιν φιλέσκειν.

Sie hat also die Gestalt einer Dienerin angenommen; wenn nun der Dichter sagt V. 423

ἀμφίπολοι μὲν ἔπειτα θοῶς ἐπὶ ἔργα τράποντο

was hat denn da — so argumentirt Zenodot ganz verstandesmässig scharf — die Alte noch zu thun, ihre Rolle ist ausgespielt und sie soll demnach thun, was die andern ἀμφίπολοι eben auch thun, gar nicht zu reden davon, dass sich vielleicht nach der Ansicht Zenodot's die nun folgende so einzige und so eigenartige Scene besser ohne Zeugen abspielt. Ein ἀπρεπές war es aber sicherlich nicht, das denselben zunächst zu dieser Aenderung veranlasste.

Indem wir uns also immer gegenwärtig halten, dass zwar die Alten über manche Punkte genauer unterrichtet sein konnten, wie wir, aber bei dem gänzlichen Mangel von erläuternden, von Zenodot's Hand geschriebenen Commentaren, eben so gut wie wir der Gefahr des Irrtums ausgesetzt waren, werden wir, so gut es geht, entweder an der Hand der Alten, oder durch eigene Combination die Gründe und Motive, die für Zenodot bei der Gestaltung des Textes maassgebend gewesen zu sein scheinen, zu eruiren und unter allgemeinen Gesichtspunkten zu betrachten und zu beleuchten suchen. Doch müssen wir vorher noch einige Worte über unsere zweite Quelle, über Didymus, vorausschicken. Ich bin nun gerade kein besonderer Verehrer dieses Heiligen — es sollte mich ganz besonders freuen, wenn ich ihn wirklich „entdeckt“ haben sollte — und meine

sogar mit Hartung, „wenn es bereits im Altertum Zöpfe, Perrücken und Haarbeutel gab, so hat Didymus welche getragen“ (Vgl. Hartung p. 145 zur Androm. 329). Aber gerecht müssen und wollen wir ihm doch werden und setzen darum auch hier einige Hauptsätze, die hauptsächlich den Unterschied unserer beiden Hauptquellen erläutern sollen, zur Orientirung der Leser voraus.

Während also, wie oben bemerkt, Aristonicus den Zenodot nie lobend erwähnt, ja manchmal eine Kritik an ihm übt, gegen die wir Einsprache erheben müssen, ist Didymus, „frei von jedem blinden Autoritätsglauben“, gescheit und vernünftig genug, auch die Verdienste des Zenodot lobend anzuerkennen und wir sind ihm dafür ausserordentlich dankbar. Manchmal hat er ja wohl auch ein böses und verurteilendes *κακῶς* hinzugefügt, ja sich sogar einmal zu einem *γελοῖον* verstiegen (N 423), aber dafür hat er auch wieder an anderen Stellen mit seinem Lobe nicht gespart. Dieselben verdienen daher unsere besondere Beachtung. So meint er zu *α 70*

ὥς ἐφάμην μαλακοῖσι καθάπτομενος ἐπέεσσιν

wo Zenodot „*μαλακοῖσιν ἀμειβόμενος*“ schrieb: *καὶ ἔστι χαριεστάτη ἡ γραφή· οὐ καθάπτεται γὰρ αὐτόν, ἀλλ' ἰκετεύει*. Mit einem solchen Schülerurtheile meinte der „grosse“ Grammatiker die Sache abgetan: und der soll eine Ahnung gehabt haben von der conservativen und bedeutenden Kritik Aristarch's? Der letztere, welcher das *καθάπτομενος* gewiss in seinen maassgebenden Handschriften fand und darum ganz natürlich vor einer Aenderung zurückscheute, hatte *καθάπτομαι* bei Homer als eine vox mediae significationis statuirt. Cf. Carnuth *β 39* Note und *γ 345*. In der späteren Zeit wird aber *καθάπτεσθαι* fast immer *ἐπὶ κακοῦ* gebraucht und von dieser falschen Voraussetzung ausgehend änderte Zenodot nicht bloss an *α 70*, sondern auch, wie wir hier sicher vermuten dürfen, auch an anderen Stellen und eine solche durch und durch unzulässige Aenderung nennt der heilige Didymus gar noch eine *χαριεστάτη γραφή*.

O 306 307

*Τρῶες δὲ προὔτυψαν ἀολλέες, ἦρχε δ' ἄρ' Ἐκτωρ
μαζρὰ βιβάς*

hat aus irgend einem Grunde (I' 2 ff?) dem Zenodot missfallen und er schreibt dafür *μακρὰ βοῶν*. Aus dem Zusammenhange (*προϋτυψαν*) erkennt man jedoch klar, dass *βιβάς* das einzig richtige und mögliche ist. Aber diesmal müssen wir uns beugen vor dem Genie des Didymus; derselbe empfiehlt das *βοῶν* mit den Worten: *ἐπεὶ καὶ ἐξῆς φησιν „ἐπὶ δ' αὐτὸς ἄνσε μάλα μέγα“* (321). Als ich dieses las, habe ich mir an den Kopf gegriffen. Was heisst denn *αὐτός* an der angeführten Stelle? Verstand Didymus am Ende gar darunter den Hektor? Das wäre wirklich ein starkes Stück! Oder soll nur ein entsprechender Parallelismus der Darstellung hergestellt werden? Ich weiss es nicht. Nur soviel ist klar, dass eine unzulässige Lesart mit einem solchen Citate zu stützen, ein Unsinn ist.

Anerkanntermaassen ist eine der grössten Sünden, die Zenodot begangen, sein Hang, die angeblichen *ἀπρεπῇ* im Homer durch Athetesen zu entfernen. Aus diesem Grunde mussten auch II 667—683 fallen. An vielen Stellen hat Aristarch gegen diese falsche und im Homer durchaus unberechtigte Auffassung protestirt. Aber für einen Kopf wie Didymus hat der grosse Philologe vergeblich gelebt. Man lese allen Ernstes: *μήποτε δὲ Ζηνόδοτος ὀρθῶς ἠθέτηκε τούτους· παράλογον γὰρ τὸν ἀπενθῇ τοιαῦτα διακονεῖσθαι*.

Ein arges Armutszeugniss desselben müssen wir auch P 149 constatiren:

πῶς γε σὺ χεῖρονα φῶτα σαώσεις μεθ' ὅμιλον

dazu lesen wir: *διὰ τοῦ ν̄ „μεθ' ὅμιλον“*. *παρὰ δὲ Ζηνοδότῳ „μεθ' ὁμίλου“, καὶ λόγον ἔχει, ἀντὶ τοῦ ἔξω ὁμίλου*. Aendert man und liest mit Ludwich: *διὰ τοῦ ν̄ „μεθ' ὅμιλον“ καὶ λόγον ἔχει, ἀντὶ τοῦ ἔξω ὁμίλου*. *παρὰ δὲ Ζηνοδότῳ „μεθ' ὁμίλου“*, so ist es doch auch unerhört, dass das *μεθ' ὅμιλον* durch *ἔξω* erklärt werden sollte. Lässt man die Worte in unveränderter Stellung, so zeugen sie wieder gegen die Auffassung des Didymus. Zenodot hat ja bekanntlich gar keine Erklärung gegeben, wenn er aber *μεθ' ὁμίλου* schrieb, so kann er es doch kaum anders erklärt haben als „mit einem Heerhaufen“ „cum tuo agmine“, wie es Spitzner genommen.

O 342 wird von Paris gesagt, der den Deiochos getroffen:

φεύγοντ' ἐν προμάχοισι, διὰ πρὸ δὲ χαλκὸν ἔλασσαν

Hiezu ist die Bemerkung erhalten *τινὲς „ἐν πυμάτοισι“*. Wenn man nur wüsste, wer die *τινὲς* sind. Aber Ehre macht es dem Didymus, und er könnte wirklich die Empfehlung einer so unerhört dummen Aenderung geschrieben haben: *καὶ οἰξεῖον τοῦτο Πάριδι*.

Zu Ψ 461

ἔβλαβεν ἐν πεδίῳ, αἱ κεῖσέ γε φέρτεραι ἦσαν

hat sich doch auch kein Mensch von seiner Weisheit imponiren lassen, die sich in folgenden Worten vernehmen lässt: *Ζηνόδοτος καὶ Ἀριστοφάνης „αἱ κεῖθι γε“*. καὶ ἔστιν ἀναλογώτερον.

Dass Σ 492

νύμφας δ' ἐκ θαλάμων δαΐδων ὑπο λαμπομενάων

ἡγίνεον ἀνὰ ἄστρ

die Lesart Zenodot's „ἐς θαλάμους“ von dem Brauche der späteren Zeit diktirt und ungehörig in den homerischen Text eingeführt wurde, hat man längst erkannt, trotz der weisen Bemerkung des *χαλκέντερος*: καὶ ἔστιν οὐκ ἀπίθανος ἡ γραφή.

Und so wird man sich auch noch lange besinnen, die Lesarten Zenodot's Σ 499

δύο δ' ἄνδρες ἐνείκεον εἵνεκα ποινῆς

ἄνδρὸς ἀποφθιμένου

wo er „ἀποκταμένου und Σ 565

κασσιτέρου· μία δ' οὔη ἀταρπιτὸς ἦεν ἐπ' αὐτήν

wo er „ἐς αὐτήν“ las, auf die Empfehlung des Didymus hin in den Text zu setzen. Bei der ersteren heisst es bei ihm . . . καὶ ἐν ταῖς πλείσταις. καὶ ἔστιν οὐκ ἀπίθανος ἡ γραφή und bei der zweiten meint er καὶ ἔχει λόγον ἡ γραφή. Eines aber ist vor Allem klar, dass Didymus unmöglich so urtheilen konnte, wenn er einen genauen Einblick in das gegenseitige Verhältniss der kritischen Methode der beiden Grammatiker gehabt hätte. Davon ist an allen diesen Stellen aber auch keine Spur, sondern das gerade Gegenteil. Hält man nun diese Urtheile zusammen mit denen, die ich in meinem Aufsatze „Zu Aristarch und den Aristonicusscholien der

Odyssee“ (Blätter f. d. bayr. Gymnasialsch. XXI p. 273—280, 390 ff.) veröffentlicht habe, dann kann ich allerdings nicht in das alte Lied von der diligentia, subtilitas, doctrina des Didymus einstimmen, werde aber kaum mehr die Zeit erleben, wo man sich eingesteht, von wem man sich hat eigentlich imponiren lassen.

Auch noch in einem zweiten Punkte, der oben schon teilweise berührt worden ist, contrastirt Didymus ziemlich scharf mit Aristonicus, indem er stellenweise nur mit einer gewissen Vorsicht und Behutsamkeit die Lesarten des Zenodot mittheilt. So A 97 . . . *ἔοικεν οὖν ἢ ἑτέρα Ζηνοδότου εἶναι ἢ „οὐδ’ ὅγε πρὶν λοιμοῦ βαρεῖας χεῖρας ἀφέξει“* A 3 *οἱ δέ φασι Ζηνοδότειον εἶναι τὴν γραφὴν*. Ist diese Vorsicht von einer gewissen Kritik, die ja durch das vorliegende Material geboten schien, diktirt, so ist sie nur zu loben, hat er sich aber durch sekundäre und inferiore Quellen zu dieser Unbestimmtheit verleiten lassen, wie in dem oben angeführten Falle pag. 649, dann war sie überflüssig und durchaus nicht angebracht.

Als letzter bemerkenswerther Unterschied der beiden Quellen sei noch der folgende hervorgehoben: Während Aristonicus auch nicht an einer einzigen Stelle irgend ein Urtheil oder Ausspruch des Zenodot zu citiren weiss, ist Didymus glücklicher und weiss sogar direkte Zeugnisse desselben beizubringen.

Allerdings geschieht das nicht häufig; aber man ist doch überrascht bei ihm zu lesen II 667 *ἡθέτει Ζηνόδοτος. ἄτοπον γὰρ φησι (?) τὸν ἀπενθῆ τοιαῦτα διαζονεῖν*. Befremdlich klingen auch die letzten Worte Σ 39: *ὁ τῶν Νηρηίδων χορὸς (39—49) προηθέτῃται καὶ παρὰ Ζηνοδότῳ. ὡς Ἡσιόδειον ἔχων χαρακτῆρα*. Aber gern wollen wir zugeben, dass das vielleicht auf die Schuld der Abschreiber zu setzen ist, so gut wie bei den Scholien des Aristonicus δ 353 η 13 θ 22 23, über die man jetzt Ludwig vergleichen kann. Anderes derart erklärt sich wieder leicht aus einem Missverständniss, wie der Bericht des Eustathius H 475 bei Ludwig⁴⁾.

4) Bei Aristonicus würde § 256 eine einzige Ausnahme machen, wenn man mit M. Schmidt statt *ἐπὶ τῶν ἐπιτιμῶν* lesen würde. Ich kann mich nicht genug wundern, dass diese falsche

Also die Auszüge aus den Werken dieser beiden Grammatiker sind unsere Hauptquelle für die Darstellung der Leistungen Zenodot's. Einige markante Unterschiede glaube ich im Vorausgehenden genugsam hervorgehoben zu haben. Doch muss hier noch eines weiteren sehr bedeutenden Umstandes gedacht werden, der die Beurteilung der Arbeit Zenodot's manchmal sehr schwierig macht. Wie hat man sich nämlich zu entscheiden, wenn Aristonicus und Didymus in ihren Berichten sich direkt widersprechen? Zum Glück tritt der Fall nicht gar zu häufig ein; doch liegt ein eklatanter Widerspruch an einigen Stellen vor und kann da kaum durch Emendation entfernt werden. So *E* 734—736, wo von Aristonicus bemerkt ist: *οἱ ἀστερίσκοι, ὅτι ἐνταῦθα μὲν καλῶς κεῖνται, ἐν δὲ τῇ κόλῳ μάχῃ* (*Θ* 385) *μηδεμιᾶς φαινομένης ἀριστείας οὐ δεόντως. ὁ δὲ Ζηνόδοτος τούτους μὲν ἀθετεῖ, ἐκείνους δὲ καταλείπει . . .* Verschieden davon ist nun das Urteil des Didymus zu *Θ* 385—387 . . . *ἡθέτει δὲ καὶ Ἀριστοφάνης· Ζηνόδοτος δὲ οὐδὲ ἔγραψεν*. Auf Grund dieser Nachricht vermutete Ludwig und man kann ja auch sehr leicht darauf kommen, im Scholion des Aristonicus sei *παρалаίπει* zu schreiben für *καταλείπει*. Dagegen muss man sich aber immer vorhalten, wie auch anderwärts Widersprüche zwischen den beiden Grammatikern sich finden, die unmöglich durch Emendation entfernt werden dürfen, sodann bildet aber doch das *ἀθετεῖ* und *παρалаίπει* kaum einen richtigen Gegensatz, gar

Conjectur auch von Ludwig aufgenommen wurde. Die Sache verhält sich nämlich gewiss ganz anders. Zu dem Verse

πατὴρς ἐμοῦ πρὸς δῶμα δαΐφρονος

bemerkt nämlich Aristonicus: *ὅτι ἐν πᾶσι φέρεται „ἐμοῦ“, ἀλλ' οὐκ „ἐμεῦ“*. ὅμως ἐπὶ τινῶν ὁ Ζηνόδοτος ἐπὶ τὸ χεῖρον μετατίθησι. Nach dem Berichte des Didymus las nun Aristarch *Ξ* 118 *πατὴρς ἐμοῖο πατήρ*, Zenodot *πατὴρς ἐμεῖο πατήρ*, Aristarch *Ω* 486 *μνήσαι πατὴρς σοῖο*, Zenodot *μνήσαι πατὴρς σεῖο*, ebenso *ζ* 290 Aristarch *πατὴρς ἐμοῖο*, Zenodot dagegen *πατὴρς ἐμεῖο*. Beachtet man nun die von Aristonicus hier versuchte Argumentation, so sagt er doch genau nur das folgende: In allen Ausgaben, auch in der Zenodot's steht *ζ* 256 ganz richtig *ἐμοῦ*, das Pronom. possessivum, das Aristarch, wie es scheint, Zenodot gegenüber an vielen Stellen festhielt, auch Zenodot las hier nicht sein sonst übliches *ἐμεῖο*, gar nicht zu reden von *ἐμεῦ*, das Aristonicus mit den Worten *ἀλλ' οὐκ „ἐμεῦ“* ganz direkt abweist. Wenn nun — so ist doch der Gedankengang desselben — die Schreibweise des Zenodot an den anderen Stellen berechtigt wäre, so müsste er auch hier der Konsequenz wegen *ἐμεῦ* lesen, da *ἐμεῖο* gar nicht in den Vers geht. Darum kann er streng logisch nur fortfahren *ὅμως ἐπὶ τινῶν*, „dennoch ändert Zenodot an einigen Stellen“. Und wie sollte denn Aristonicus das „an einigen Stellen“ anders ausdrücken, als auf die angegebene Weise? oder höchstens *ἐπὶ τισι*! Es ist nichts anderes, als eine Schlagstelle, die gegen Zenodot ins Feld geführt wird, wie so oft bei Aristonicus, cf. Ludwig I, p. 178, 25 ff.

nicht zu gedenken des wichtigen Umstandes, dass *παρалаίπει* in den Scholien schwer nachweisbar, zuletzt aber das allergewichtigste Bedenken, dass eben Aristarch auch anderwärts, wie wir sehen werden, in der Kritik der *διφορούμενοι* von seinem Vorgänger abweicht, Gründe genug, die uns *παρалаίπει* bedenklich erscheinen lassen. Allerdings ist und bleibt es schwer zu entscheiden, wer uns hier die richtige Ueberlieferung bietet; ein sicheres und bestimmtes Urtheil wird erst eine genaue Untersuchung über die wiederkehrenden Verse ermöglichen.

Aber das schwierigste und ein fast unlösbares Problem in einer Untersuchung über Zenodot's Homerrecension ist und bleibt wohl immer die Handschriftenfrage. Sind wir ja doch nicht einmal über den Bestand seines kritischen Apparates in hinreichender Weise unterrichtet, ganz abgesehen von dem anderen hochwichtigen Umstand, dass wir über das Alter der etwa von ihm benützten Handschriften gar nichts oder soviel wie gar nichts wissen. Auch ein anderer Ausweg, aus den sämmtlichen bei den griechischen Klassikern vor Zenodot erscheinenden Citaten durch Vergleich den Wert oder Unwert seiner Ausgabe zu ermitteln, erweist sich insofern als trügerisch, als die meisten Citate bei den Klassikern aus dem Gedächtnisse gemacht zu sein scheinen und demnach kaum ein stichhaltiges Urtheil auf die Güte des ihnen vorliegenden Textes gestatten. So sind wir also hier so ziemlich durchaus auf das schwankende und trügerische Gebiet der Vermutungen gewiesen und seit den Zeiten von Fr. A. Wolf ist man auch gar nicht sparsam damit gewesen. Wir verzichten daher von vornherein, aus einigen kurzen Notizen bei Didymus den eventuellen Bestand seines kritischen Apparates zu reconstruiren und wenden uns lieber einmal den Varianten zu, wie sie in den Ausgaben *κατὰ πόλεις* uns überliefert werden. Ja wie klingen doch diese Namen wie ἡ *Μασσαλιωτική*, ἡ *Ἀργολική* etc. durch die Weihe der Jahrhunderte empfohlen heilig und ehrwürdig, wenn man sie in laienhafter Unschuld zum ersten Male in seinem Leben hört. Wie würde — so ruft man sofort — unsere heutige Philologie diese heiligen Urzeugen für den homerischen Text ausgeforscht und ausgenützt haben! Sieht man aber ihre Aussprüche etwas genauer an, so verschwindet der Respekt, den das Unbekannte in der Regel hervorbringt: insbesondere aber kommt, je länger man sich mit denselben beschäftigt, der Glaube an ihr ehrwürdiges Alter immer mehr und mehr

ins Wanken; und die Urteile der Alten, die wir hin und wieder über dieselben lesen, sind auch nicht derart, dass sie den ins Wanken gekommenen Glauben wieder aufrichten könnten.

So lesen wir heute in unserem Texte N 363

πέφνε γὰρ Ὀθρυονῆα Καβησόθεν ἔνδον ἔοντα.

Wir sind über den Vers vollständig im Klaren, nur können wir nicht näher bestimmen, wo nach Homer die Stadt Kabesos zu suchen ist. Aber da kommt uns zur rechten Zeit die *Ἀργολική* zu Hilfe, jene Ausgabe, die I' 51 bei Didymus neben den *χαριέσταιται* genannt ist und liest:

πέφνε γὰρ Ὀθρυονῆα Ἐζάβης νόθον υἱὸν ἔοντα

Da brauchen wir also Kabesos nicht mehr länger zu suchen — es ist glücklich entfernt, ganz ähnlich, wie unsere librarii unverständliche Eigennamen entweder bis zur Unkenntlichkeit entstellen oder einfach ganz weglassen; denn um kein Haar besser ist dieses Prachtstück von einer Variante! Um von andern sehr gewichtigen Dingen zu schweigen, wenn Homer in dem gleich darauf folgenden Verse von Othryoneus sagt

ὅς ῥα νέον πολέμοιο μετὰ κλέος ἐλληλούθει

so wird doch jeder so vernünftig sein und fragen, ja woher ist er denn gekommen? Das musste der Dichter sagen und das hat er auch gesagt *Καβησόθεν ἔνδον ἔοντα*. Das und nichts anderes! Und wie urteilten die Alten über diese Lesart: *καὶ τάχα ἂν εἴη ἀμάρτημα κατ' ἄγνοιαν τῆς Καβήσου.*

So bieten die Städteausgaben zu den Versen Φ 454 X 45

δήσειν, καὶ περάαν νήσων ἐπὶ τηλεδαπῶν

die Variante: *νήσων ἐπὶ θηλυτεράων*. Dieselbe klang Lehrs so dumm und unverständlich, dass er fragend *τηλυτεράων* vermutete. Aber sie muss gewiss mit Ludwig gehalten werden und Kallimachus scheint am Ende etwas Aehnliches gefunden zu haben; denn wir lesen bei ihm *θηλύτατον πεδίον*. Schon die Alten haben sich vergeblich über das *θηλυτεράων* den Kopf zerbrochen. Eine Vermutung derselben ging dahin *διὰ τὸ Ἀἴμνον καὶ Ἰμβρον ὑπὸ θηλειῶν βασιλεύεσθαι*. Demnach wäre eine spätere und dem Homer durchaus unbekannte mythologische Version in den Text hineingetragen worden, ähnlich wie Zenodot vielleicht gerade

hier auf Handschriften fussend den Orestes zu seinem Rächeramte nicht mit dem Dichter aus Athen, sondern nach den Späteren ἄψ ἀπὸ Φωκῶν erscheinen lässt γ 307. Richtig ist dagegen auch von den Alten bemerkt: ἀλλ' οὐκ εἰς ταύτας μόνον ἐπωλοῦντο. Eine zweite etwas stichhaltigere Vermutung derselben fasst das Θηλυτεράων als εὐγείων; vortrefflich ist nun dieser Auffassung die homerische Vorstellung von der Unfruchtbarkeit der Inseln entgegengehalten: ἀλλ' „οὐ τις [οὐ γάρ τις δ 607] νήσων ἱππῆλατος οὐδ' εὐλείμων“ Dennoch werden sie es kaum anders als so verstanden haben und heranziehen kann man höchstens nur Θῆλυς ἔεργη (ε 467).

Eine der allermerkwürdigsten Nachrichten hören wir über die Ausgabe von Argos zu α 424, wo es von den Freiern heisst:

δὴ τότε κακχείοντες ἔβαν οἶκον δὲ ἕκαστος.

Dazu lautet das Scholion: ἔνιοι „δὴ τότε κοιμήσαντο καὶ ὕπνου δῶρον ἔλοντο“. μεταποιηθῆναι δέ φασιν ὑπὸ Ἀριστοφάνους τὸν στίχον. ἐν δὲ τῇ Ἀργολικῇ προστίθεται. Schon längst hatte ich mir in meiner Ausgabe die Sache ebenso zurecht gelegt, wie jetzt Ludwig. Aristophanes muss die Vulgata δὴ τότε κακχείοντες — ἕκαστος umgeändert haben in δὴ τότε κοιμήσαντο καὶ ὕπνου δῶρον ἔλοντο und dabei ging er wohl von der Vorstellung aus, dass man von den Freiern, die auch auf den umliegenden Inseln wohnten, nicht wohl annehmen könne, dass sie jeden Abend nach Hause fuhren, mindestens hätte der Dichter erwähnen müssen, dass sie in die Stadt gingen, wie β 397. Gegen diese Annahme sind nun verschiedene Diplen gerichtet wie β 397

οἱ δ' εὐδεν ὥρνυντο κατὰ πτόλιν

ὅτι οὐκ ἐν τῇ Ὀδυσσεύς οἰκία ἐκοιμῶντο. Die Worte aber ἐν τῇ Ἀργολικῇ προστίθεται können doch kaum anders heissen als „in der argolischen Ausgabe ist der μεταποιηθῆς στίχος hinzugesetzt“. Aber da werden wir ja zu ganz eigentümlichen Schlüssen geführt. Demnach müssen doch diese Ausgaben der alexandrinischen Philologen rasch in Griechenland Ruf bekommen haben. In Städten, die schon Exemplare aus früherer Zeit hatten, beeilte man sich, davon Abschriften nehmen zu lassen oder die eigenen Exemplare darnach zu revidiren? Ferner ist doch höchst bezeichnend, dass man in der Ausgabe nicht den alten guten Vulgärtext

entfernte, als man eine Revision vornahm, sondern den von Aristophanes umgebildeten Vers beischrieb. Also müssen sie doch 2 Verse gelesen haben, etwa, wie Ludwich p. 518 die Sache angenommen hat? Oder kann man προστίθεται vom Rande verstehen? Was hätte aber Aristophanes zu diesem Verfahren gesagt, das seinem Gedanken durchaus nicht gerecht wurde? Mögen darüber scharfsinnigere Köpfe entscheiden: ich vermag, wie ich die Sache auch wende, aus diesem Berichte, wenn er anders authentisch und unanfechtbar ist, nicht herauszulesen, dass diese Ausgabe durch besondere Qualitäten oder durch ihr hohes Alter empfohlen wird.

Damit möchte ich nun noch eine andere Variante zusammenstellen, die zu Ω 30 erhalten ist:

τὴν δ' ἦν ἡς ἣ οἱ πόρε μαχλοσύνην ἀλεγεινὴν

Dazu ist nun von Didymus folgendes überliefert: παρ' Ἀριστοφάνει καὶ τισι τῶν πολιτικῶν „ἢ οἱ ξεχαρισμένα δῶρ' ὀνόμηνε“. Wenn die Nachricht also zu α 424 richtig ist, so dürfte unter den πολιτικαί sicherlich auch die Ἀργολική gewesen sein; denn wie es scheint, ist sie auch hier wieder dem Aristophanes gefolgt. Nimmt man aber das umgekehrte Verhältniss an und folgte Aristophanes der Ἀργολική, so wäre schon in dieser Ausgabe das anstössige Wort entweder entfernt worden oder hätte vielleicht von Anfang an gar nicht darin gestanden. Wäre die letztere Annahme zutreffend, dann bleibt schwer zu erklären, dass sich Aristarch dabei nicht beruhigt hat. Daher kann er dieser Ausgabe kaum einen bedeutenden Wert für die Gestaltung des Textes zugesprochen haben.

Wenn man bedenkt, wie tief und lebhaft Homer die Tier- und Menschenwelt erfasst und schildert und wie oft wechselseitige Uebertragungen von einer in die andere stattfinden, da wird man doch gegenüber dem Verse Ω 82

ἔρχεται ὠμηστῆσιν ἐπ' ἰχθύσι κῆρα φέρουσα

die Lesart der ἔναι τῶν κατὰ πόλεις „ἐπ' ἰχθύσι πῆμα φέρουσα“ durchaus matt und unzutreffend finden müssen.

Die bisher besprochenen Varianten können kaum ein günstiges Urtheil erwecken weder für den Wert noch für das Alter dieser Städteausgaben und wenn wir einige andere significante Abweichungen von der Vulgata

in den Ausgaben von Massilia oder Chios einer genaueren Prüfung unterziehen, so wird man unwillkürlich viel mehr zu der Vermutung gedrängt, dass wirkliche oder vermeintliche Philologen bei der Fabricirung derselben Pathen gewesen, als dass sich dieselben durch ungekünstelte Ursprünglichkeit und würdig durch die Weihe des Alters einführen.

So wird die Ausgabe von Massilia von Didymus 29 mal erwähnt, aber nur in 5 oder 6 Fällen, in welchen durchaus keine bezeichnenden Verschiedenheiten in Frage stehen, ist Aristarch ihr gefolgt. Die Abweichungen von unserem heutigen Texte sind an manchen Stellen bedeutend, wie *B 865 Γυραΐη λίμνη Π 59 μετανάστιν 127 ἐρωήν Σ 502 ἀμφοτέροισιν ἐποίπνουν* etc., und doch haben sich von jeher die Herausgeber der Ilias gestraubt, mit solchen Lesarten ihren Text zu zieren. Leider lassen sich, soviel ich bis jetzt sehe, nur 3 Stellen für unsere Frage verwerten *Ω 304 Τ 76 77 Ψ 870*.

Könnte also dieser Ausgabe von Massilia vermöge ihres hohen Alters ein ganz besonderer Wert zugesprochen werden, dann müssten die alexandrinischen Kritiker, dann müssten unsere Handschriften, dann müssten die Versuche der modernen Philologie vollständig schweigen und wir hätten nichts zu thun, als die Erlösung, welche uns diese Ausgabe gebracht, dankbarlichst anzuerkennen. Untersuchen wir demnach einmal die Variante derselben zu *Ω 304*

χέρνιβον ἀμφίπολος πρόχοόν θ' ἄμα χερσὶν ἔχουσα

der Vers wurde bekanntlich von Aristarch athetirt und Aristonicus berichtet uns: *ἀθετεῖται ὅτι παρὰ τὸ σύννηθες αἰτῶ χέρνιβον τὸ ἀγγεῖον τὸ ὑποδεχόμενον τὸ ὕδωρ, ὡς ἡμεῖς· τοῦτο δὲ αὐτὸς εἶωθε καλεῖν λίβητα, τὸ δὲ κατὰ τῶν χειρῶν διδόμενον ὕδωρ χέρνιβα*. Statt der Vulgata bietet aber die Ausgabe von Massilia einen ganz anderen Text:

χέρνιβα ἀμφίπολος ταμίη μετὰ χερσὶν ἔχουσα

So hätten wir also einen alten ehrwürdigen Zeugen! Lassen wir also unsere anderen Zeugnisse bei Seite und sehen einmal diesem etwas genauer ins Gesicht: ich fürchte, seine Bürgschaft dürfte nicht allzu hoch anzuschlagen sein. Es ist demnach hier ein Anstoss entfernt, der in *χέρνιβον* als *σσεῦος* liegt und an dessen Stelle *χέρνιβα* gesetzt in dem Sinne, wie es sonst bei Homer vorkommt *τὸ κατὰ τῶν χειρῶν διδόμενον*

ὕδωρ, also das Händewaschwasser. Leider ist dieser Versuch durch und durch unbrauchbar und verstösst in eklatanter Weise gegen die anschauliche Plastik der homerischen Schilderung, und darum dürfen und müssen wir in demselben durchaus nicht eine Variante erkennen, die aus reiner uralter Ueberlieferung stammt, sondern es scheint der missglückte Versuch eines philologunculus, der auf diese unzulässige und unglückliche Weise den Dichter mit sich in Uebereinstimmung bringen wollte. Einen solchen Versuch dürfen wir kaum zu weit zurückdatiren, dieser Variante wenigstens kann schwerlich das Gepräge ungesuchter und ungekünstelter Ursprünglichkeit zugesprochen werden. Reicht aber die Ausgabe weit über Zenodot und die Alexandriner hinauf, dann ist eben nur zu constatiren, dass wir die ersten philologischen Versuche in ihr zu erkennen haben, die darum aber auch einer ganz besonders genauen Prüfung zu unterziehen sind.

So hat man auch an einer anderen Stelle diesem Zeugen kein Gehör geschenkt, wo die Vulgata einen ganz anderen Text aufweist *T* 76 77:

*τοῖσι δὲ καὶ μετέειπεν ἀναξ ἄνδράν Ἀγαμέμνων
αὐτόθεν ἐξ ἔδρης οὐδ' ἐν μέσσοισιν ἀναστάς*

dafür bietet nun die Ausgabe von Massilia:

*τοῖσι δ' ἀνιστάμενος μετέφη κρείων Ἀγαμέμνων
μῆνιν ἀναστενάχων καὶ ὑφ' ἑλκεος ἄλγεα πάσχων*

Nach meinem Gefühle sind die Worte unseres Textes der Situation vollständig entsprechend. Nur leere Allgemeinheiten und sonst gar nichts kann ich dagegen in den Worten der Ausgabe von Massilia finden, ganz abgesehen von dem wichtigen Umstande, dass sie die Anfangsworte der Rede ihrer guten Beziehung berauben διὸ ἐπιφέρει ὑποτιμώμενος, καλὸν μὲν ἐστὶν ἐσιῶτα δημηγορεῖν, ὡς δηλονότι καθήμενος. Hat man am Ende gar ein ἀπρεπές entfernen wollen, wie in der Chia *T* 96?

Mehr Anspruch auf Originalität könnte vielleicht die Ausgabe beanspruchen zu *Ψ* 870, dort lesen wir heute in unserem Texte:

*σπερχόμενος δ' ἄρα Μηριόνης ἐξείρυσσε χεῖρας
τόξον· ἀτὰρ δὴ οἰστὸν ἔχεν πάλαι ὥς ἔθυνεν*

wozu dieselbe die Variante bietet:

*σπερχόμενος δ' ἄρα Μηριόνης ἐπεθήκατ' οἰστὸν
τόξῳ· ἐν γὰρ πᾶσιν ἔχεν πάλαι, ὥς ἔθυνεν*

Für *πᾶσιν* bieten andere Codd. *χερσίν*, aber am Ende lässt sich das *πᾶσιν* doch halten „vor allen, vor aller Augen“? Mögen nun auch die Varianten zu dieser ganzen Stelle aus alter Ueberlieferung geflossen sein; aber an Vorzüglichkeit steht diese Gestaltung des Textes der von Aristarch gewählten weit nach *ἐπειγόμενον βούλεται τὸν Μηριόνην ἐκσπάσαι τῆς τοῦ Τεύκρου χειρὸς τὸ τόξον*. Und da ist am Ende das *ἐξείρυσε*, was Anstoss erregte und auf die angegebene Weise entfernt wurde.

Der 13 mal von Didymus erwähnten Ausgabe von Chios ist Aristarch nicht ein einzigesmal gefolgt. Ueberblicken wir die bezeichnenderen Varianten, die hier in Frage kommen können, so bemerken wir einmal zunächst an 2 Stellen ein *σαφέστερον* unserer heutigen Vulgata, Ξ 349, wo sie für das so sehr bezeichnete *ὑπόσ' ἔργε* unseres Textes das schlechte und matte, aber allerdings deutlichere *ὑπόσ' ἔκανε*, und Ω 332, wo sie für *ἐς πεδῖον προφανέντε* das matte *καταβάντε* bietet. Nichts anderes aber als eine ganz ungeschickte und willkürliche Aenderung *διὰ τὸ ἀπρεπές* scheint mir T 96. Hier wird von der *Ἄτῃ* gesagt:

*καὶ γὰρ δὴ νύ ποτε Ζῆν' ἄσατο, τὸν περ ἄριστον
ἀνδρῶν ἠδὲ θεῶν φασ' ἔμμεναι*

Dieses *φασι* muss hier Anstoss erregt haben und ist demnach durch eine nichts weniger als schöne Aenderung in *φαμεν* entfernt worden.

Die allermerkwürdigste Nachricht über diese Ausgabe treffen wir aber zu den schönen homerischen Versen P 134—136, wo von dem Löwen gesagt ist:

*ὧ δ' αὖτε νῆπι' ἄγοντι συναντήσονται ἐν ὕλῃ
ἄνδρες ἐπακτῆρες· ὁ δέ τε σθένει βλεμεαίνει
πᾶν δὲ τ' ἐπισχύδιον κάτω ἔλκεται ὅσσε καλύπτων*

in folgender Ueberlieferung: *παρὰ Ζηνοδότῳ καὶ ἐν τῇ Χίᾳ οὐκ ἦσαν οἱ γ' στίχοι. ἴσως, φασὶν ἔνιοι, ὅτι οἱ ἄρσενες λέοντες οὐ σκυμναγωγοῦσιν, ἀλλὰ θήλειαι μόναι. κατὰ δὲ τὸ ἀρσενικὸν καὶ ἐπὶ τῆς θηλείας τέτακται ὁ λέων, καὶ ἔστιν ἐπίκοινον*. Ja wenn man nur wissen könnte, warum in der Chia die schönen Verse fehlten. Auch die Alten werden da kaum über Vermutungen hinausgekommen sein. Ist die oben geäußerte Vermutung zutreffend, dann wäre damit das ziemlich junge Alter der Ausgabe constatirt. Denn die alte Zeit, die naiv die Dichtungen Homers genoss, dürfte

doch kaum an den citirten Worten Anstoss genommen haben. Nur ein Zeitalter, wo die auf wissenschaftlicher Basis allmählig sich aufbauenden naturwissenschaftlichen Beobachtungen schon Einfluss gewonnen hatten, konnte sein Verdikt sprechen über die schönen homerischen Verse aus einem Grunde, dessen Stichhaltigkeit zu prüfen ich nicht in der Lage bin.

Bei der Dürftigkeit unserer Nachrichten und bei der geringen Anzahl der uns aus diesen Städteausgaben erhaltenen bedeutenderen Varianten können wir diese Ansichten nur mit aller Reserve vortragen und haben auch einen schweren Stand, wenn wir nun von ihnen aus einen Schluss auf die Arbeit Zenodot's machen wollen. Wissen wir ja doch nicht einmal, ob sich alle diese Städteausgaben in seinem kritischen Apparate befanden, und es ist ja an sich schon einleuchtend, dass sich die handschriftlichen Hilfsmittel im Verlauf von 100 Jahren bis zu Aristarch bedeutend vermehrt haben konnten. Doch dürfen wir vielleicht in Betreff Zenodot's an folgenden Sätzen festhalten: Von den Städteausgaben scheinen sich in seinem Apparate befunden zu haben die Ausgabe von Massilia, der er *T* 76 gefolgt ist; vielleicht auch die Ausgabe von Chios, die ihm in der Athetese von *P* 134—136 vorangegangen zu sein scheint. So vielleicht auch die Argolike Σ 39—49.

Diesen Ausgaben gegenüber ist er aber doch mit Kritik verfahren; so ist er zwar *T* 76 in Constituirung seines Textes den Ausgaben von Massilia und Chios gefolgt; hat aber den folgenden Vers, wo beide Ausgaben mit einander übereinstimmten, nicht nach ihnen gelesen, und lieber zur Athetese gegriffen. Insbesondere scheinen aber, wie wir vielleicht später noch ausführlicher darzulegen Gelegenheit haben, manche dieser Ausgaben für ihn bestimmend gewesen zu sein zu mehr oder minder umfangreichen Athetesen, wie zur gänzlichen Weglassung von Versen, wie *P* 134—136 Σ 39—49, α 97 98: *προηθετοῦντο κατ' ἓνα τῶν ἀντιγράφων οἱ σίχοι, κατὰ δὲ τὴν Μασσαλιωτικὴν οὐδ' ἦσαν.*

Man würde sich daher eine durchaus falsche Vorstellung machen von der Arbeit Zenodot's, wenn man annehmen würde, dass er überall nur aus rein subjektiven Belieben den müssigen Eingebungen seines Geistes bei der Constituirung des Textes gefolgt sei. Dagegen sprechen die eklatantesten Tatsachen.

Für die handschriftliche Beglaubigung, wenn auch nicht für die Richtigkeit seiner Versuche scheinen mir folgende Gesichtspunkte maassgebend zu sein.

1) Sowohl im Altertume, wie in der neueren Zeit hat man bei Beurteilung der Lesarten Zenodot's mit gutem Grunde auf die älteren griechischen Dichter, auf Stesichorus, auf die Tragiker und andere hingewiesen, die an gewissen Stellen denselben Homertext, wie Zenodot vor sich gehabt zu haben scheinen. Indem ich in diesem Betreff auf Düntzer pag. 45 ff. und auf die vortrefflichen Aufsätze von W. Ribbeck Philologus 8 und 9 verweise, will ich hier nur einige wenige Fälle zur Besprechung heranziehen: Herodian bezeichnet Φ 575 als Lesart Zenodot's *κυνυλαγμόν*, und dann fährt er fort: *καὶ Στησίχορος δὲ ἔοικεν οὕτως ἀνεγνωσέναι· φησὶ γοῦν „ἀπειρεσίῳ κυνυλάγμοιο“* (frag. 85 Bgk.). So schrieb Zenodot für *Οἰλεις* an allen Stellen *Ἰλεις*, Hesiod (frag. 771) und Stesichorus (82 Bergk.) und andere Dichter scheinen ihm hier vorangegangen zu sein. Nun hat man Wunder gemeint, welch einen kolossalen Vorwurf gegen Aristarch erheben zu können, dass er an solchen oder ähnlichen Stellen seinem Vorgänger nicht gefolgt, sondern seinen Text anders constituiert! Darüber ist doch wahrhaftig kaum ein Wort zu verlieren. Einmal wird die Nachricht nur unbestimmt gegeben (*ἔοικεν* etc.) und war an dem Homerexemplar des Stesichorus, Sophokles etc. nicht mehr zu controliren. Desswegen war in solchen Dingen die grösste Vorsicht nötig, ganz abgesehen davon, dass die Homertexte dieser älteren Dichter am Ende an Güte denen, welchen Aristarch glaubte folgen zu müssen, weit nachstanden. Noch gefährlicher aber war dagegen die zweite Klippe, indem man dadurch sehr leicht der Gefahr ausgesetzt war, Umbildungen und Umformungen, neue Wendungen, die diese Dichter rein de suo gegeben, nun in den Homer einzuschwärzen.

Ich bin nun seit Jahren der Debatte über *A 5 οἰωνοῖσι τε δαῖτα* gefolgt und zwar offen gesagt mit Widerwillen! Denn ich musste mir sagen und sage mir heute noch, dass der Nachweis durchaus nicht zu erbringen ist, dass Aeschylus in seinem Homertexte *δαῖτα* gelesen, ein Aeschylus, ein Sophokles, ein Euripides — die sind natürlich nicht im Stande gewesen, bei Leibe nicht, an einer solchen Stelle aus ihren

eigenen Köpfen ein *δαῖτα* zu produciren! Ganz besonders treffend will mir das bei Aeschylus scheinen! Warum gehen wir denn nicht gleich so weit und versuchen, mit Hülfe ihrer homerischen Phrasen uns ihre Homorexemplare zu reconstruiren, eine schönere Variantensammlung könnte man sich gar nicht träumen lassen. Gut hat denn auch Düntzer p. 111 auf Sophocles Ajas verwiesen 830

ῥιφθῶ νυσὶν πρόβλητος οἰωνοῖς θ' ἔλωρ

Also schon der arme Sophocles hat einen so erbärmlichen Homer-text gehabt, wie wir und das schöne *δαῖτα* nicht gelesen! Auf diesem Wege ist wohl auch das so un homerisch als möglich klingende *πυρὸς ἄνθος* von einigen in den Text eingeschmuggelt worden. I 212 bemerkt Aristonicus: *ὅτι ἐν τισι γράφεται*

αὐτὰρ ἐπεὶ πυρὸς ἄνθος ἀπέπτατο, παύσατο δὲ φλόξ

Nach der Bemerkung Aristarch's: *γελοῖον δὲ πυρὸς ἄνθος ὡς ῥόδων ἄνθος τοῦ ποιητοῦ τὸ πῦρ δεινοποιήσαντος* ist doch wohl darüber kein Wort zu verlieren.

2) Ferner scheint sich aber auch noch aus einem zweiten Grunde die Annahme handschriftlicher Autorität für Zenodot zu rechtfertigen, nämlich aus seinen vermeintlichen Interpolationen. Hier muss man meines Erachtens genau scheiden zwischen solchen, zu denen er durch seine minder verlässigen Quellen verleitet wurde und denen, zu welchen ihn seine Beobachtungen und seine Ansichten von der homerischen *ἐρμηνεία* geführt zu haben scheinen. Zur Erläuterung des zuletzt Gesagten wähle ich Ξ 136, wo es von Poseidon heisst:

ἀλλὰ μετ' αὐτοὺς ἦλθε παλαιῷ φωτὶ ἰοικώς

dazu fügte Zenodot noch den Vers:

ἀντιθέφ Φοίνιζι ὀπάονι Πηλείωνος.

Handschriftliche Autorität vermag ich dem Verse nicht zuzusprechen, glaube dagegen, dass er einer sehr guten Beobachtung und einem teilweise sogar berechtigten Gedanken Zenodot's sein Dasein verdankt. Derselbe erinnerte sich eben, wie in den meisten dieser Fälle der Dichter nach einer bestimmten, mehr oder minder bekannten Persön-

lichkeit greift und er könnte demnach in der überwiegenden Mehrheit der ähnlichen Fälle eine ganz gute Stütze finden. Nichtsdestoweniger müssen wir uns doch sträuben, dem Verse einen Platz in unserem Texte zu gönnen; er verdankt seine Existenz eben doch nur einem Einfalle, wenn auch einem guten; denn der Gebrauch des Dichters ist in dieser Beziehung doch kein durchgängiger und mit gutem Grunde wurde schon von den Alten, die Zenodot's Gedankengang ganz gut errieten, ihm entgegengehalten: *ἔστιν οὖν ὡς τὸ „ἀνδρὶ δέμας ἐλκυῖα“ (9 194) καὶ „δέμας ἦλκτο γυναικί“ (ν 31 cf. ν 288 π 157)*. Aber was für einen Grund sollte er gehabt haben, *N 805* den Vers hinzuzufügen:

λίην γάρ σφιν πᾶσιν ἐκέκριτο θάρσει πολλῶ?

Ich wusste keinen aufzufinden, so sehr ich mich auch bemüht habe; darum dürfen wir vielleicht hier annehmen, dass er einer minder zuverlässigen Quelle gefolgt ist, in welcher der für mich total unverständliche Vers enthalten war.

3) Zu einer solchen Annahme wird man aber auch noch aus einem dritten Grunde gedrängt, nämlich durch die genauere Betrachtung seiner Athetesen, worauf im Vorausgehenden schon einmal hingewiesen worden ist. Dieselben sind uns allerdings nur durch Didymus bezeugt, nichtsdestoweniger scheinen sie aber Grund zu haben. So hören wir über den Vers 9 142

αὐτὸς νῦν προκάλεσσαι ἰὼν καὶ πέφραδε μῦθον

οὔτε Ἀρίσταρχος οὔτε Ἀριστοφάνης οὔτε Ζηρόδοτος ἐπίστανται τοῦτον τὸν στίχον. Nun kann es aber, wie Lehrs³ p. 86 richtig gesehen hat, durchaus kein sprachlicher Grund gewesen, warum speciell Zenodot den Vers entfernte. „Nam Zenodotus certe ad vim vocis (*πέφραδε*) ne attenderat quidem.“ Darum bleibt doch da nichts übrig, als mit Lehrs seine Zuflucht zu den Handschriften zu nehmen. Aber dieser Fall ist durchaus nicht vereinzelt. So lesen wir zu *M 175—180*: *ἡθειοῦντο δὲ καὶ παρὰ Ἀριστοφάνει· παρὰ Ζηροδότῳ δὲ οὐδὲ ἐγράφοντο*. Die Gründe, warum Aristarch die Verse verwarf, kann man bei Aristonicus lesen: einer war sicher auch der, dass Aristarch nur eine *ἱππῆλατος πύλη* annahm. Nun mag ja wohl auch Zenodot seine Gründe gehabt haben, aber der soeben erwähnte war sicherlich für ihn nicht maassgebend; denn *M 340* liest er

ja πάσας ἐπώχετο und nahm doch damit mehrere Thore an. Darum wird man wohl auch bei dieser Athetese sich zu der Annahme handschriftlicher Autorität verstehen müssen.

Aber auch eine genauere Betrachtung einiger Lesarten ist vielleicht geeignet, uns zu derselben Anschauung zu bringen. Einer Reihe von Varianten begegnet man bekanntlich bei den Einleitungsversen einer Rede (vgl. Aristarch a. a. O. p. 280). Dass Aristarch hier willkürlich vorgegangen und Aenderungen vorgenommen hat, scheint mir aus den dort entwickelten Gründen unmöglich.

Nun hören wir von Zenodot, dass er *M* 230 anstatt der Lesart unseres Textes

τὸν δ' ἄρ' ὑπόδρα ἰδὼν προσέφη κορυθαίολος Ἐκτωρ

τὸν δ' ἤμειβετ' ἔπειτα μέγας κορυθαίολος Ἐκτωρ las (vgl. auch Friedländer zu *A* 148). Man hat auch nach Gründen sich umgesehen, aber dieselben wollen mir kaum stichhaltig erscheinen. Vielmehr will es mir scheinen, dass hier und an ähnlichen Stellen Zenodot, der doch sonst, wie wir sehen werden, eine sehr grosse Neigung zu dem ἐμφαντικώτερον hatte, weniger zuverlässigen Quellen gefolgt ist; denn das dürfen wir denn doch von vorn herein annehmen — die Neigung desselben, der nachdrucksvolleren Lesart vor der ihm matt erscheinenden den Vorzug zu geben, berechtigt uns dazu — dass, wenn ihm an den angeführten Stellen die bezeichnendere Variante vorgelegen wäre, er sicher dieselbe in seinen Text würde eingeführt haben. An solchen Stellen, an denen wir uns von vornherein vielleicht sehr stark variirende Ueberlieferung denken müssen, mag also Aristarch besseren Quellen gefolgt sein. Daneben kann aber auch nicht in Abrede gestellt werden, dass wir umgekehrt wieder an anderen Stellen die bessere handschriftliche Beglaubigung in der Lesart des Zenodot anerkennen müssen. Leider kann ich die rein formalen Varianten beider Grammatiker nicht in die Untersuchung ziehen, weil dieselben besser in einer Schematologie des Aristarch eine Stelle finden. Aber auch bei anderen abweichenden Lesarten werden wir mit Notwendigkeit zu dieser Annahme gedrängt. Von diesem Standpunkte aus wollen wir einmal *N* 423 einer genaueren Betrachtung unterziehen. Von dem durch Deiphobos getöteten Hypsenor sagt der Dichter:

τὸν μὲν ἐπειθ' ὑποδύντε δ'ὡς ἐρίηρες ἑταῖροι
 Μηκιστεὺς Ἐχίοιο πάϊς καὶ δῖος Ἀλάστωρ
 νῆας ἐπὶ γλαφυρὰς φερέτην βαρεὰ στενάχοντα

In einem kürzeren Scholion des Aristonicus ist dazu bemerkt: ὅτι Ζηνόδοτος γράφει „στενάχοντα“ ἐνικῶς. Didymus: οὕτως διὰ τοῦ εἰ „στενάχοντε“, οὐ διὰ τοῦ αἰ ἐπὶ τοῦ νεκροῦ — γελοῖον γάρ — ἀλλ' ἐπὶ τῶν βασταζόντων. Betrachtet man nun die hier vorliegende Ueberlieferung frei von allen falschen Voraussetzungen, so ergiebt sich doch für die Entscheidung der angeregten Frage soviel: στενάχοντα ist die allein handschriftlich beglaubigte Lesart. Das wissen wir mit einer jeden Zweifel ausschliessenden Sicherheit daraus, weil die ganze Stelle wortwörtlich, wenn auch vollständig unpassend aus Θ 331—334 übertragen ist. Unbekümmert nun um den Sinn liess Zenodot die handschriftlich beglaubigte Lesart stehen. Ich denke nun, es macht dem Aristarch alle Ehre, wenn er diesen Unsinn zuerst erkannte; denn στενάχοντα von einem Toten gesagt — ist doch ein Unsinn. Aber hier vergriff er sich in dem Mittel der Heilung, indem er nun, um der Stelle aufzuhelfen, das ganz unzulässige στενάχοντε emendirte. Denn eine Aenderung, eine Verschlimm-besserung ist dieser ungehörige Dual, das zeigt uns klar die aus Θ angeführte Stelle: darüber wird und kann man also nicht hinaus kommen. Merkwürdig bleibt dabei allerdings immer das eine, dass Aristarch hier nicht zu dem einzig richtigen Mittel, mit dem er ja sonst gar nicht sparsam gewesen ist, gegriffen hat, nämlich zur Athetese. Ich sehe mich also ausser Stande, den Satz, dass Aristarch nie sich Aenderungen des Textes erlaubt hat, vollständig aufrecht zu erhalten und bis zu seinen letzten Consequenzen zu verfolgen: im Gegenteil, betrachtet und überdenkt man einige seiner überkühnen und gewaltsamen Athetesen, so wird man ja von selbst zu einem Vergleiche und einem analogen Schlusse in Betreff seiner Textesgestaltung geführt: insbesondere scheinen mir aber gerade diejenigen Lesarten desselben, die bei Aristonicus mit dem festen und ständigen Ausdruck ἀρμόζει empfohlen werden, wie A 204 212 τοῦτο δὲ τῇ Ἀθηνᾷ ἀρμόζει διαβεβαιῶν, B 448 ὅπερ οὐχ ἀρμόζει ἐπὶ ἀθανάτων etc. einer erneuten kritischen Untersuchung gerade von diesem Gesichtspunkte aus zu bedürfen.

Da hätten also auch wir das Nauck'sche Ungeheuer, den Sünder und Textverderber Aristarch glücklich herausgeklügelt. Nun in so starken Ausdrücken wird man der Sache nicht gerecht. Aber ich habe nie begriffen und begreife wohl auch niemals, dass ein Philologe von der Grösse und Bedeutung Aristarch's auf die *conjecturalis emendatio* sollte gänzlich verzichtet haben. Ich weiss auch nicht, welche Beglaubigung das schöne Wort, das uns Porphyryon (ep. 2, 1, 257) von Aristarch überliefert hat „*Et hoc vetus esse dictum Aristarchi ferunt, qui cum multa reprehenderit et in Homero, aiebat neque se posse scribere, quemadmodum vellet neque velle, quemadmodum posset*“ in Anspruch nehmen kann; aber ein Aristarch, der auf die Conjekturalkritik gänzlich verzichtet, ihr überall und überall aus dem Wege geht, ist mir undenkbar. Den maasslosen kühnen Versuchen des Zenodot und den wenig glücklichen Gedanken des Aristophanes gegenüber ist seine Kritik allerdings eine durchaus conservative, ja selbst wenn man sie nicht im Gegensatz zu seinen beiden Vorgängern und für sich allein betrachtet, muss sie auch im Grossen und Ganzen als eine durchaus conservative bezeichnet werden. Aber das giebt uns denn doch noch lange nicht das Recht, zu behaupten, dass jeder und jeder Lesart seiner beiden Vorgänger, über die er ein hartes Verdikt gefällt, das Gewicht der handschriftlichen Beglaubigung fehlt. Allerdings ist es ein eigenes schweres und schlüpfriges Feld das Kapitel über die *Codicum auctoritas* bei den alexandrinischen Philologen! Stillschweigend setzen wir da immer 2 Dinge voraus, deren Richtigkeit noch lange nicht erwiesen. Unter dem Eindruck der Schilderung von den reichen und vorher nie gesehenen Schätzen der alexandrinischen Bibliothek werden wir nur zu leicht zu dem unumstösslichen Glaubenssatz verführt, dass die Vollständigkeit, Zuverlässigkeit des handschriftlichen urkundlichen Apparates, wie er den alexandrinischen Philologen und Halbphilologen vorlag, wohl niemals mehr erreicht worden ist. Allerdings ein Ziel „aufs innigste zu wünschen“. Aber wenn nur diese Schilderung nicht übertrieben! Ich fürchte und fürchte immer, dass ihnen am Ende doch das eine und andere hochwichtige monumentum gefehlt hat, gar nicht zu gedenken des anderen Umstandes, dass die „*Graecia mendax*“ den reichen Königen von Alexandria manches zweifelhafte Gut um schweres Geld mag aufgebunden haben. Sodann huldigen wir, von einer zweiten kaum zu-

lässigen Voraussetzung ausgehend, dem Glauben, dass auch schon die ersten alexandrinischen Philologen, so gut wie nach einer Arbeit von Jahrhunderten heute die Koryphäen unserer Wissenschaft sich unfehlbar sicher auf dem so schwierigen und schlüpfrigen Gebiete der Beurteilung, Wertschätzung und Kritik der Handschriften bewegen konnten. Aber ob denn diese Voraussetzung so selbstverständlich und also unser Glaube berechtigt ist, dürfte doch noch sehr die Frage sein. Wir kämen vielleicht einen Schritt weiter in dieser schwierigen Frage, wenn nicht das Werk des Didymus in einer so trostlos jämmerlichen Gestalt überliefert wäre. Heute können wir mit den kurzen und leider nur vereinzelt erscheinenden, den Wert oder Unwert der Ausgaben höchst summarisch abschätzenden und rubricirenden Urteilen, wie *αἱ χαριέσταται, αἱ εἰς αἰότεραι*, so viel wie gar nichts anfangen. Ja manchmal wird man ganz irre an denselben! Wer hat sie mit diesen Prädikaten qualificirt? Kann und muss sein Urteil als ein zutreffendes anerkannt werden? Und das sind Haupt- und Principienfragen, vor denen Alles andere zurücktreten muss, von denen Alles abhängt. Wir müssen schweigen dazu und müssen uns auf gut Glück dem getroffenen Entscheid unterwerfen. Aber auf einen Punkt will ich doch aufmerksam machen, vielleicht regt er scharfsinnige Köpfe an, welche möglicherweise die Frage dem Entscheid näher bringen. Wenn, wie wir annehmen, so reiche und unschätzbare Urkunden in den Hallen der alexandrinischen Bibliothek aufgestapelt waren, so würde doch damit die moderne Philologie in anderer Weise manövrirt haben, wie Aristarch nach dem Berichte unserer Quellen, vorausgesetzt, dass dieselben wenigstens im Grossen und Ganzen seinen Gedanken gerecht geworden sind. Betrachten wir z. B. das Kapitel der Athetesen. Greifen wir nun eine heraus, die von der gesammten modernen Philologie anerkannt ist, wie A 78—83, zu der Aristonicus bemerkt: ἀθετοῦνται στίχοι ἔξ, ὅτι ψεῦδος· οὐ γὰρ δύνανται πάντες τὸν Δία αἰτιάσθαι βοηθοῦντα τοῖς Τρωσίν, ἀλλ' οἱ τῶν Ἑλλήνων βοηθοί. καὶ τὸ „ὁ δὲ νόσφι λιασθεὶς τῶν ἄλλων ἀπάνευθε καθέζετο“ ὡς ἐπὶ ταῦτο συνηθροισμένων αὐτῶν λέγει. προείρηκε δὲ „οἱ δ' ἄλλοι οὐ σφιν πάρεσαν θεοί“ (75). ἀπὸ τε τοῦ Ὀλύμπου οὐ παρεισάγεται θεωρῶν τὴν ἐπὶ τῆς Τροίας μάχην, ἀλλ' ἀπὸ τῆς Ἰδης, ὅθεν διὰ τῶν ἐξῆς (183) μεταβαίνει εἰς αὐτόν. Diese von Aristarch hier entwickelten Gründe waren für alle Herausgeber überzeugend und soweit kann man sich dabei beruhigen.

Aber der Einspruch Heyne's zu den citirten Versen bleibt doch bestehen und verlangt auch eine Antwort „Caussae memorantur in Schol. *A* non, quas velles: rhapsodorum pannum esse, ab aliis ignorari, nec in bonis exemplaribus esse scriptos“. Wenn wir eine Antwort auf diesen berechtigten Wunsch versuchen, so sehen wir uns vor die Alternative gestellt: Entweder war Aristarch nicht im Stande, mit Handschriften zu operiren, weil er ihre Bedeutung für die Kritik nicht recht erkannte und würdigte, oder aber er konnte nicht mit ihnen operiren, weil keine solchen vorhanden waren, in denen die citirten Verse fehlten mit Ausnahme etwa der Ausgaben des Zenodot und Aristophanes. Um also bei dem ersten Falle zu bleiben, wenn die Verse in maassgebenden Handschriften fehlten, so hätte ein moderner Philologe kaum sein Hirn zermartert, um sie mit Gründen aus dem Felde zu schlagen: ihm hätte ein desunt in X oder in libris genügt und alle Achtung vor den mit solchem Scharfsinn eruirten Gründen: aber in der diplomatischen Kritik ist doch ein solches Zeugniß viel bedeutender und vollwichtiger, als eine ganze Legion von Gründen, wenn sie auch noch so geistreich und scharfsinnig ausgeklügelt sind. Aber vielleicht führt uns hier ein anderer Weg zu dem hochwichtigen Zeugniß handschriftlicher Beglaubigung der Athetese. Zu den Versen lesen wir nämlich bei Didymus: *τούτους καὶ Ἀριστοφάνης ἠθέτει· παρὰ δὲ Ζηνοδότῳ οὐδὲ ἐγράφοντο*. Nun mag der eine und andere Grund auch schon für Zenodot und Aristophanes entscheidend gewesen sein: aber oben S. 672 haben wir gesehen, dass wenigstens Zenodot gewisse Verse aus demselben Grunde, wie Aristarch, nicht kann athetisirt haben und mussten uns auch da für die Annahme handschriftlicher Autorität entscheiden. So kann man sich am Ende auch erklären, dass sich Aristarch, wenn wir anders recht berichtet sind, in diesem Sinn auf seine beiden Vorgänger beruft wie bei Aristonicus *Θ* 535 . . . *ὁ δὲ Ζηρόδοτος τοὺς πρώτους τρεῖς οὐδὲ ἔγραψεν*, *H* 528 *ὁ δὲ Ζηρόδοτος οὐδὲ ἔγραψεν αὐτόν*. (?) Unter dieser Voraussetzung nun, dass das wichtige diplomatische Zeugniß dem Urtheile seiner Vorgänger zur Seite steht, hat es dann sicher nichts befremdendes, wenn sich Aristarch auch nach Gründen umsieht, um die handschriftlich gut beglaubigte Athetese auch philologisch gründlich zu rechtfertigen, so gut wie wir etwa heute sagen, diese und diese Worte fehlen in der Haupt-

handschrift, sind darum unecht, aber auch an und für sich betrachtet, sind sie null und nichtig. So kann man sich ungefähr diese höchst problematische Sache zurechtlegen und Niemand ist mehr überzeugt, als der Verfasser, damit nur eine Vermutung ausgesprochen zu haben.

Aber auch sonst — und das ist nicht weniger merkwürdig — hören wir bei allen Widerlegungen unglücklicher und verfehlter Lesarten Zenodot's nie auch nur eine leise Andeutung oder einen kurzen Hinweis auf eine Sünde gegen die maasgebenden Handschriften, sondern es sind immer mehr oder minder gewichtige andere Gründe, die gegen ihn in's Feld geführt werden: an manchen Stellen, wenn auch nicht an allen, will uns dünken, hätte ein solcher kurzer Hinweis vollständig seinen Dienst getan. Wenn sich dieses Verfahren aber unter gewissen Voraussetzungen auch leicht erklären lässt, so muss doch auch daran festgehalten werden, dass es Aristarch, wie es scheint, unmöglich war, überall auf Grund von Handschriften gegen Zenodot zu operiren, weil er sich seine eigene und selbständige Meinung von der Textgestaltung gebildet und dann auch unverbrüchlich und consequent daran festgehalten hat. So ist es gekommen, dass die moderne Philologie einige wenige Lesarten des Zenodot mit guten Gründen als die ursprünglichen und handschriftlich besser beglaubigten nachzuweisen im Stande war.

Aber das ist gewiss nur in den allerseltensten Fällen vorgekommen; Dem sonst von Zenodot regelmässig eingehaltenen Verfahren gegenüber hatte Aristarch eine ganz andere bestimmt vorgezeichnete Aufgabe: die Aufgabe einer gesunden vernünftigen conservativen Kritik. Mit so leichtem Blute, wie Zenodot, hat er sich nicht über die Handschriften weggesetzt und denselben vielfach mit schlagenden Gründen zu ihrem Rechte verholfen. Denn Aenderungen, nichts als willkürliche Aenderungen oft einer Einbildung oder Schrulle zu Liebe gemacht oder dictirt von einer unzutreffenden Vorstellung von der homerischen Sprache und Darstellung muss man doch in den meisten der Lesarten Zenodot's erkennen. Kühnheit, Gewaltsamkeit, der krasseste Subjectivismus ist die Signatur seiner Kritik. Als einem *εποποιός* ist ihm ja wohl auch viel eingefallen und war er um dichterische Phrasen durchaus nicht verlegen; nur zu oft hat er in diese Schatzkammer gegriffen und daraus voll und reich gegeben. Dass aber die meisten seiner Lesarten nicht von Seite der hand-

schriftlichen Ueberlieferung empfohlen werden, wird sich uns am deutlichsten zeigen, wenn wir die Gründe, die für ihn bestimmend waren, mit ziemlicher Sicherheit ermitteln können, nicht an einigen wenigen Lesarten, sondern gleich an einer ganzen Reihe, die darum aber auch geeignet ist, die kritischen Grundsätze desselben in gehöriger und zutreffender Weise zu beleuchten.

So hat den Zenodot, um damit zu beginnen und sein kühnes Verfahren zu kennzeichnen, selbst die Notwendigkeit, wegen einer Conjectur auch an einer zweiten Stelle zu ändern, was doch für den modernen Philologen in der Regel ein sicheres Kriterium ist, von einer Aenderung abzusehen, durchaus nicht abgehalten, auch an einer zweiten Stelle seine Weisheit unterzubringen. Nur einmal finde ich dieses Verfahren von den Alten hervorgehoben, nämlich bei Aristonicus zu II 677: *ὅτι Ζηνόδοτος καὶ τοῦτον περιήρηκε τηρᾶν τὸ σύμφωνον ἑαυτῷ* (666). Dass damit Aristonicus die Athetese Zenodot's bezeugt, wie das Ludwig angenommen hat, I p. 414, vermag ich nicht einzusehen. In Misskennung eines sehr wichtigen Kunstgesetzes, von dem uns Aristonicus mit den Worten berichtet: *οὐ γενόηκεν οὖν, ὅτι τὰ τοιαῦτα κατὰ τὸ σιωπώμενον ἐνεργούμενα δεῖ παραδέχεσθαι, καθάπερ καὶ ἐν τοῖς ἐπάνω περὶ τῆς Ἑρας* (432) schrieb er 666

καὶ τότ' ἄρ' ἐξ Ἰδῆς προσέφη Ζεὺς ὃν φίλον νιόν

consequenter Weise musste er nun II 677

βῆ δὲ καὶ Ἰδαίων ὀρέων ἐς φύλοπιν αἰνὴν

streichen, das ist das *τηρᾶν τὸ σύμφωνον ἑαυτῷ*. Oben 666 heisst es bei Aristonicus *διεσκέυαζε* und nun in demselben Gedankenzusammenhang: *καὶ τοῦτον περιήρηκε*. Aber wenn dies Verfahren meines Wissens auch nur an dieser Stelle von den Alten hervorgehoben worden ist, wir müssen es auch in manchen anderen Lesarten erkennen, mit welchen man bisher nicht fertig geworden ist.

Beginnen wir nun mit δ 162, wo Peisistratus zu Menelaus spricht:

*αὐτὰρ ἐμὲ προέηκε Γερήνιος ἱππότα Νέστωρ
τῷ ἅμα πομπὸν ἐπεσθαι· ἐέλδετο γάρ σε ἰδέσθαι.*

Für das unzweifelhaft richtige, gute, allein handschriftlich beglaubigte *ἔειδeto* hat Zenodot die rätselhafte Lesart *ὄτeto*. Wir glauben es gern, wenn es im Scholion heisst *κακῶς*. Aber was soll die Variante bedeuten? Wie kam er dazu? Das ist nun höchst merkwürdig: Er wurde dazu geführt durch eine schon früher gemachte kühne Aenderung, die oben berührt wurde, zu *α* 93 etc., wo er für *Σπάρτην* regelmässig *Κρήτην* schrieb. Aristonicus bemerkt zu *γ* 313, wo Nestor zu Telemachus spricht:

καὶ σὺ, φίλος, μὴ δηθὰ δόμων ἄπο τῆλ' ἀλάλησο

... , οἶεται γὰρ (nämlich Zenodot) ἐκ τούτων τῶν λόγων (besonders μὴ δηθὰ) κατὰ τὸ σιωπώμενον ἀκηχοέναι παρὰ τοῦ Τηλεμάχου ὅτι καὶ ἀλλαχόσε περὶ τοῦ πατρὸς πεισόμενος παρεσκέυαστο πλεῖν . . . : darum ändert er *α* 93 und 284 *Κρήτην*. Wenn nun Zenodot eine solche Vorstellung von der *ἀποδημία* des Telemachus hatte und nun von Nestor las *γ* 317

ἀλλ' ἐς μὲν Μενέλαον ἐγὼ κέλομαι καὶ ἄνωγα,

so stand für ihn fest, dass Telemachus nicht freiwillig und schon von vornherein zu Menelaus gehen wollte, sondern von seinem ursprünglichen Plane abwich und erst auf den Rat des Nestor die Reise zu Menelaos machte, und wenn er nun gar von Telemachus hörte im Berichte an seine Mutter *ο* 116:

ἀλλὰ μ' ἐς Ἀτρείδην, δουρὶ κλειτὸν Μενέλαον,
ἵπποισι προὔπεμψε καὶ ἄρμασι κολλητοῖσιν

so war es ihm klar, dass das *ἔειδeto* „er (Telemachus) drückte den Wunsch aus“ unter diesen Verhältnissen unmöglich stehen und richtig sein könne; denn Nestor war es ja, so argumentirt er, der ihm diese Reise empfahl und das ist es und nichts anderes, was er mit seiner Aenderung *ὄτeto* bezweckte, Zenodot muss demnach folgenden Sinn darin gefunden haben „er (Nestor, der auch im Vorausgehenden Subject ist) war der Meinung, dass er (Telemachus) dich besuchen sollte“. Das ist nun allerdings *κακῶς*, ja meinetwegen sogar *κάκιστον* — aber *τηρεῖ τὸ σύμφωνον ἑαυτῷ*. X

So hat man auch *A* 404 zu beurteilen. Bekanntlich hat man sogar gezweifelt, ob nicht der Lesart des Zenodot, der *A* 400 für *Παλλὰς Ἀθήνη Φοῖβος Ἀπόλλων* schrieb, eine alte sagenhafte Ueberlieferung zu Grunde liegt. Ich glaube das nicht und schliesse es aus einer zweiten

Aenderung, die er desswegen am Texte vornehmen musste. Nämlich 404 schrieb er an Stelle unseres heutigen Verses, wo es von Aegaeon heisst:

Αἰγαίων· ὁ γὰρ αὖτε βίη οὗ πατρὸς ἀμείνων

die Verse

*Αἰγαίων· ὁ γὰρ αὖτε βίη πολὺ φέρτατος ἄλλων
ὁππόσοι ναίουσ' ὑπὸ Τάρταρον εὐρώεντα.*

Das ist aber ganz sicher eine willkürliche Aenderung, die sich sehr leicht erklärt. Wenn er nämlich Vers 400 las

Ἦρη τ' ἡδὲ Ποσειδάων καὶ Φοῖβος Ἀπόλλων,

so war Vers 404 *οὗ πατρὸς* absolut unverständlich; denn es sind ja in dem Verse zwei eventuelle patres erwähnt. Darum *τηρεῖ τὸ σύμφωνον ἑαυτῷ!*

Dass seine Lesart zu *Α* 439

γινῶ δ' Ὀδυσσεύς, ὃ οἱ οὔτι τέλος κατὰ καίριον ἦλθεν,

wo er für *τέλος βέλος* schrieb, trotz der Einsprache Aristarch's Verehrer und Anbeter gefunden hat, ist nicht wunderbar. Dennoch ist sie nichts als eine falsche und willkürliche Aenderung; das erkennt man aus Vers 451, wo Zenodot für

φθῆ σε τέλος θανάτῳ κιχήμενον, οὐδ' ὑπάλυσας

schrieb *βέλος θανάτῳ*, „eine ganz unhomerische Redeweise“, dieses „Todesgeschoss“, wie W. Ribbeck ganz gut Philol. IX, p. 47 bemerkt, aber ein sicherer Fingerzeig, dass wir es auch an der ersten Stelle mit einem unzulässigen Einfall zu thun haben — *τηρεῖ τὸ σύμφωνον ἑαυτῷ.*

Und das könnten wir noch weiter verfolgen, wir verweisen aber nur auf *γ* 216 217 und wenden uns lieber zu *γ* 230 und 231

*Τηλέμαχε, ποῖόν σε ἔπος φύγεν ἕρκος ὀδόντων
ῥεῖα θεός γ' ἐθέλων καὶ τηλόθεν ἄνδρα σαώσαι*

Darüber hören wir: *οὗτος ὁ στίχος (230) λαγαρός ἐστι. διὸ (? kaum!) Ζηρόδοτος ἔως μετέγραφε „Τηλέμαχ' ὑπαγόρη μέγα νήπιε, ποῖον ἔειπες“; τὸν δὲ δεύτερον περιήρει τελῶς διὰ τὸ μαχόμενον αὐτῷ τὸ „εἰ μὴ θεοὶ ὥς ἐθέλοιεν“ (228). Nun es ist nicht wunderbar, wenn er der Consequenz halber zur Athetese greift, wie oben *Π* 677. Aber das will mir durchaus*

nicht einleuchten, dass der Vers (231), wie wir ihn heute lesen und auch Zenodot ihn wohl gelesen hat, einen Widerspruch enthalten soll gegen $\epsilon\iota\ \mu\eta\ \theta\epsilon\omicron\iota\ \alpha\varsigma\ \epsilon\theta\acute{\epsilon}\lambda\omicron\iota\epsilon\nu$? Auch in der Fassung $\omicron\upsilon\delta'\ \epsilon\iota\ \theta\epsilon\omicron\iota\ \omega\varsigma\ \epsilon\theta\acute{\epsilon}\lambda\omicron\iota\epsilon\nu$ vermag ich einen Widerspruch nicht einzusehen! Allerdings liegt aber ein starker, ja sehr starker vor zu den Versen γ 216 217, wie sie in unerhörter Aenderung von Zenodot constituirt wurden:

$\tau\acute{\iota}\varsigma\ \delta'\ \omicron\iota\delta'\ \epsilon\dot{\iota}\ \kappa\acute{\epsilon}\ \pi\omicron\tau\acute{\epsilon}\ \sigma\phi\iota\ \beta\acute{\iota}\alpha\varsigma\ \alpha\pi\omicron\tau\acute{\iota}\sigma\epsilon\alpha\iota\ \epsilon\lambda\theta\acute{\omega}\nu$
 $\eta\ \sigma\acute{\upsilon}\ \gamma\epsilon\ \mu\omicron\upsilon\nu\omicron\varsigma\ \epsilon\omega\nu\ \eta\ \kappa\alpha\iota\ \sigma\acute{\upsilon}\mu\pi\alpha\nu\tau\epsilon\varsigma\ \textit{Ἀχαιοί}$

Mit diesen Versen kann doch der Wortlaut:

$\xi\epsilon\iota\alpha\ \theta\epsilon\omicron\varsigma\ \gamma'\ \epsilon\theta\acute{\epsilon}\lambda\omega\nu\ \kappa\alpha\iota\ \tau\eta\lambda\acute{o}\theta\epsilon\nu\ \alpha\nu\delta\rho\alpha\ \sigma\alpha\acute{\omega}\sigma\alpha\iota$

nicht stimmen. Darum $\tau\eta\rho\epsilon\dot{\iota}\ \tau\acute{o}\ \sigma\acute{\upsilon}\mu\phi\omega\nu\omicron\nu\ \epsilon\alpha\upsilon\tau\acute{\omega}$!

Und das ist das Verfahren eines engelreinen Librarius, der durch seine Dummheit und Unfähigkeit vor den gewöhnlichen Abwegen eingebildeter Gescheitheit geschützt war.

Prüft man ferner vom modernen philologischen Standpunkte aus die von ihm in den Text aufgenommenen Lesarten in Beziehung auf ihre buchstabenmässige Aehnlichkeit und Möglichkeit mit den im Altertum uund auch jetzt gangbaren, so ist er allerdings manchmal dem ductus litterarum gerecht geworden, die meisten seiner Lesarten aber entfernen sich soweit vom Texte, dass man zu der Annahme gedrängt wird, dass Zenodot mit diesem in der modernen Conjecturalkritik so hochwichtigen Gesichtspunkt gar nicht gerechnet hat. Beispiele der ersten Art sind: So γ 217 $\omicron\gamma\epsilon = \sigma\acute{\upsilon}\ \gamma\epsilon$, 276 $\alpha\mu\alpha = \alpha\nu\acute{\alpha}$, A 34 $\alpha\kappa\acute{\epsilon}\omega\nu = \alpha\chi\acute{\epsilon}\omega\nu$, B 299 $\epsilon\pi\acute{\iota} = \epsilon\tau\iota$, Ξ 37 $\delta\psi\epsilon\acute{\iota}\omicron\nu\tau\epsilon\varsigma = \omicron\psi\alpha\iota\omicron\nu\tau\epsilon\varsigma$, P 595 $\tau\eta\nu = \gamma\eta\nu$, A 439 451 $\tau\acute{\epsilon}\lambda\omicron\varsigma = \beta\acute{\epsilon}\lambda\omicron\varsigma$, N 71 $\iota\chi\nu\iota\alpha = \iota\chi\mu\alpha\tau\alpha$, N 643 $\Pi\nu\lambda\alpha\iota\mu\acute{\epsilon}\nu\eta\varsigma = \textit{Κυλαιομένης}$, Θ 207 $\epsilon\iota\delta\eta = \epsilon\dot{\upsilon}\pi\eta$, Π 515 $\pi\acute{\alpha}\nu\tau\omicron\varsigma\ \alpha\kappa\acute{o}\nu\epsilon\iota\nu = \pi\acute{\alpha}\nu\tau'\ \epsilon\sigma\alpha\kappa\acute{o}\nu\epsilon\iota\nu$. Vielleicht sind auch manche dieser Lesarten in den von ihm befolgten Codices gestanden, wie z. B. P 595 $T\eta N = I\eta N$. Schwerlich aber die folgenden, in denen keine Spur von Aehnlichkeit mehr zu erkennen ist. So schreibt er für $\epsilon\pi\epsilon\sigma\beta\omicron\lambda\acute{\iota}\alpha\varsigma\ \delta$ 159 $\epsilon\pi\iota\sigma\tau\omicron\mu\acute{\iota}\alpha\varsigma$, für $\alpha\tau\epsilon\rho\ \pi\omicron\upsilon$ Z 285 $\phi\acute{\iota}\lambda\omicron\nu$ $\eta\tau\omicron\rho$, für $\delta\alpha\acute{\iota}\mu\omicron\nu\alpha\ \delta\acute{\omega}\sigma\omega$ Θ 166 $\pi\acute{o}\tau\mu\omicron\nu\ \epsilon\phi\acute{\eta}\sigma\omega$, für $\textit{Ἀρτεμις Ιοχέαιρα}$ E 53 $\theta\alpha\nu\acute{\alpha}\tau\omicron\iota\omicron\ \pi\acute{\epsilon}\lambda\omega\rho\alpha$ für $\pi\rho\acute{o}\sigma\sigma\omicron\theta\epsilon\nu\ \iota\pi\pi\omicron\upsilon\varsigma$ Φ 533 $\omega\kappa\acute{\epsilon}\alpha\varsigma\ \iota\pi\pi\omicron\upsilon\varsigma$, für $\epsilon\upsilon\eta\rho\epsilon\varsigma\ \epsilon\phi\epsilon\tau\mu\acute{o}\nu\ \mu$ 15 $\iota\gamma\alpha\ \sigma\eta\mu\alpha\ \pi\acute{\epsilon}\lambda\omicron\iota\tau\omicron$, für $\theta\epsilon\omega\nu\ \alpha\acute{\epsilon}\kappa\eta\tau\iota\ \alpha\nu\acute{\alpha}\kappa\tau\omega\nu\ \mu$ 290 $\phi\acute{\iota}\lambda\omega\nu\ \alpha\acute{\epsilon}\kappa\eta\tau\iota\ \epsilon\tau\alpha\acute{\iota}\rho\omega\nu$, für $\alpha\phi\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\sigma\theta\acute{\epsilon}\ \gamma\epsilon\ \delta\acute{o}\nu\tau\epsilon\varsigma$ A 299 $\epsilon\theta\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\iota\varsigma\ \alpha\phi\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ etc. In

den letzten Fällen hat er, wie man sieht, meistens die Heilung in der Herübernahme anderer homerischer Wendungen versucht; aber auch sonst hat derselbe an die Stelle von ihm missbilligter Lesarten andere Halbverse gesetzt, ein auch von Düntzer p. 144 entschieden verurteiltes Beginnen, wie *M* 444, *N* 148, *P* 456 *Θ* 501 etc. Also vom Standpunkte der Buchstabenähnlichkeit geprüft haben diese Lesarten absolut keine Wahrscheinlichkeit; ja auch sonst müssen in dieser Beziehung sehr starke Missgriffe, die auf das gröblichste sowohl gegen die Sprache, wie den Geist der homerischen Dichtung verstossen, constatirt werden.

So schrieb er *B* 60—70 in den 3 von ihm hergestellten Versen

Τρωσὶ μαχῆσασθαι προτὶ Ἴλιον

ähnlich wie Σ 210 für *ἄστιος ἐκ σφετέρου ἄστν ποτὶ σφέτερον* — durch und durch unhomerisch, da *μάχεσθαι πρὸς τι* nicht vorkommt.

In den von ihm *I* 334 heillos misshandelten Versen las er:

ἀμφὶ δ' ἄρ' ὤμοισιν βάλετ' ἀσπίδα θυσσανόεσσαν

θυσσανόεσσα ist absolut unmöglich, es wird vom Dichter nur von der Aegis gesagt.

Nicht besser ist das aus *Π* 422 entnommene *θοοί* zu *Z* 112 und von dem *ἀμύνετον ἄστεϊ λώβην* bemerkt Düntzer ganz richtig „ab Homeri usu abhorret“ p. 147. So ist zu seiner Lesart *Y* 114

ἦ δ' ἄμυδις καλέσασα θεοὺς ῥεῖα ζώοντας

sehr fein und geistreich von Düntzer bemerkt p. 150 „non sollicitus de epitheto *ῥεῖα ζώοντας*, quod hic, quum de parte tantum deorum agatur, minus aptum videtur.“

Höchst unglücklich ist auch seine Lesart *X* 378

Ἀτρεΐδῃ τε καὶ ἄλλοι ἀριστῆες Παναχαῖων

und gut zurückgewiesen von Düntzer „at non vidit illum versum (*H* 327, *Ψ* 236) non nisi in principum contione locum habere“. D. p. 150.

K 306.

αὐτούς, οἳ φορέουσιν ἀμύμονα Πηλείωνα

hat schon, wie es scheint, Aristophanes an dem ungehörigen *αὐτούς* Anstoss genommen und dasselbe durch *καλούς* ersetzt.

Dass *N* 609 μέγα δ' ἤλπετο νίκην und *O* 377 μέγα δ' ἔκλυε das μέγα ganz ungehörig für μάλα gebraucht ist, wurde bereits oben hervorgehoben.

Auch die banale Lesart *O* 207 εἴπη schlägt dem regelmässigen Gebrauche bei Homer in's Gesicht.

So ist auch seine Aenderung *B* 55

αὐτὰρ ἐπεὶ δ' ἤγεροθεν ὁμηγερέες τ' ἐγένοντο

von der βουλή γερόντων gesagt, durchaus unhomerisch.

Dass seine Lesart *I* 88

ἐνθα δὲ πῦρ κήαντο, τίθεντο δὲ δαῖτα θάλειαν

auch dem Gedanken nach durchaus unzulässig ist, wurde schon im Altertume richtig hervorgehoben: ἄτοπον γὰρ θαλιάζειν τοὺς πένθει ἀτλήτω τὴν ψυχὴν βεβλημένους.

Dergleichen willkürliche und ungeschickte Aenderungen sind natürlich nicht geeignet, Vertrauen zu Zenodot zu erwecken. Allein dem gegenüber muss hervorgehoben und anerkannt werden, dass Zenodot denn doch der erste war, der vermöge seines klaren und scharfen Verstandes Schäden der Ueberlieferung entdeckte und ihnen vom philologisch-kritischen Standpunkte aus zu Leibe ging. Wenn nun die Nachwelt seinem grossen Gegner mit wenigen unbedeutenden Ausnahmen Recht gegeben hat und Recht geben musste, so ist es doch in vielen Fällen weit weniger das positive Resultat, das damit seine Anerkennung fand, als sie vielmehr bei den total von einander abweichenden Wegen der beiden Kritiker denjenigen für den richtigen halten musste, den Aristarch der Ueberlieferung gegenüber eingeschlagen hat. Darum müssen wir an einigen schlagenden Beispielen zu zeigen suchen, wie ganz verschieden der Standpunkt Aristarch's von dem seiner Vorgänger war und wählen dazu *Θ* 166 und *Ω* 30.

In der so manches Auffallende enthaltenen Rede des Hektor *Θ* 161 ff. lesen wir unter anderen den Vers

οὐδὲ γυναῖδας

ἄξις ἐν ρήεσσι, πάρος τοι δαίμονα δάσω

Zenodot ist der erste gewesen, der den höchst auffallenden Ausdruck bemerkt hat: *δαίμονα δώσω* und das, denke ich, macht ihm doch alle Ehre. Er war nun der Ansicht, dass hier durch Emendation zu helfen sei und schrieb dafür *πότιμον ἐφήσω*. Anders Aristophanes und anders Aristarch. Sie griffen zur Athetese. Mit der Emendation Zenodot's ist allerdings ein Anstoss entfernt, aber auf eine Weise, die, wenn man ihr beistimmt, den Charakter der ganzen mehrfach anstössigen Stelle vollständig alterirt, die uns ferner auch vollständig darüber im Unklaren lässt, wie das merkwürdige und auffallende *δαίμονα δώσω* in den Text gekommen ist. So muss denn auch die moderne Philologie, mag sie nun die Athetese anerkennen oder nicht, dem Verfahren des Aristophanes und Aristarch insofern beistimmen, als sie in ihm eher den richtigen Weg und die bessere Methode erblicken muss. Aber auch von Aristophanes ist Aristarch bei Behandlung ähnlicher Stellen abgewichen; das sehen wir deutlich Ω 30 bei der Kritik des famosen Parisurteils

τὴν δ' ἥγησ' ἥ οἱ πόρε μαχλοσύνην ἀλεγεινὴν

Das Wort *μαχλοσύνη* war für Aristarch mit ein Grund, warum er über die ganze Stelle die Athetese aussprach: καὶ „ἡ μαχλοσύνη“ κοινῶς ἐπὶ γυναιζὸς μαρία· δέδωκε δ' αὐτῷ οὐ ταύτην, ἀλλὰ τὴν καλλίστην τῶν τότε Ἑλένην. Ἡσιόδειος δ' ἐστὶν ἡ λέξις· ἐξεῖνος γὰρ πρῶτος ἐχρήσατο ἐπὶ τῶν Προίτου θυγατέρων Aristonicus. Aber Aristarch ist nicht der erste gewesen, der an dem Worte Anstoss nahm, schon Aristophanes fand den Ausdruck durchaus ungehörig und setzte an dessen Stelle „ἥ οἱ κεχαρισμένα δῶρ' ὀνόμηνε.“ Damit wäre nun allerdings wieder Heilung geschafft. Hätte aber dieselbe Eingang gefunden, dann wäre unser Urteil über die ganze Stelle vollständig verwirrt worden und so muss man auch hier dem Verfahren Aristarch's, der über die sechs Verse die Athetese aussprach, als dem besseren und vernünftigeren beistimmen, mag man sonst auch über die Athetese denken, wie man will, und wir werden uns dabei auch nicht durch das Urteil und die Weisheit des Didymus beirren lassen, der sich hier in bekannter geistreicher Weise über die Lesart des Aristophanes äussert: καὶ τάχα μᾶλλον οὕτως ἂν ἔχοι· ἀθετεῖ γὰρ Ἀριστάρχος διὰ τὴν μαχλοσύνην τὸν στίχον. Und Aristarch sollte nicht vergeblich gelebt haben für einen solchen Helden!

So steht also Aristarch gleich von Anfang ganz anders dem Texte gegenüber, als Zenodot und auch Aristophanes, und das muss uns ein wichtiger Fingerzeig sein, ihn von jedem *pruritus conjectandi* frei zu sprechen.

Auch sonst sehen wir das Verfahren beider Kritiker total verschieden. Ein klarer Beweis ist die Stelle von Pylaemenes *N* 643 656

ἐνθα οἱ υἱὸς ἐπᾶλτο Πυλαιμένεος βασιλῆος ff.

Der offenbare Widerspruch mit *E* 576 ist Zenodot nicht entgangen. Er entfernte ihn durch Emendation, indem er *E* 576 *Κυλαιμένα* schrieb, ein Verfahren, das nahe lag, das wir aber am allerwenigsten aus den oben entwickelten Gründen gut heissen können. Auch hier wich sowohl Aristophanes, wie Aristarch von ihm ab nach dem Berichte der Scholien: *Ἀριστοφάνης ἀθετεῖ . . . ἀθετοῦνται ἀμφότεροι* (658 — 659) . . . *εἰ δὲ μένοιεν οἱ στίχοι οὗτοι, νοητέον ὁμωνυμίαν εἶναι* (*E* 576).

Wir müssen also daran festhalten, als einem für Zenodot ausgemachten und feststehenden Satze, dass vielen wirklich oder angeblich verdorbenen Stellen des Homertextes nur allein auf dem Wege der Emendation zu helfen sei, und nun werden wir uns auch nicht mehr wundern, wenn derselbe von dieser Voraussetzung ausgehend viel mehr als nach unseren Begriffen nötig scheint, seine rein subjektiven Meinungen in denselben hineingetragen hat.

Indem wir nun an den von den Alten schon aufgestellten Gesichtspunkten teilweise festhalten, teils uns auch nach neuen umsehen, um unter dieselben die Lesarten Zenodot's einzuordnen und so eine orientierende Betrachtung zu ermöglichen, stellen wir denjenigen Gesichtspunkt voran, der den Zenodot vielfach zu kühnen und falschen Aenderungen geführt hat, aber doch noch den Glauben an eine im Laufe der Jahrhunderte stattgefundene sehr starke Corruptur des Homerischen Textes durch die *συνήθεια* gestattet. Bei Aristonicus finden wir diesen Gesichtspunkt betont in Ausdrücken, wie *οὐ λέγει δέ, ὥς ἡμεῖς* *B* 56. *οὐ λέγει δὲ συνήθως ἡμῖν* *I* 206 *ὁ δὲ Ζηρόδοτος συνήθως ἡμῖν τέταχεν*.

So las Zenodot

K 10 νειόθεν ἐκ κραδίας, φοβέοντο δὲ οἱ φρένες ἐντός

Σ 247 ἔζεσθαι πάντας γὰρ ἔχε φόβος, οὐνεκ Ἀχιλλεύς

T 14 Μυρμιδόνας δ' ἄρα πάντας ἔλεν φόβος

An diesen 3 Stellen ist *φοβεῖσθαι* und *φόβος* unrichtig und in un-homerischer Weise gebraucht, wie man aus Aristonicus ersehen kann. Aber gerade solche Stellen lassen doch am leichtesten den Glauben aufkommen, dass wir es hier nicht mit willkürlichen Aenderungen zu tun haben, sondern dass sich in die vom Zenodot befolgten Codices eben der Gebrauch der *συνήθεια* eingeschlichen hat, der von Aristarch entweder auf Grund besserer Quellen oder glücklicher Untersuchung und Beobachtung entfernt wurde.

Zenodot las *B 56*

κλυτε, φίλοι, θεῖόν μοι ἐνύπνιον ἦλθεν Ὀνειρος

So hat er hier das Wort *ἐνύπνιον*, das nach Ausweis unserer Lexica bei den Späteren sowohl in Poesie wie in Prosa das gewöhnliche ist, ganz unrichtig in den homerischen Text hineingetragen, wenn man nicht vielleicht auch hier annehmen will, dass das Gewöhnlichere aus der späteren Sprache Eingang gefunden hat in seine Codices.

Wenn er *I 447* las

τοῖον ὅτε πρῶτον λίπον Ἑλλάδα καλλιγύναικα,

so hat ihn zu dieser Aenderung unzweifelhaft die falsche Auffassung des *νέον* in dem vorausgehenden Verse bestimmt, zu der er durch die *συνήθεια* verführt wurde.

Wenn man die Lesart desselben zu *N 627*

μὰ ψ οἷχεσθον ἄγοντες, ἐπεὶ φιλέσθαι περ αἰτῇ

betrachtet, so ist man anfangs vollständig im Unklaren, warum er an Stelle der durchaus tadellosen Vulgata *οἷχεσθ' ἀνάγοντες* nun dieses zweifelhafte Gut in seinen Text eingeführt hat. Rechnet man aber mit dem von uns hier behandelten Gesichtspunkte, so wird wohl die Vermutung das Richtige treffen, dass er auch hier der *συνήθεια* gefolgt ist, *ἄγειν* und *φέρειν* ist hier das Gewöhnliche, und Zenodot konnte sich dabei auch auf homerische Stellen berufen, wie *ν 216*

μή τί μοι ὄχωνται ζοίλης ἐπὶ νηὸς ἄγοντες.

Wenn er Σ 492 schrieb

νύμφας ἐς θαλάμους δαΐδων ὑπο λαμπομενάων,

so ist längst erkannt worden, dass ihn zu dieser Lesart der Gebrauch der späteren Zeit bestimmt hat, in welcher ja das die allgemeine Sitte war.

Wir werden darum auch nicht überrascht sein, wenn die gewöhnlicheren Formen von Nomina wie *B 658 Ἡρακλεῖος*, von Verben, wie das in der späteren Zeit durchaus übliche *φράσον A 83*, wenn *I 9 βεβλήατο* für *βεβολήατο* Eingang in seinen Text gefunden haben. Dasselbe lässt sich constatiren bei dem Pronomen *ὥδε M 346 348 359*, bei *κεῖθι Ψ 461* etc. Auch die von Aristonicus *A 24, E 146 156 329, I' 211* getadelten Constructionen lassen sich unter diesem Gesichtspunkt begreifen. Ebenso die von ihm *B 187, Z 34, N 172, Ξ 169* gewählten Verbindungen. Dahin dürfte am Ende auch *A 251 αἶ οἱ* und *Π 281 ἐλπόμεναι* zu rechnen sein.

Unter diesem Gesichtspunkte ist es auch begreiflich und sehr wohl zu verstehen, wenn wir vielfach an Stelle poetischer und gewählter Ausdrücke bei Zenodot die gewöhnlichen und prosaischen finden. Mag man auch *μ 209* streiten über die Berechtigung von *ἐπει* oder *ἐπι*, die Lesart Zenodot's

οὐ μὲν δὴ τόδε μεῖζον ἔχει κακόν, ἢ ὅτε Κύκλωψ

will mir doch durch und durch prosaisch erscheinen.

So darf man wohl auch bei der Variante *B 299*

τλήτε, φίλοι, καὶ μέιναν' ἔτι χρόνον· ἀλλὰ καὶ ἔμπης

ganz abgesehen von der Unzulässigkeit der Bedeutung das *ἔτι* aus der Vulgärsprache erklären, wo es gerade in dieser Verbindung eine Rolle spielte. Doch lässt sich auch hier bei der Leichtigkeit der Verschreibung für *ἐπὶ* an die Autorität von Handschriften, aber allerdings von schlechten denken.

Eine Vereinfachung und Erleichterung der Construction soll es am Ende auch sein, wenn er *H 153*

ἀλλ' ἐμὲ θυμὸς ἀνῆξε πολυτλήμων πολεμίζειν

θάρασει ἐμῷ. γενεῇ δὲ νεώτατος ἔσκον ἀπάντων

für *θάρασεῖ ᾧ* las und es natürlich mit *πολεμίζειν* verband.

So würde man kaum glauben, wenn es uns nicht ausdrücklich überliefert wäre, dass Zenodot *Π* 697 in allem Ernste las:

τοὺς ἔλες· οἱ δ' ἄλλοι φύγαδε μνώοντο ἔκαστος.

Aber im Zusammenhalt mit ähnlichen von ihm bevorzugten Wendungen finden wir eine solche Lesart sowohl glaublich, wie begreiflich.

So ist auch *Υ* 114 die von Aristarch und den meisten Ausgaben festgehaltene Vulgata

ἧ δ' ἄμυδις στήσασα θεοὺς μετὰ μῦθον ἔειπεν

aus diesem und kaum einem anderen Grunde durch Zenodot verdrängt und dafür das gewöhnlichere hergestellt worden:

ἧ δ' ἄμυδις καλέσασα θεοὺς ῥεῖα ζώοντας

Ganz vulgär und trivial will uns klingen, wenn an Stelle des bei Homer regelmässig stehenden *εἰδῆ* von ihm *εἴπη* gelesen wird in der Verbindung *Ο* 207

ἔσθλόν καὶ τὸ τέτυκται, οὔτ' ἄγγελος αἴσιμα εἴπη.

Wie es scheint, ist auch *Α* 841 durch seine Lesart

ἀλλ' οὐδ' ὥς περ σεὶ' ἀμελήσω τειρομένοιο

der gewähltere und poetischere Ausdruck *σεῖο μεθήσω* verdrängt worden und auch im Altertum war man dieser Meinung: *ποιητικώτερον δὲ τὸ ἔτερον*. Der Grund mag vielleicht für Zenodot gewesen sein, dass *μεθήσω* mit einem persönlichen Object vereinzelt ist. Denn gerade in dergleichen Dingen scheint derselbe ausserordentlich streng und rigoros gewesen zu sein. So hat er *β* 404

ἀλλ' ἔομεν, μὴ δηθὰ διατρίβωμεν ὁδοῖο

athetirt: *Ζηρόδοτος εὐήθως ἀθετεῖ* Schol. M. Ich habe mich lange vergeblich hin und her besonnen, was wohl der Grund mag gewesen sein. Mit ziemlicher Sicherheit möchte ich ihn jetzt dahin feststellen, dass der Genet. bei *διατρίβειν* bei Homer gar nicht und auch sonst selten vorkommt.

So ist er auch *Μ* 340 mit der Vulgata

καὶ πυλέων· πᾶσαι γὰρ ἐπώχματο, τοὶ δὲ

durchaus nicht in's Reine gekommen. Es ist ganz schlechte und verworfliche Prosa das *πάσας γὰρ ἐπώχετο*, das er an die Stelle gesetzt.

Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, gewinnen nun folgende kritisch vielfach behandelte Stellen ein erhöhtes Interesse. So *I* 206, wo Zenodot las

σῆς ἔνεκ' ἀγγελίης, σὺν ἀρηιφίλῳ Μενελάῳ,

Aristarch

σεῦ ἔνεκ' ἀγγελίης, σὺν ἀρηιφίλῳ Μενελάῳ

Man hat in neuerer Zeit keinem von beiden geglaubt und *σεῦ ἔνεκ' ἀγγελίην* geschrieben. Ich habe dagegen Folgendes zu bemerken:

a) Nach dem obigen von mir dargelegten kritischen Grundsatz besteht kaum ein Zweifel, dass Zenodot auch hier in der Herstellung des Gewöhnlichen, der *συνήθεια* sich vergriffen hat; er wusste und kannte nichts anderes als *ἀγγελίην* und nur dieses wollte er bei Homer gelten lassen. Die Lesart *σεῦ ἔνεκ' ἀγγελίην* hat als homerische oder besser gesagt urhomerische auch nicht einen Schein von Wahrscheinlichkeit; denn hätte dieselbe, wie jetzt angenommen zu werden scheint, in irgend einem Codex oder Urcodex gestanden, dann hätte sie Zenodot, vorausgesetzt allerdings, dass er im Besitze dieses Kleinodes war, ganz sicher acceptirt. Das erhellt sehr einfach daraus, dass er *O* 640 las

ἀγγελίην οἶχνεσκε βίη Ἡρακλείη,

also mit diesem Sprachgebrauch vollständig vertraut ist.

b) Ferner will mir scheinen, dass denn doch an solchen Stellen, wie *I* 206, besonders aber *A* 140 diese Eigenschaft als *ἄγγελοι*, dieses schwere persönliche Gewicht, ähnlich oder doch vergleichsweise wie bei den späteren *πρέσβεις* vom Dichter hervorgehoben werden konnte.

c) Hat nach den guten Ausführungen von Autenrieth zu *I* 206 und Anhang bei Hentze *I* 206 die Form *ἀγγελίης* ihre ganz gute homerische Analogie in *ταμίης*, *νεηνίης*. (Man vergleiche auch Ludwich II p. 164 ff.)

Auch die nun vielfach von den Herausgebern gebilligte Form *εἰὼ* für *ἔηος* *O* 138, *A* 393, *T* 342, *Ω* 550 bekommt unter diesem Gesichtspunkt betrachtet eine andere Beleuchtung „*ἔηος* war, um mit Hartl zu

sprechen, ein verschollenes, der Sprache so unbekanntes Wort, dass selbst die gelehrten Epiker es wieder aufzunehmen Scheu trugen.“ Hält man damit zusammen die Art des Zenodot, das Ungewöhnliche durch Bekanntes zu verdrängen, so wird man kaum das *ἐοῖο* als die ursprüngliche handschriftliche Lesart statuieren können. Ausserdem klingen an 2 Stellen die Zeugnisse des Aristonicus so bestimmt, dass kaum ein Zweifel gerechtfertigt sein dürfte, O 138 ἡ γνόνηκε δὲ τὴν λέξιν und Ω 528 διὰ δὲ ἄγνοϊαν ὁ Ζηνόδοτος „εἰοῖο“ γράφει. Zu bedenken ist ferner auch, dass sich o 450, ξ 505 die Bedeutung des *ἐοῖο* gar nicht aufrecht halten und verteidigen lässt. Kein Gewicht will ich auf den Umstand legen, denselben jedoch nicht ganz übergehen, dass wenigstens an einer Stelle N 246 der Nominativ ἐὺς von ihm getilgt wurde, wo er für *θεράπων ἐὺς δουριζλυτός* geschrieben hat, auch ein ἡύ ist von ihm einmal durch eine andere Wendung entfernt worden, P 456, wo er für
ὥς εἰπὼν ἵπποισιν ἐνέπνευσεν μένος ἡύ
„μέμος πολυθαροῦς ἐνῆζεν“ gelesen hat.

Gerade diese Kunst, den gewählteren und wenn auch etwas dunkleren poetischen Ausdruck durch einen gewöhnlichen Kalibers zu verdrängen, diese Kunst, die ja auch heute bei uns so sehr im Schwunge ist, hat Zenodot mit Meisterschaft geübt. Das ist denn auch der Fall gewesen ε 132 und η 250, wo er für *ἔλσας* die gewöhnliche Lesart *ἐλάσας* (ν 164) herstellte; dieselbe ist schon im Altertum im Gegenhalt gegen die andere verurteilt worden: οἱ δὲ „ἔλσας“· ποιητικώτερον γάρ. Demnach kann ich dem *ἐλάσας* auch nicht die Spur handschriftlicher Beglaubigung beimessen und erkläre mir seine Entstehung in der angegebenen Weise⁴).

4) Schwieriger scheint mir dagegen der Entscheid zu Y 138

εἰ δὲ κ' Ἄρης ἄρχωσι μάχης ἢ Φοῖβος Ἀπόλλων,

wo wir bei Aristonicus lesen: ὅτι Ζηνόδοτος γράφει „ἄρχησι“. ὁ δὲ Ὅμηρος τὸ κατ' ἀμφοτέρων τῶν ὀνομάτων τιθέμενον ῥῆμα εἰσθὲ ποιεῖ, τὸ ἕτερον προτάξας ὄνομα, μεταξὺ τάσσειν „ἢ χι ῥοῦς Σιμόεις συμβάλλετον ἢ δὲ Σκάμανδρος“ (E 744) καὶ „ἐνθα μὲν εἰς Ἀχέροντα Περιφλεγέθων τε ῥέουσι Κώκυτός τε (κ 513)· καὶ τοῦτω πεπλέονακεν Ἀλκμάν, διὸ καὶ Ἀλκμανικὸν καλεῖται οὐχ ὅτι πρῶτος αὐτῷ ἐχρήσατο. κ 513 wird aus Alkman citirt „Κάστωρ ὠκέων πῶλων ἐλατῆρες καὶ Πολυδεύκης“. Aber diese Beispiele beweisen doch gegen Zenodot soviel wie gar nichts; es müsste doch hier mindestens ein Beispiel aus Alkman angeführt werden, wodurch der Plural auch bei der disjunctiven Verbindung statthaft wäre. In der citirten Stelle der Odyssee wird unsere Stelle mit dem Plural ἄρχωσι neben den anderen angeführt. Waren vielleicht die Alten glücklicher wie wir und konnten Beispiele für die disjunctive Verbindung anführen?

Mit diesem Bestreben des Zenodot, das Ungewöhnliche und Auffallende zu entfernen und dafür geläufigere entweder bei Homer oder auch anderswo vorkommende Wendungen zu setzen, hängt wieder eine andere Neigung desselben zusammen, an die Stelle von ἀπαξ εἰρημένα üblichere Worte einzuführen. Leider gestattet uns die Mangelhaftigkeit unserer Quellen nicht zu beurteilen, bis zu welchem Grade Zenodot dieses gefährliche Verfahren in Anwendung gebracht hat. Heute liegt aber dasselbe doch unläugbar sicher in folgenden Fällen vor.

So hat ihn gewiss das im Homer vereinzelt stehende Desiderativum Ξ 37 ὀψείοντες, zu der von Aristonicus allein uns verbürgten Aenderung in οψαιοντες vermocht. Zenodot mag es wohl eher für ὀψ' αἰοντες, als für ὀψὰ ἰοντες genommen haben; hören wir doch auch β 42, wenn anders die Scholien zu der Stelle uns richtig berichten: γελοίως γρόφει Ζηνόδοτος „ἡῖον“, ἀπὸ τοῦ αἶν, ὃ ἐστὶν ἀκούειν.

So steht in dem Verse O 470

νευρήν δ' ἐξέρρηξε νεόστιροφον, ἣν ἐνέδησα
πρώιον, ὅφρ' ἀνέχοιτο θαμὰ θρώσζοντας ὀιστούς

πρώιον an dieser Stelle ganz vereinzelt und ist gut verteidigt bei Aristonicus „τὸ δὲ πρώϊόν ἐστι πρωίας· καὶ γὰρ γέγονεν οὕτως· τῇ πρὸ ταύτης ἡμέρᾳ „ῥῆξε δὲ οἱ νευρήν, νάρκησε δέ“ (Θ 328). ὥστε εὐλογον τῇ ἐξῆς ἐξείνης πρωίας (i. e. mane) ἐνῆφθαι“. Das Wort wurde ersetzt von Zenodot durch das sonst beim Dichter vorkommende πρῶην (E 832, Ω 500).

Aller Wahrscheinlichkeit nach hat auch das in Y 11

ξεστῆς αἰθούσῃσιν ἐνίζανον, ἅς Διὶ πατρί

ganz vereinzelt stehende ἐνίζανον aus diesem Grunde ihm Anstoss erregt und darum scheint er es durch ἐφιζανον ersetzt zu haben, wenn am Ende auch zugegeben werden kann, dass die hier von Aristonicus an ihm geübte Kritik kaum eine zutreffende ist.

Manches mag ihm auch Ψ 533

ἐλκων ἄρματα καλά, ἐλαύνων πρόσσοθεν ἵππους

anstössig gewesen sein, aber das ganz unerhörte πρόσσοθεν muss doch sein ganz besonderes Missfallen erregt haben; es ist wenigstens in der ungehörigsten Weise ersetzt durch „ἐλαύνων ὠκείας ἵππους“.

Vielleicht ist das von ihm in *N* 551

παπταίνων· Τρωῆς δὲ περισταδὸν ἄλλοθεν ἄλλος

durch *παρασταδὸν* verdrängte schon in seinen Codices gestanden; aber *περισταδὸν*, das nur an dieser Stelle vorkommt, ist ihm möglicherweise auch aus einem andern Grunde anstössig gewesen.

Darum würde ich auch Bedenken tragen Σ 34

δείδιξε γάρ, μὴ λαιμὸν ἀπαμήσειξ σιδήρω

das nur noch φ 303 in tmesi vorkommende *ἀπαμήσειε* durch die Lesart Zenodot's *ἀποτιμήξειε* zu ersetzen.

Leicht könnten diese Fälle noch vermehrt werden, aber ich denke, sie werden genügen, um uns diesen bedenklichen kritischen Grundsatz des Zenodot hinreichend zu illustriren. Leider bemerken wir ja auch sonst an anderen Stelle — und deren sind gar viele — diese Kritik des *σαφέστερον* im schlimmen Sinn in einem solchen Uebermaasse von ihm geübt, dass wir hier von einer ihn etwa annähernd oder hinlänglich entschuldigenden Autorität der Handschriften vollständig absehen und mit einer höchst unglückseligen und eingebildeten Schrulle desselben rechnen müssen. In dieser Beziehung muss man sich auf starke Dinge gefasst machen und wenn man auch anfangs den von den Alten geäusserten Urteilen mit dem grössten Misstrauen gegenüber steht, schliesslich sieht man sich durch die Menge der einschlägigen Fälle gezwungen, denselben zuzustimmen und sie als wohlbegründet anzuerkennen.

So überliefert uns Aristonicus zu dem Halbverse *N* 148

ὁ δὲ χάσσάμενος πελεμίζθη

ὅτι Ζηνόδοτος γράφει „ὁ δὲ χάσσατο πολλὸν ὀπίσσω“. ἤγγνόησε δὲ ὅτι τὰ ἐμπεπηγότα δόρατα τῇ ἀσπίδι ἀναχωροῦντες διατινάσσουσιν, ἵνα ἀποπέσῃ.

Ganz ähnlich ist der Fall *Π* 160

καὶ τ' ἀγέληδὸν ἴασιν ἀπὸ κρήνης μελανύδρου
λάψοντες γλώσσησιν ἀραιῇσιν μέλαν ὕδωρ

ὅτι Ζηνόδοτος γράφει „λάψαντες“ διὰ τοῦ α . ἔσονται δὲ ἤδη πεπωκότες, καὶ ἐκλέλυται ἡ ἔμφρασις· οἱ μὲν γὰρ αἵματος ἐμπεφορημένοι καὶ διὰ δίψαν ὀρμῶντες ἐπὶ τὴν κρήνην σῶζουσιν τὸ παράστημα. ἐπλάνησε δὲ τὸν

Ζηρόδοτον τὸ ἐξῆς, δεξάμενον ἀπὸ κρήνης ἴασιν· οὐκ ἔδει δέ, ἀλλ' εἰς κρήνην πόμεινοι πορεύονται. Zwar wundert man sich anfangs, dass die Alten dem Zenodot Missverständnisse derart zutrauen; aber wenn sie nun vor dergleichen Aenderungen standen, so blieb eben kein anderer Erklärungsgrund übrig und wir können, wenn wir anders die Neigung desselben zu möglichster Verdeutlichung der Worte des Dichters richtig beobachtet haben, ihnen nur beistimmen.

So lesen wir Z 511 in dem schönen Vergleiche vom Pferde

ὁ δ' ἀγλαΐῃφι πεποιθώς,

ῥίμψα ἑ γούνα φέρει μετὰ τ' ἦθρα καὶ νομὸν ἵππων.

Die Worte, die allerdings an einer Anakolouthie leiden, waren dem Zenodot unerträglich, und sofort ist er mit einer Besserung bei der Hand, wodurch das *σαφέστερον* allerdings glücklich erreicht ist „ῥίμψ' ἐὰ γούνα φέρει“ und der Mann ist auch kühn genug, diese Aenderung zu wagen, trotzdem dass es einige Verse darauf heisst

ταχέες δὲ πόδες φέρον

Und so ist von ihm an einer ganzen Menge von Stellen Structur wie Periodisirung des Dichters in ganz eigenmächtiger und willkürlicher Weise gemeistert und corrigirt worden und diesem Principe der Verdeutlichung im schlimmen Sinne hat er die grössten Opfer gebracht. Ich hebe aus einer reichen Sammlung nur die schlagendsten Fälle hervor und kann dabei die Vermutung nicht unterdrücken, dass er an manchen Stellen, nur um seine eigene Auffassung und Erklärung zu sichern, dem Dichter etwas nachgeholfen zu haben scheint. Darauf wird man geführt, wenn man Lesarten betrachtet wie die zu A 413

ἔλσαν δ' ἐν μέσσοισι, μετὰ σφίσι πῆμα τιθέντες.

Die von Aristonicus vertretene Erklärung wird man kaum billigen können: οὐ γὰρ λέγει αὐτοῖς πῆμα τιθέντες οἱ Τρῶες, ἀλλὰ τῷ Ὀδυσσεῖ. Man wird vielmehr dem Zenodot beistimmen müssen, wenn er πῆμα von Odysseus versteht. Dieser Sinn schien ihm aber in der vom Dichter gewählten Ausdrucksweise nicht recht zum Vorschein zu kommen, darum seine Schreibweise

ἔλσαν δ' ἐν μέσσοισι μετὰ σφίσι, πῆμα δὲ ἔλσαν

und nun war es doch Jedem klar, wie allein nur das *πῆμα* hier gefasst werden konnte. Von der Eigentümlichkeit einer solchen Structur schreckt Zenodot durchaus nicht zurück, wie man aus *N* 609 erkennen kann, wo er las:

ἔγχος· ὁ δὲ φρεσὶν ἦσι χάρη, μέγα δ' ἤλιπετο νίκην

Aus demselben Grunde möchte ich auch der von ihm *M* 444 gegebenen Lesart nicht einen Schein von handschriftlicher Autorität vindiciren. Sehr lehrreich ist aber ihre Entstehung. Doch da müssen wir etwas weiter ausholen. Vers 437 heisst es:

πρίν γ' ὅτε δὴ Ζεὺς κῦδος ὑπέρτερον Ἐκτορι δῶκε

Πριαμίδῃ, ὃς πρῶτος ἐσήλατο τεῖχος Ἀχαιῶν.

ἦρυσεν δὲ διαπρύσιον Τρώεσσι γεγωνῶς·

„ὄρνυσθ', ἱππόδαμοι Τρῶες, ὀήγνυσθε δὲ τεῖχος 440

Ἀργείων, καὶ νηυσὶν ἐρίετε θεσπιδαῖς πῦρ.“

ὥς φάτ' ἐποτρύνων, οἱ δ' οὔασι πάντες ἄκουον,

ἔθυσαν δ' ἐπὶ τεῖχος ἀολλέες, οἱ μὲν ἔπειτα

χροσσάων ἐπέβαινον ἀχαχμένα δούρατ' ἔχοντες.

Da kann nun bei *γ* 439 ein Zweifel entstehen, wer denn eigentlich ruft, Zeus oder Hektor, wer in dem Satze als Subject genommen werden muss. Wir besinnen uns nicht lange und entscheiden uns kurzweg gewiss im Sinne des Dichters richtig für Hektor. Anders die Alten, von denen uns Aristonicus berichtet 439: *ὅτι ἐπὶ τοῦ Διὸς τοῦτο φησιν, οὐκ ἐπὶ τοῦ Ἐκτορος· διὸ καὶ ἐπήνεγκεν „ὥς φάτ' ἐποτρύνων, οἱ δ' οὔασι πάντες ἄκουον.“*, 442: *ὅτι διὰ τοῦτο εὐκρινὲς γίνεται τὸ τῆς προκειμένης ἀμφιβολίας· οὐ γὰρ δὴ ἄλλως ἐδύναντο πάντες ἀκούειν, εἰ μὴ ὁ Ζεὺς ἐπεφώνησεν.* So suchten sich also die Alten zu helfen bei einer Sache, die eigentlich für uns gar keine Frage ist. Nun ist es aber interessant zu beobachten, dass Zenodot der erste war, dem ein Zweifel an dieser Stelle aufgestiegen, und das muss man sagen, er hat für alle Zeiten gründlich jedem Missverständniss vorgebeugt, wenn er nun las:

οἱ μὲν ἔπειτα

χροσσάων ἐπέβαινον, ἐπεὶ θεοῦ ἔκλυον αὐδ' ἦν.

Aber das müssen wir doch als eine falsche Auffassung und eine traurige Verirrung der Kritik bezeichnen und werden darum auch bei

der Beurteilung ähnlicher Fälle uns vor einem rasch zustimmenden Urteile hüten müssen; denn diesem *σαφέστερον* im schlimmen Sinn hat er ja auch anderwärts seinen Tribut gezollt. So in der schon oben besprochenen Stelle *A* 439

γνῶ δ' Ὀδυσσεύς, ὃ οἱ οὔτι τέλος κατὰ καίριον ἦλθεν.

Aus seiner Lesart zu 451 erkennt man klar, dass es eine willkürliche Aenderung ist. Der Grund ist wohl jetzt auch leicht einzusehen: die Unklarheit und Zweideutigkeit des Ausdruckes *τέλος κατὰ καίριον* sollte durch die Lesart *βέλος* glücklich beseitigt werden.

Aus diesem Grunde mag er auch die in *Σ* 485 begegnende Construction nicht geduldet haben. Dort lesen wir ohne jeden Anstoss:

ἐν δὲ τὰ τείρεα πάντα, τὰ τ' οὐρανὸς ἐστεφάνωται.

Dem Zenodot muss aber diese Verbindung unerträglich gewesen sein, er schrieb darum „*οὐρανὸν ἐστήριζται*“.

So möchte ich auch an 2 Stellen, wo man dem Zenodot unbedenklich gefolgt ist, Einsprache erheben gegen die Ursprünglichkeit und Berechtigung seiner Lesart. Zuerst *Z* 285:

φαίην κεν φρέν' ἄτερ που οἰζύος ἐκλελαθέσθαι.

In diesem Verse müssen nämlich 2 Dinge den Anstoss Zenodot's erregt haben, einmal die vereinzelt stehende Ausdrucksweise *ἄτερ που*, sodann aber auch der Verstoss gegen die Analogie, wenn er das Wort vielleicht *ἀτέρπου* gelesen, da es beim Dichter *ἀτερπής* heisst. Aber hauptsächlich muss es die Unklarheit der ganzen Phrase gewesen sein, die ihn zur Emendirung eingeladen, und das *σαφέστερον* war nun auch hier glücklich hergestellt mit den Worten:

φαίην κεν φίλον ἦτορ οἰζύος ἐκλελαθέσθαι.

Gegen die Unzulässigkeit dieser Schreibweise scheinen mir hauptsächlich zwei Gründe zu sprechen. Einmal entfernt sich diese „Emendation“ doch zu sehr buchstabenmässig betrachtet von der anderen Variante „*ἄτερ που*“, und leider mussten wir im Vorausgehenden constatiren, dass dieser hochwichtige Umstand nur in den seltensten Fällen von Zenodot berück-

sichtigt wurde. Der Hauptgrund, der dagegen spricht, scheint mir aber der zu sein: Wäre die Lesart *φίλον ἦτορ* von Seite der handschriftlichen Autorität empfohlen worden, so wäre auch Aristarch so vernünftig gewesen, ihr zuzustimmen. Nimmt man sie heute in den Text auf, so ist man sich doch wohl klar darüber, dass man eine Conjectur zu Gnaden aufgenommen hat.

So kann ich mich unter diesem Gesichtspunkte auch an einer zweiten Stelle nicht für Zenodot entscheiden und bin kühn genug, nach dem Digamma gar nichts zu fragen. Es ist dies die vielbesprochene Stelle Θ 526

εὐχομαι ἐλπόμενος Διὶ τ' ἄλλοισιν τε θεοῖσιν,

die in dieser Fassung dem Zenodot anstössig war und der sie desswegen also gestaltete:

ἐλπομαι εὐχόμενος Διὶ τ' ἄλλοισιν τε θεοῖσιν.

Dagegen habe ich aber Folgendes einzuwenden:

- 1) Wenn wir Ξ 366 von Poseidon lesen, wo er den Argivern zuruft:

Ἀργεῖοι, καὶ δὴ αὐτὲ μεθίμεν Ἐκτορι νίκην

Πριαμίδῃ, ἵνα νῆας ἔλῃ καὶ κῦδος ἄρῃται;

ἀλλ' ὁ μὲν οὕτω φησὶ καὶ εὐχεται, οὐνεκ' Ἀχιλλεύς

νηυσὶν ἐπὶ γλαφυρῇσι μένει ζεχολωμένος ἦτορ,

so sind die Worte ohne Anstoss und für Jeden leicht verständlich. Man kann in der Tat gar nicht begreifen, wie sie nur jemals zu Bedenken Anlass gaben. Doch hören wir Aristonicus: *ὅτι Ζηνόδοτος γράφει „καὶ ἔλπεται.“ ἀρμόζει δὲ τῷ προσώπῳ τὸ εὐχεται, καυχᾶται.* Demnach liest also Zenodot:

ἀλλ' ὁ μὲν οὕτω φησὶ καὶ ἔλπεται, οὐνεκ' Ἀχιλλεύς.

Aber das ist doch ganz unerhört, schlägt jeder gesunden und vernünftigen Auffassung in's Gesicht, so kann Homer an dieser Stelle in diesem Zusammenhang unmöglich gesprochen haben. Desswegen ist das „*ἔλπεται*“ nichts, gar nichts als eine willkürliche und durchaus unstatthafte Aenderung des Zenodot! Darüber wird nun wohl bei Niemanden auch nur der leiseste Zweifel herrschen. Warum machte aber Zenodot eine solche Aenderung? Das ist auch klar, wenn wir das oben dargelegte

τηρεῖ τὸ σύμφωνον ἑαυτῷ beachten. Einfach desswegen, weil er oben gegen die Handschriften gelesen und geändert hat:

ἔλπομαι εὐχόμενος,

darum muss es auch hier von demselben Hektor heissen und, wenn wir das traurige Kapitel von der durch Zenodot in den Homer eingeführten Gleichmässigkeit in billige Berücksichtigung ziehen, kann es nach Zenodot gar nicht anders heissen, als ἔλπομαι εὐχόμενος. So gut aber, wie an der zweiten Stelle, ist es auch an der ersten eine durchaus ungehörige Aenderung, die wir nicht des Digamma's wegen in den Text einführen dürfen. Für mich — und hoffentlich nicht für mich allein — ist aber diese durch den verhängnissvollen Laut hervorgerufene Kritik gerade an dieser Stelle ein schlagender Beleg, mit welcher Vorsicht man dieses zweischneidige Schwert gebrauchen muss; denn

2) dass Zenodot mit dem Gespenste nicht gerechnet hat, ist ja von vornherein klar, lässt sich aber zum Ueberflusse noch erhärten aus seiner Lesart *N* 609

μέγα δ' ἤλπετο νίκην.

3) Gegen „ἔλπομαι εὐχόμενος“ spricht aber auch die von den Alten bemerkte und mehrfach hervorgehobene Fiction des Dichters, die sich durchaus nicht ablängnen lässt, von der Aristonicus auch zu den Versen Ξ 45 46 spricht:

δεῖδω μὴ δὴ μοι τελέσῃ ἔπος ὄβριμος Ἐκτωρ,
ὥς ποί' ἐπηπείλησεν ἐνὶ Τρώεσσ' ἀγορεύων

ὅτι ταῦτα ἀναφέρεται ἐπ' ἐξεῖνα „ἔλπομαι εὐχόμενος Διὶ“ (gegen die falsche Lesart Zenodot's) καὶ „μνημοσύνη τις ἔπειτα πυρὸς δηΐοιο γενέσθω, ὥς πυρὶ νῆας“ (Θ 181). ἐξάκουστα δὲ ἐγένειο παρὰ τοῖς πολεμίοις, ὥς καὶ τὰ περὶ Ὀθρυονεία (*N* 375). Vgl. auch Aristonicus *I* 700. Diese eigentümliche Gestaltung und Fiction des Dichters ist aber nicht aufrecht zu erhalten, wenn man mit Zenodot liest „ἔλπομαι εὐχόμενος“.

4) Wie diese Fassung der Worte dem im stolzen Siegesbewusstsein sich erhebenden Hektor gerecht werden soll, „ich hoffe, zu den Göttern betend, dass ich ... von hier vertreiben werde“, vermag ich nicht einzusehen. Hektor ist doch jetzt in einer Stimmung, wo ihm am Ende

das Gebet des alten Dessauer viel näher läge „die Götter möchten neutral bleiben“. Und nun vergleiche man einmal mit diesem lahmen und zahmen Ausdruck seine die stolzeste Siegeszuversicht atmenden Worte in der prächtigen Rede Θ 175 ff. Darum muss ich auch dem Urteile des Aristarch einen sehr vernünftigen und guten Sinn zusprechen . . . *ἐλπομαι εὐχόμενος οὐ κατὰ τὸν Ἑκτορα τὸν οὕτως ἐπηρμένον λέγει, ἐλπίζω εὐχόμενος τοῖς θεοῖς· ἐπεικέες γάρ· τοῦναντίον γὰρ οἰκεῖον εὐχομαι ἐλπόμενος, καυχῶμαι*. Ob man auch *ἐλπόμενος Διὶ τ' ἄλλοισιν τε θεοῖσιν* mit Aristarch fassen muss „*ἐλπιδοποιούμενος ὑπὸ τοῦ Διὸς καὶ τῶν ἄλλων θεῶν*“ will ich dahingestellt sein lassen. Diese Fassung und Deutung klingt uns allerdings anfänglich sehr befremdlich. Aber homerisch lässt sie sich durchaus rechtfertigen, man denke nur an β 91 von der Penelope „*πάντας μὲν ὃ' ἔλπει*“ und die Dativverbindung bei Passiven ist ja auch nicht so selten bei dem Dichter. Vor allen Dingen wird aber diese Auffassung der Entschiedenheit und Energie des Hektor gerechter, als die gewöhnliche. Wenn er bereits oben so unzweideutig gesprochen 175 ff.

*γινώσκω δ', ὅτι μοι πρόφρων κατένευσε Κρονίων
νίκην καὶ μέγα κῆδος, ἀτὰρ Δαναοῖσί γε πῆμα,*

so kann man sich doch nicht so leicht mit der gewöhnlichen Auffassung abfinden. So erkläre ich mir also die Aenderung des Zenodot und halte sie aus den angegebenen Gründen für durchaus verwerflich.

Neben diesen hier hervorgehobenen und besprochenen Fällen begegnet man noch einer Menge von Lesarten, die sich vielleicht auch unter diesem Gesichtspunkte betrachten lassen *M* 161 246 (?), *N* 198 (?), *O* 134, Ξ 340, *P* 214(?) etc. Auch das Gegenteil lässt sich an manchen Stellen constatiren wie *O* 587 und an den von den Alten hervorgehobenen Lesarten mit *ἀδιάνοητον* *H* 153, *A* 413, *\Pi* 202, *P* 51 etc. Aber die Fälle, wo er vermöge dieses Grundsatzes glaubte, den Dichter verbessern zu müssen, sind doch die häufigeren, und es scheint mir ganz selbstverständlich, dass er noch viel mehr, als wir heut zu Tage nachzuweisen im Stande sind, diesem falschen Grundsatz seinen Tribut gezollt. Würden uns das auch nicht unzweifelhaft überlieferte Lesarten bezeugen, wir hätten auch sonst noch Anhaltspunkte genug, um dies sein Ver-

fahren erklärlich zu finden. So dürfte sich gewiss manches erklären aus dem von ihm vielfach und mit Entschiedenheit festgehaltenen Gesichtspunkte genauer wörtlicher Auffassung und Interpretation, welche die Worte und ihren Zusammenhang aus sich selbst erklärt, ohne sich der bequemen Hilfsmittel der Ellipse, Ergänzung, metaphorischer Deutung etc. zu bedienen. In dieser Richtung ist ja auch Aristarch bemerkenswert und von den vielen hier einschlägigen Stellen zeigt uns kaum eine besser seine Art, als die von ihm A 133 134 vorgenommene Athetese. Dort spricht Agamemnon

ἢ ἐθέλεις, ὄφρ' αὐτὸς ἔχῃς γέρας, αὐτὰρ ἔμ' αὐτως
ῥῆσθαι δευόμενον, κέλει δέ με τήνδ' ἀποδοῦναι;

Die Gründe der Athetese lauten bei Aristonicus: ὅτι εὐτελεῖς τῇ συνηθείᾳ καὶ τῇ διανοίᾳ καὶ μὴ ἀρμόζοντες Ἀγαμέμνονι. Die letzten Worte wollen uns nun gar nicht in den Kopf. Aber das ist leicht erklärlich, weil wir von Jugend auf an eine ganz andere Interpretation der Stelle gewöhnt sind, die auch jetzt noch in den meisten Ausgaben — Franke ausgenommen — gehalten ist. Man ergänzt nämlich aus dem Nominativ γέρας den Genitiv des Wortes und erklärt demnach „der Ehrengabe oder derselben beraubt“. Das konnte aber kaum einem Griechen, das konnte nimmermehr Aristarch einfallen; denn δευόμενος ist ihnen ein so fester und bestimmter Begriff „dürftig“, dass es ihnen gar nicht beikam, hier an eine Ergänzung zu denken. Wenn nun Agamemnon im Sinne Aristarch's sprach „aber dass ich nur so dürftig dasitze“, so kann man sein Urteil „καὶ μὴ ἀρμόζοντες Ἀγαμέμνονι“ ganz wohl begreifen. Aber Zenodot scheint doch hierin viel weiter gegangen zu sein und diesen an sich gesunden Grundsatz durch ängstliche Uebertreibung vielfach zum Schaden des homerischen Textes in Anwendung gebracht zu haben. Beginnen wir mit einem locus classicus, I 131, dort spricht Agamemnon

δώσω δ' ἐπὶ γυναικας ἀμύμονα ἔργα ἰδυίας
Λεσβίδας, ἃς, ὅτε Λέσβον ἐκτιμένην ἔλεν αὐτός
ἐξελόμην, αἱ κάλλει ἐνίκων φῦλα γυναικῶν.
τὰς μὲν οἱ δώσω, μετὰ δ' ἔσσεται, ἦν τότ' ἀπηύρων,
ζούρη Βρισηῆος.

Nun versteht Zenodot das *μετὰ δ' ἔσσεται* „darunter, dabei wird sein“ nämlich unter den *ἐπὶ τὰ γυναῖκες*, ohne zu bedenken, dass auch noch eine andere Auffassung möglich ist, die dem Dichter wohl gestattet, die höchste und wichtigste Gabe in dieser selbständigen und bedeutungsvollen Weise hervorzuheben. Allerdings bei dem ersten Anblicke muss man es am Ende oder kann es doch wenigstens so fassen, wie Zenodot. Dadurch kam er aber nun in's Gedränge mit *T* 245, wo es in unserem Texte heisst:

*ἐκ δ' ἄγον αἶψα γυναῖκας ἀμύμονα ἔργα ἰδυίας
ἐπ', ἀτὰρ ὀγδοάτην Βρισηίδα καλλιπάρηον.*

Diese Worte konnten nun bei der oben besprochenen Auffassung des Zenodot nicht bestehen, darum änderte er

ἔξ, ἀτὰρ ἐβδομάτην Βρισηίδα καλλιπάρηον

und vom Standpunkt Adam Riese's ist dagegen auch gar nichts einzuwenden, aber das ist denn doch ein trauriger Beleg für den krassen Subjectivismus des Vaters der ersten Homerausgabe, wenn er unbekümmert um Stellen wie *I* 271, 638, wo Aristonicus zu vergleichen ist, nun einer reinen Schrulle zu liebe in so rigoroser Weise den Dichter glaubte meistern zu dürfen. Und das Letztere hat er nur zu oft getan und leider ist dieses Beispiel nicht vereinzelt. Denn dieselbe Wahrnehmung können wir auch machen *Θ* 139, wo wir in unserem Texte lesen:

Τυδείδῃ, ἄγε δὴ αὖτε φόβον δ' ἔχε μώνυχας ἵππους

Zenodot sagt sich hier, wie kann an der Stelle der Ausdruck *αὖτε* gerechtfertigt sein! Nestor wie Diomedes sind ja bisher immer siegreich vorgedrungen, darum ist das Wort *αὖτε* „wieder“ unstatthaft und zu lesen:

ἄγε νῶϊ φόβον δέ

was, wie Aristonicus bemerkt, sprachlich durchaus unstatthaft ist.

Dieselbe Beobachtung können wir bei *αὖτε* machen, *λ* 93. Dort spricht Teiresias zu Odysseus

*τίπτ' αὖτ', ὦ δύστηνε, λιπὼν φάος ἡέλιοιο
ἦλυθες;*

Auch hier fasst Zenodot das αὐτε wörtlich, aber da ist es unzulässig, weil Odysseus früher nicht in die Unterwelt gekommen ist, darum änderte er auf gut Glück τίπτε αὐτως . . . ἤλυθες, eine Aenderung, die nicht besser ist, als die zuerst genannte.

Nicht anders wird auch Σ 230 zu beurteilen sein

ἐνθα δὲ καὶ τότε ὄλοντο δυνάδεα φῶτες ἄριστοι.

Auch hier muss er καὶ τότε ganz wörtlich genommen haben und da Nichts im Vorausgehenden der genauen Angabe entsprach, so änderte er, indem er sich ziemlich weit von unserm Texte entfernte:

ἐνθα δὲ κοῦροι ὄλοντο δυνάδεα πάντες ἄριστοι.

Anders wird man sich auch kaum seine Lesart K 98 erklären können

μὴ τοὶ μὲν καμάτῳ ἀδηκότες ἡδὲ καὶ ὕπνῳ
κοιμήσονται, ἀτὰρ φυλακῆς ἐπὶ πάγχυ λάθωνται.

Der Ausdruck ist durch Aristarch gut und vollständig richtig erklärt „ἔτι δὲ καὶ νῦν λέγομεν ὕπνου μεστὸν οὐ τὸν ἐξυπνωτότα, ἀλλὰ τὸν πολὺ τὸ ὑπνωτικὸν ἐν αὐτῷ ἔχοντα. Das hätte sich Zenodot auch sagen sollen; dann hätte er die Lesart der Handschriften gewiss nicht angetastet und geändert in

καμάτῳ ἀδηκότες ἡδέι ὕπνῳ
κοιμήσονται.

Aus demselben Grunde müssen wir auch seine Schreibweise zu A 299 erklären. Dort spricht Achilleus:

χερσὶ μὲν οὐ τοι ἐγὼ γε μαχήσομαι εἵνεκα κούρης
οὔτε σοὶ οὔτε τῷ ἄλλῳ, ἐπεὶ μ' ἀφείλεσθ' ἐγὼ δόντες;

die Worte ἐπεὶ μ' ἀφείλεσθ' γεδόντες waren ihm, wie es scheint, anstössig, wenn er sie mit den Versen verglich I 366 ff.

ἄξομαι, ἄσσ' ἔλαχόν γε· γέρας δὲ μοι, ὅς περ ἔδωκεν,
αὐτὶς ἐφρυβρίζων ἔλετο κρείων Ἀγαμέμνων

und darnach musste constatirt werden, was auch die Alten getan „τὰ μὲν γὰρ ἄλλα κατὰ κληρὸν ἔλαβε, τὴν δὲ Βρισηίδα ἐξαίρετον παρ' Ἀγαμέμνονος“ Aristonicus. Darüber war sich auch Zenodot vollständig

klar und nun konnte der Halbvers gegenüber der klaren Wahrheit nicht bestehen und musste einer ganz unerhört schlechten Correctur weichen:

ἐπεὶ δ' ἐθέλεις ἀφελέσθαι.

Aber so darf man einen Dichter, wenn er seinem Helden die Sprache der Leidenschaft in den Mund legt, nicht meistern und richtig ist bei Aristonicus dagegen bemerkt . . . ὁρῶν δὲ κοινοποιεῖ εἰς πάντας, ὥς εἰ τὸν αὔτιον τῆς ἀφαιρέσεως ἀγνοῶν.

Darum kann man auch Düntzer beistimmen, wenn er die Lesart des Zenodot erklärt N 546

οὔτασ' ἐπαΐξας, διὰ δὲ φλέβα πᾶσαν ἔξερσεν

für ἀπὸ δὲ φλέβα „cum vena non abscinderetur, sed dissecaretur“ D. p. 137. (Vgl. M 79 Σ 210?)

Daraus erklärt sich sehr natürlich und wird begreiflich, dass Zenodot aus demselben Grunde auch dem Principe huldigte, der Dichter müsse „Alles“ sagen, eine Annahme des κατὰ τὸ σιωπώμενον sei unzulässig und abzuweisen. Wenn diesem gefährlichen Interpretationsgrundsatz eine Ausdehnung gegeben wurde, dass man sich leichten Herzens über die schwierigsten Probleme damit hinweghalf, dann hat Zenodot nur Recht getan, mit demselben nicht zu rechnen, sondern ihn mit aller Entschiedenheit abzuweisen. Anders stellt sich dagegen die Sache, wenn derselbe im Interesse der Textkritik angenommen und in bescheidenen Grenzen gehandhabt wird. Desswegen verdient auch Aristarch durchaus keinen Vorwurf, wenn er diesen Interpretationsgrundsatz zuerst aufstellte und gegen die Willkürlichkeiten des Zenodot in Athetesen und Lesarten ausspielte. Es berichtet uns darüber Aristonicus zu Φ 17

αὐτὰρ ὁ διογενὴς δόρυ μὲν λίπεν αὐτοῦ ἐπ' ὄχθῃ

ὅτι ἀποτίθεται μὲν τὸ δόρυ δητῶς, ἀναλαμβάνει δὲ οὐ κατὰ τὸ δητόν, ἀλλ' ὕστερον (67) αὐτῷ φαίνεται χρώμενος. ἡ δὲ ἀναφορὰ πρὸς Ζηνόδοτον ἀγνοοῦντα, ὅτι πολλὰ δεῖ προσδέχασθαι κατὰ τὸ σιωπώμενον ἐνεργούμενα.

Das Sündenregister Zenodot's in dieser Richtung ist bereits von Anderen gefertigt worden, doch müssen wir der Vollständigkeit halber

hier noch einiges hinzufügen. So führte ihn dieser Grundsatz zur Athetese von *Π* 432 — 458 . . . οὐκ αἰσθόμενος, bemerkt Aristonicus, ὅτι πολλὰ κατὰ συμπέρασμα λέγει ὁ ποιητὴς σιωπώμενως γεγονότα καὶ οὐ δέον ἐπιζητεῖν, πῶς ἢ μικρὸν ἐμπροσθεν (*P* 79) ἐπὶ τὸν Ὀλυμπον παρακεχωρηγυῖα νῦν ἐπὶ τῆς Ἰδης ἐστίν.

Zu einer ungeschickten Aenderung und Athetese wurde er geführt *Π* 666, wo er schrieb:

καὶ τότ' ἄρ' ἐξ Ἰδης προσέφη Ζεὺς ὃν φίλον υἱόν

ἔν' ἐκ τῆς Ἰδης προσφωνῇ τὸν ἐν τῷ πεδίῳ Ἀπόλλωνα. γελοῖον δὲ κραυγάζειν ἀπὸ τῆς Ἰδης τὸν Δία. οὐ νενόηκεν οὖν, ὅτι τὰ τοιαῦτα κατὰ τὸ σιωπώμενον ἐνεργούμενα δεῖ παραδέχεσθαι, καθάπερ καὶ ἐν τοῖς ἐπάνω περὶ τῆς Ἡρας (432) Aristonicus. Es war nur Consequenz dieser Aenderung, wenn Zenodot, wie wir oben gesehen haben, den Vers 677 strich.

Aus diesem Grunde erkläre ich mir auch seine Aenderung von *Φ* 335

εἶσομαι ἐξ ἀλόθεν χαλεπὴν ὄρσουσα θύελλαν,

wo Zenodot schrieb: εἶσομαι ἐξ ἀλόθεν χαλεπὴν ὄρσασα θύελλαν. Dazu bemerkt Aristonicus: ἐκ δὲ τούτου φανερός ἐστι δεδεγμένος τὸ εἶσομαι γινώσομαι. Der Grund scheint mir einzig und allein der gewesen zu sein, dass Zenodot vom Dichter nun auch forderte, dass dieser Gang der Hera, der wirklich auffallend genug bei uns fehlt, nun auch von ihm angegeben und geschildert werden sollte.

Aus demselben Grunde wurde er zu einer Interpolation geführt, *P* 456

ὥς εἰπὼν ἵπποισι μένος πολυθαρσὲς ἐνήκεν
αὐτὸς Οὐλύμπόνδε μετ' ἀθανάτοισι(?) βεβήκει

denn der zweite Vers scheint auf keiner handschriftlichen Autorität zu beruhen und nur von Zenodot allein aus dem angeführten Grunde hinzugesetzt worden zu sein. In dieser Beziehung sind auch einige andere Lesarten desselben bemerkenswert, in welchen mir auch dieser Grundsatz, dass der Dichter Alles sagen müsse, noch erkennbar scheint. So *B* 55

αὐτὰρ ἐπεὶ δ' ἤγεθ' ὁμηγερέες τ' ἐγένοντο
τοῖσι δ' ἀνιστάμενος μετέφη κρείων Ἀγαμέμνων.

Auch I 23 — 31

ἦτοι ὃ γ' ὥς εἰπὼν κατ' ἄρ' ἔζετο θυμὸν ἀχέων
τοῖσι δ' ἀνιστάμενος μετέφη κρατερὸς Διομήδης.

Darum, denke ich, hätte Zenodot, wenn er auch nicht das Zeugniß der Ausgabe von Massilia und Chios für sich gehabt hätte, schon aus diesem Grundsatz geschrieben T 76:

τοῖσι δ' ἀνιστάμενος μετέφη κρείων Ἀγαμέμνων.

Auch an zwei anderen Stellen muss man, wie ich glaube, mit dieser Art der Auffassung des Zenodot rechnen. So an einer der Odyssee, wo schon von den Alten darauf hingewiesen wurde, nämlich 9 22 23

δεινὸς τ' αἰδοῖός τε καὶ ἐτελέσειεν ἀέθλους
πολλούς, τοὺς Φαίηκες ἐπειρήσαντ' Ὀδυσῆος.

Wenn Aristarch den zweiten Vers athetirte, so ist das eine Todsünde gegen Homer. Halten wir aber den Grundsatz des Zenodot fest, so werden wir keinen Zweifel in das Scholion des Aristonicus setzen: ἀθετεῖ Ζηνόδοτος· οὐ γὰρ „πολλούς“ ἐτέλεσεν ἐν Φαιακίᾳ, ἀλλ' ἐδίσκευσε μόνον.

Dass es aber nach Zenodot auch sonst bei Homer ganz genau nach dem Striche gehen müsse, sieht man klar an einer anderen Stelle, nämlich A 225 ff. Die Verse nämlich A 225—234, in welchen sich der Zorn und die Leidenschaft des Achilleus in den stärksten Ausdrücken Luft macht, wurden von ihm unbarmherzig mit dem Obelus versehen, wie uns Aristonicus berichtet: ὅτι Ζηνόδοτος τοῦτον τὸν τόπον ἠθέτηκεν ἕως τοῦ „ναὶ μὰ τόδε σκήπτρον“ (234).

Ich selbst war auch früher mit Düntzer der Ansicht (D. p. 180), Zenodot sei durch die starken Ausdrücke dazu veranlasst worden. Weit gefehlt! Es muss nämlich nach ihm genau nach dem Striche gehen. Wenn daher Athene — so argumentirt Zenodot — zu Achilleus sagt Vers A 211

ἀλλ' ἦ τοι ἔπεισιν μὲν ὀνειδίσον, ὥς ἔσεται περ,

so kann und darf dieser nichts anderes sprechen als

ναὶ μὰ τόδε σκήπτρον etc.

.....
ἦ ποτ' Ἀχιλλῆος ποθ' ἦ ἔξεται ὕψας Ἀχαιῶν.

Wenn wir nun in der oben angegebenen Weise diese Kritik des *σαφέστερον* im schlimmsten Sinne von Zenodot geübt sehen, so begegnet anderwärts wieder ein Verfahren, das man füglich gut daran anreihen und im Zusammenhalt damit betrachten kann. Denn nicht bloss Deutlichkeit und Klarheit war es, was Zenodot zu Aenderungen oder Bevorzugung dieser oder jener Lesart bestimmte, sondern ihm war es auch vielfach darum zu thun, Kraft und Nachdruck — das, was die Alten *ἐμφαντιζώτερον* nannten — in der Sprache des Dichters zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Beginnen wir mit O 44

τειρομένους δ' ἐπὶ νηυσὶν ἰδὼν ἐλέησεν Ἀχαιοὺς.

Dazu berichtet uns Didymus: „ἐν τῇ Ἀριστοφάνους καὶ Μασσαλιωτικῇ καὶ Ἀργολικῇ οὕτως ἐφέρετο „*κτεινομένους δ' ἐπὶ νηυσὶν ἰδὼν*“. Vergleichen wir beide Varianten mit einander, so müssen wir dem Urteile des Didymus unbedingt beipflichten, das er dahin abgibt: *καὶ ἔστιν ἐμφαντιζώτερον τοῦ „τειρομένους“*. Aber dennoch werden wir Bedenken tragen, die Lesart in den Text aufzunehmen, wenn sie auch durch die zweifelhafte Autorität der *Μασσαλιωτικῇ* und *Ἀργολικῇ* empfohlen ist. Denn wenn nicht Alles trügt, lässt sich mit ziemlicher Sicherheit erweisen, dass sie nichts weiter ist, als eine des grösseren Nachdrucks wegen gemachte Aenderung und dass Zenodot gerade in dieser Richtung dem Aristophanes vorangegangen ist.

Man betrachte daher einmal unter diesem Gesichtspunkte folgende Stellen mit den Lesarten des Zenodot. So lautet unser Text I 594

τέχνα δέ τ' ἄλλοι ἄγουσι βαθυζώνους τε γυναῖδας.

In dieser Fassung hat den Vers auch Aristoteles gelesen, Rhet. I, 7, 1365^a 15, und er ist durch Düntzer gut verteidigt worden mit dem Hinweise auf I' 301

ἄλοχοι δ' ἄλλοισι δαμεῖν.

Zenodot ist der einzige gewesen, der hier Anstoss genommen und zwar an *ἄλλοι*. Das Wort muss ihm zu schwach und matt erschienen sein und darum ersetzte er es mit einem signifikanteren Begriffe und las *τέχνα δέ δ' ἴοι ἄγουσι*.

Vom dem mächtigen zu Thal eilenden Bergstrom singt Homer
A 492

ὥς δ' ὁπότε πλήθων ποταμὸς πεδίωνδε κάτεισι
 χειμάρρους κατ' ὄρεσφιν, ὀπαζόμενος Διὸς ὕμβρω.

Damit konnte sich Zenodot nicht zufrieden geben, und es unterliegt kaum einem Zweifel, dass ihm für die hier geschilderte Situation das *κάτεισι* zu schwach erschienen ist. Er forderte einen stärkeren und kräftigeren Ausdruck und glaubte denselben gefunden zu haben in *X* 456 und darnach las er auch hier

πεδίωνδε δίηται.

So sollte auch die Schilderung noch mehr Farbe und Leben bekommen *P* 595

καὶ τότ' ἄρα Κρονίδης ἔλετ' αἰγίδα θυσσανόεσσαν
 μαρμαρέην, Ἰδην δὲ κατὰ νεφέεσσι κάλυπεν,
 ἀστράψας δὲ μάλα μεγάλ' ἔκτυπε, τὴν δὲ τίναξεν.

Das *τὴν δὲ τίναξεν* schien ihm nach den vorausgegangenen Worten einmal unnötig, dann aber auch viel zu schwach zu sein. Mit leichter Aenderung stellte er daher hier *γῆν* her, das nach jeder Richtung un- gehörig ist und schon treffend von Aristarch widerlegt wurde.

Anders kann ich mir auch nicht *Φ* 2 erklären

Ξάνθου δινήεντος, ὃν ἀθάνατος τέκετο Ζεύς.

Das *ἀθάνατος* bei Zeus schien ja selbstverständlich; wenn damit etwas gesagt werden sollte, musste es auf Xanthos bezogen werden, darum schrieb er hier ähnlich wie *B* 741 *ἀθάνατον*.

So muss ihm wohl auch *A* 34 von Chryses

βῆ δ' ἄκέων παρὰ θῖνα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης

das *ἄκέων*, welches bei richtiger Interpretation ganz einzig angemessen erscheint, zu schwach und nichtssagend erschienen sein. Darum änderte er und las: *ἀχέων*.

So werden wir uns am Ende auch entscheiden müssen *Θ* 501, wo Hektor spricht

ἀλλὰ πρὶν κνέφας ἦλθε, τὸ νῦν ἐσάωσε μάλιστα
 Ἀργείους καὶ νῆας ἐπὶ ξηγμῦνι θαλάσσης.

Bezeichnender schien ihm wenigstens das entschuldigende Hemistichion, welches Agamemnon gebraucht *K* 45 und darum übertrug er es auch an unserer Stelle und las

Ἀργείους καὶ νῆας, ἐπεὶ Διὸς ἐτράπετο φρήν.

Man vgl. noch *B* 161 (?) 667 (?), *Θ* 207 (?), *N* 702, *Ξ* 229 (?), *Υ* 331 (?).

So wird es nach dieser Darlegung nichts Auffallendes mehr haben, wenn wir Zenodot kennen lernen als einen abgesagten Feind wirklicher oder vermeintlicher Tautologien und wenn wir ihn demgemäss bestrebt sehen, mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln der Kritik sie aus dem Felde zu schlagen. Auch die Alten haben das sehr richtig erkannt und angemerkt. So *E* 194

καλοὶ πρωτοπαγεῖς νεοτευχέες, ἀμφὶ δὲ πέπλοι

ὅτι Ζηνόδοτος μετέθηκεν (ῥέθεικεν) ὡς ταυτολογούντος „πρωτοπαγεῖς νεοτευχέες“, ἀγνοῶν ὅτι ἐνίοτε παραλλήλως τάσσει τὰς ἰσοδυναμίουσας λέξεις. Ueber die Verse selbst vergleiche man Ludwig I p. 253.

Das scheint mir der Grund gewesen zu sein zu seiner kühnen und unglücklichen Aenderung *H* 127

*ὅς ποτέ μ' εἰρόμενος μέγ' ἐγήθεεν ᾧ ἐνὶ οἴκῳ
πάντων Ἀργείων ἐρέων γενεήν τε τόζον τε,*

wofür er schrieb

ὅς ποτε μειρόμενος μεγάλ' ἔσθενεν ᾧ ἐνὶ οἴκῳ.

Dem Zenodot müssen *μ' εἰρόμενος* und *ἐρέων* als tautologische Begriffe unerträglich gewesen sein und darum seine Lesart *μειρόμενος*, die in der von ihm angenommenen Bedeutung bei Homer nirgends eine Stütze hat.

In dieser Beziehung ist mir auch immer aufgefallen seine Schreibweise *I* 537

*οἷη δ' οὐκ ἔρρεξε Διὸς κόρυι μέγαλοιο
ῆ λάθετ' ἦ οὐκ ἐνόησεν*

„ἐκλάθετ' οὐδ' ἐνόησεν“. Er meinte doch wohl, so zwei naheliegende, fast tautologische Begriffe *λάθετο* und *ἐνόησεν* könnten unmöglich durch *ῆ* — *ῆ* auseinander gehalten werden und eher sei der positive und der negative Ausdruck mit derselben Bedeutung zu erwarten. An dieser Art der bei

den griechischen Dichtern so gewöhnlichen Tautologie muss er demnach keinen Anstoss genommen haben.

Ob wohl die mir unbegreifliche Lesart O 587 ἡ βουκόλον ἀμφί οἱ αὐτῷ diesem Grundsatz ihr Dasein verdankt, wird sich wohl schwerlich mit Sicherheit ausmachen lassen.

Unter diesem Gesichtspunkte werden wir es auch natürlich finden, wenn er den Wechsel im Ausdrucke liebte und bevorzugte und ihn durch Aenderungen oder Aufnahme passender Lesarten zu erreichen suchte. Wir geniessen mit voller Freude und Hingabe die schönen Verse E 177

τῷ δ' ἦγε χροά καλὸν ἀλειψαμένη, ἰδὲ χαίτας
πεξαμένη, χερσὶ πλοκαμοῦς ἔπλεξε φαεινοῦς
καλοῦς ἀμβροσίους ἐκ χράατος ἀθανάτοιο.

Nicht so der Grammatikerwitz der Alexandriner Zenodot und Aristophanes, von denen uns Didymus berichtet: Ζηνόδοτος καὶ Ἀριστοφάνης „καλοῦς καὶ μεγάλους“. Was mag diese Variante in's Leben gerufen haben? Darauf haben uns die Alten eine Antwort und, wie mir scheint, auch eine richtige gegeben: ἵνα μὴ λυπῇ τὸ „ἀμβροσίον“ συνεχὲς ὢν V. Sapienti sat!

Aus keinem anderen Grunde wüsste ich mir die von ihm beliebte Lesart Σ 155 zu erklären. Dort lesen wir

Ἐκτωρ τε Πριάμοιο πάϊς φλογὶ ἔκκελος ἀλκὴν.
τοῖς μὲν μιν μετόπισθε ποδῶν λάβε φαίδιμος Ἐκτωρ.

Dafür hat nun Zenodot gegeben:

Ἐκτωρ τε Πριάμοιο πάϊς σὺν ἔκκελος ἀλκὴν,
ὅς μιν τοῖς μετόπισθε ποδῶν λάβε καὶ μέγ' αὐτεῖ.

Ich kann mir nichts Anderes denken, als dass ihm die Wiederholung von Ἐκτωρ am Anfange des ersten und am Schlusse des zweiten Verses, also in so unmittelbarer Nähe anstössig war.

So wird man auch versucht, die merkwürdige und kaum verständliche Lesart desselben zu E 53 zu erklären, wo er für

ἀλλ' οὐ οἱ τότε γε χραῖσμι' Ἀρτεμὶς ἰοχέαιρα

schrieb: *χραῖσμεν θανάτῳ πέλῳρα*; denn, wie es scheint, war ihm auch hier die Wiederholung nach 51 *Ἄρτεμις αὐτῇ* anstössig und er entfernte sie desswegen durch die angeführte Lesart.

Liest man den Vers Σ 576 in seiner jetzigen Fassung

παρ ποταμὸν κελάδοντα, παρὰ ῥοδανὸν δοναζῆα,

so würde man, wäre es uns auch nicht ausdrücklich überliefert, schon unter diesem Gesichtspunkt begreifen können, dass die Wiederholung des *παρὰ* in so unmittelbarer Nähe dem Zenodot Anstoss erregen musste und er dafür *διὰ* setzte.

Unter diesen Umständen möchte ich auch für die Ursprünglichkeit der Lesart des Aristarch *H* 12 eintreten

αὐχέν' ὑπὸ στεφάνῃς εὐχάλζου, λῦντο δὲ γυῖα,

welcher *λῦσε δὲ γυῖα* gegenüber steht. Ich glaube nämlich, dass hier nicht der Wechsel des Subjectes Anstoss erregte, sondern die Wiederholung derselben Worte Vers 16 *λῦντο δὲ γυῖα*. Dort aber liess sich *λῦσε δὲ γυῖα* nicht anbringen, weil unmittelbar vorausgeht *ὁ δ' ἐξ ἔπλων χαμάδις πέσε*.

Wenn nun auch in solchen Fällen Zenodot im Ausdrucke den Wechsel liebt, so ist er doch weit entfernt, ihn überall mit Gewalt herstellen zu wollen. Aber nach einer Richtung ist er ganz unerbittlich. Mit unnachsichtiger Strenge huldigt er dem Principe der unbedingten Gleichmässigkeit des epischen Stiles einerseits, andererseits aber auch der Uebereinstimmung des Dichters mit sich selber, und ich stehe nicht an, zu behaupten, dass die allermeisten seiner Aenderungen ihm von diesem Gesichtspunkte dictirt wurden.

So will er doch wohl zunächst den Dichter mit sich selbst in Uebereinstimmung bringen *E* 809, wenn er liest von Tydeus

*ζούρους Καδμείων προκαλίζετο, πάντα δ' ἐνίκα
δηδίδως· τοίη οἱ ἐγὼν ἐπιτάροθος ἦα.*

Aristonicus bemerkt unter anderem über den zweiten Vers: *μετήχθη οὐ δέοντως ἐκ τοῦ Ἀγαμέμνονος λόγου (A 390)*. Gewiss, aber für Zenodot war bestimmend, dass uns über dieselbe Sache von demselben Dichter

auch in gleicher Weise sollte berichtet werden. Aber das sieht doch jeder, dass der Vers an dieser Stelle sowohl nach Gedanken, wie nach Ausdruck unmöglich ist. In letzterer Beziehung ist ganz ausgezeichnet im Scholion *A* bemerkt . . . καὶ οὐχ οἷόν τε ἐπιφέρειν „σοὶ δ' ἦτοι μὲν ἐγὼ παρὰ θ' ἵσταμαι ἡδὲ φυλάσσω“. Dass der Vers aber ein willkürlicher, durch keine handschriftliche Autorität geschützter Zusatz des Zenodot ist, scheint sicher geschlossen werden zu müssen aus der Nachricht im Venetus *A*: τοῦτον τὸν στίχον (808) οὐχ εὐρήσθαι καθόλου φασὶν ἐν ταῖς Ἀριστάρχου. Denn wäre er durch irgend eine gute oder auch mittelmässige Handschrift verbürgt gewesen, dann hätte ihn Aristarch sicherlich nicht weggelassen, sondern nur mit dem Obelus versehen.

Ganz besonders lehrreich scheint mir in dieser Beziehung Σ 155 ff.

Ἐκτωρ τε Πριάμοιο πάϊς, φλογὶ ἔκτελος ἀλκὴν,
τρὶς μὲν μιν μετόπισθε ποδῶν λάβε φαιδίμος Ἐκτωρ
ἐλκόμεναι μεμαώς, μέγα δὲ Τρώεσσιν ὁμόζλα.

Mit dieser Fassung gab sich aber Zenodot durchaus nicht zufrieden und schrieb:

Ἐκτωρ τε Πριάμοιο <πάϊς> σὺν ἔκτελος ἀλκὴν,
ὅς μιν τρὶς μετόπισθε ποδῶν λάβε καὶ μέγ' αὐτεῖ,
ἐλκόμεναι μεμαώς, κεφαλὴν δὲ ἐ θυμὸς ἀνώγει
πῆξαι ἀνὰ σκολόπεσσι ταμόνθ' ἀπαλῆς ἀπὸ δειρῆς.

Meiner Ansicht nach war es kein anderer Grund, warum Zenodot der Stelle diese Fassung gab, als weil er nun einmal der fixen Idee huldigte, der Dichter müsse nun ein für allemal über dieselbe Sache in derselben Weise sich aussprechen. Einen Anhalt dafür fand er in *P* 126, wo es von Hektor heisst:

Ἐκτωρ μὲν Πάτροκλον, ἐπεὶ κλυτὰ τεύχε' ἀπηύρα,
ἔλχ', ἔν' ἀπ' ὤμοισιν κεφαλὴν τάμοι ὁξέει χαλκῷ.

Das war der Grundgedanke, der ihn zu dieser Fassung veranlasste, der Ausdruck desselben im Einzelnen stammt allerdings aus der von ihm an diese Stelle versetzte Rede der Iris. Es sind wahrhaft goldene Worte, die Aristarch gegen ihn angeführt: οὐ γὰρ ὑπὸ τοῦτον τὸν καιρὸν ὁ Ἐκτωρ ἐκλύσαι τὸν Πάτροκλον ἐβούλετο, ἵνα αἰχίσσηται, ἀλλ' ἐμπροσθεν

(P 125). ὅτε δὲ Ἰλαῦκος (P 140 ff.) ὠνειδίσε τῷ προλείποντι τὸ σῶμα τοῦ Σαρπηδόνος τοῖς Ἀχαιοῖς, τότε ἐλκύσαι φιλοτιμεῖται τὸν Πάτροκλον εἰς ἀντι-κατάλλαξιν τοῦ Σαρπηδόνος, οὐκ εἰς αἰχίαν. ὅταν μὲν οὖν ὕστερον ἡ Ἴρις εἴπῃ τῷ Ἀχιλλεῖ, ὅτι βούλεται ὁ Ἐκτωρ τὸν Πάτροκλον αἰχίσασθαι, νοητέον μὴ τᾶληθὲς <αὐτὴν> ὑποφαίνειν, ἀλλὰ παρορμῆσαι αὐτὸν εἰς τὴν κατὰ τῶν βαρβάρων ὀργήν.

Darum drängt sich auch der Gedanke auf, dass nicht bloss wegen des *εμφαντικώτερον* Θ 501 in dieser Fassung von ihm gegeben wurde. Agamemnon spricht nämlich K 42

χρεὼ βουλῆς ἐμὲ καὶ σέ, διοτρεφεῖς ὦ Μενέλαε,
 κερδαλέης, ἥ τίς κεν ἐρύσσεται ἡδὲ σαώσει
 Ἀργείους καὶ νῆας, ἐπεὶ Διὸς ἐτράπετο φρήν.

Da nun auch Hektor in ähnlicher Wendung von einer Rettung spricht Θ 501

τὸ νῦν ἐσάωσε μάλιστα,

so ist es nicht undenkbar, dass er dieselbe Sache auch hier in denselben Ausdruck kleiden wollte und darum auch schrieb:

Ἀργείους καὶ νῆας, ἐπεὶ Διὸς ἐτράπετο φρήν.

Knüpfen wir daran nun auch einige Beobachtungen und Bemerkungen über die von ihm verfolgte Gleichartigkeit des epischen Stiles. Als schlagendes Beispiel präsentirt sich uns da I 660, wo unsere Fassung lautet:

αἱ δ' ἐπιπειθόμεναι στόρεσαν λέχος, ὡς ἐκέλευσεν.

So spricht der Dichter aber sonst nie von den das Lager bereitenden Mägden, sondern immer *στόρεσαν λέχος ἐγκονέουσαι* Ω 648, η 340, ψ 291 und darum schrieb Zenodot auch hier:

αἱ δ' ἐπιπειθόμεναι στόρεσαν λέχος ἐγκονέουσαι.

Vielleicht war das auch der Grund zu seiner schon von den Alten gerügten Aenderung β 81

δάκρυ ἀναπρήσας· οἶκτος δ' ἔλε λαὸν ἅπαντα,

wofür er schrieb: δάκρυα θερμὰ χέων, was das gewöhnlichere ist H 426, Π 3, Σ 17 235, δ 523, ω 46. Aber wohl auch I 433 geändert?

Möglicherweise wollte er aber auch die Trauer des in seinen Hoffnungen so bitter getäuschten Telemachus mit einem stärkeren Ausdruck bezeichnet wissen.

Der Act der Betenden wird bei Homer geschildert mit dem regelmässig wiederkehrenden *χεῖρας ἀνασχών* *A* 450, *I* 275, *E* 174, *Σ* 75, *T* 254, *ν* 355, *ρ* 239, *υ* 97 (in anderer Versstelle *χεῖρ' ὀρέγων* *O* 371, *ι* 527, *ρ* 366). Darum ist es mir schwer glaublich, dass Zenodot das vereinzelte *ἀναπτάς* *A* 351 sollte geschrieben haben und bekommt von dieser Seite die Vermutung Ludwig's, dass er auch hier *ἀνασχών* gegeben, die schönste Bestätigung.

So möchte ich auch vermuten, dass *B* 435

μηκέτι νῦν δῆθ' αὖθι λέγόμεθα

das *αὖθι* ihm anstössig war und er darum die Worte in der Fassung schrieb, wie sie sonst gewöhnlich ist „*μηκέτι νῦν δὴ ταῦτα λέγόμεθα*“.

Wenn die Lesart des Zenodot zu *I* 100 nicht die ursprüngliche war, woran man allerdings sehr wohl denken kann:

ἔννεχ' ἐμῆς ἐριδος καὶ Ἀλεξάνδρου ἔννεχ' ἄτης,

so wurde gewiss das *ἀρχῆς* von ihm vertrieben in Rücksicht auf den Wortlaut von *Z* 356, *Ω* 28.

So möchte ich mir auch die Variante zu *μ* 422 erklären, wo Aristarch mit den meisten Ausgaben las:

ἐκ δέ οἱ ἰστὸν ἄραξε ποτὶ τρόπιν

und Zenodot *ἔαξε* (*ἔηξε*?) schrieb gewiss im Hinblick auf *ε* 316, wie Düntzer p. 128 richtig gesehen:

μέσον δέ οἱ ἰστὸν ἔαξε.

Vielleicht war das auch der Grund zu seinen Lesarten *Π* 807, *Ψ* 527, *I* 28, *N* 610, *Ξ* 310. Ueberrascht ist man, das Gegenteil beobachten zu können, wie *Y* 273, *B* 484, *E* 53(?), *Z* 112 und an einigen anderen Versen. Die interessanteste Stelle aber, wo er zu unserer grössten Ueberraschung von diesem sonst so strenge eingehaltenen Principe abweicht, ist unstreitig *I* 334 335, wobei Aristonicus gegen Zenodot ausdrücklich darauf hinweist: *ὥστε ἐναντίως τῷ Ὀμηρικῷ ὀπλισμῷ* (*A* 30 32, *O* 480) *ἔχειν πρὸ τῆς*

ἀσπίδος γὰρ φανήσεται ἀναλαμβάνων τὴν περικεφαλαίαν καὶ ξίφος μὴ ἔχων.
Die Verse nämlich, die uns die Rüstung des Paris schildern, hat derselbe folgendermaassen gestaltet: Nachdem er 334 335

ἀμφὶ δ' ἄρ' ὥμοισιν βάλετο ξίφος ἀργυρόηλον
χάλκεον, αὐτὰρ ἔπειτα σάκος μέγα τε στιβαρόν τε
athetirt, liess er die Worte folgen:

κρατὶ δ' ἐπ' ἰφθίμῳ κυνέην εὐτυχτον ἔθηκεν (336)
ἵππουριν· δεινὸν δὲ λόφος καθύπερθεν ἔβαιεν.
εἴλετο δ' ἄλκιμον ἔγχος, ὃ οἱ παλάμηφιν ἀρήρει·
ἀμφὶ δ' ἄρ' ὥμοισιν βάλετ' ἀσπίδα θυσσανόεσσαν.

Das ist nun ein überkühnes und verwegenes Umspringen mit dem Texte und um so bemerkenswerter, als es, wie gesagt, von dem sonst von ihm eingehaltenen Verfahren so auffallend abweicht. Zenodot muss daher einen guten Grund gehabt haben, wenn er glaubte, den homerischen Versen diese Fassung geben zu müssen. Ich kann Düntzer nicht beistimmen, wenn er p. 184 bemerkt: „Quum Zenodotus I' 18 Alexandri gladium tollendum putaret, hunc, altero etiam loco, ut sibi constaret, removendum putavit, unde I' 334 335 proscripsit“. Das ist unmöglich; denn hier handelt es sich ja um eine vollständige Neubewaffnung und da konnte und musste ja notwendig von der früheren abgesehen werden. Hält man sich aber gegenwärtig, wie „scharf verstandesmässig“ Zenodot auch sonst geurteilt hat, dann ist ein Anstoss schon zu finden. Und den hat auch Zenodot gefunden, nämlich in der nun im Folgenden sich abspielenden Kampfszene. Ist es denn nicht höchst merkwürdig und auffallend, dass wir 360 lesen:

Ἀτρεΐδης δὲ ἐρυσσάμενος ξίφος ἀργυρόηλον
πλήξεν ἀνασχόμενος κόρυθος φάλον· ἀμφὶ δ' ἄρ' αὐτῇ
τριχθαῖ τε καὶ τετραχθαῖ διατρυφὲν ἔκπεσε χειρός

und kein Wort, keine Silbe hören, dass sich nun auch Paris mit einem Schwerte verteidigt. Ist es nicht noch weit auffallender, dass, wenn wir von Menelaus hören

ἧ καὶ ἐπαΐξας κόρυθος λάβεν ἵπποδασείης,
ἔλκε δ' ἐπιστρέφας μετ' εὐκνήμιδας Ἀχαιοῦς

in einer solchen Situation Paris nicht zu seinem Schwerte greift? Das und nichts Anderes hat sich also Zenodot „scharf verstandesmässig“ vorgehalten und da stand es für ihn fest: Paris hat kein Schwert gehabt. Darum also diese kühne und vermessene Aenderung, wodurch er sich von seinem sonst energisch festgehaltenen Principe lossagte.

Diese Beobachtung von der durch Zenodot verfolgten Gleichmässigkeit des Stiles ist vielleicht auch insofern von Wichtigkeit, als man von derselben ausgehend nicht bloss *I* 364, *O* 192 οὐρανὸν εὐρὺν als seine Lesart annehmen darf, sondern auch an anderen Stellen wird er diesem Grundsatz zu liebe εὐρὺν statt αἰπύν geschrieben haben.

Noch ein paar Worte möchte ich an dieses Kapitel anreihen, um eine andere Art des Zenodot, die vielleicht damit im Zusammenhang steht, zu beleuchten. Leider sind die Varianten nicht zahlreich genug, um mit Sicherheit urteilen zu können. So wird uns zu dem Verse *δ* 370

ἡ δέ μευ ἄγχι σῆμα ἔπος φάτο φώνησέν τε

als Lesart Zenodot's mitgeteilt ἡ δέ μοι ἀντομένη. Das könnte ja möglicherweise eine alte Variante sein; allein man merkt doch die Absicht, nämlich dasselbe oder doch ein ganz ähnliches Wort sollte das vorausgehende:

ἡ μ' ὅτε ἔδδοντι συνήντητο νόσφιν ἑταίρων

wieder aufnehmen und aus diesem Grunde könnte es eben gerade so gut eine von diesem Gesichtspunkt aus dictirte Aenderung sein. Begeggen doch ähnliche, gegen die schon Aristarch sich gesträubt hat, auch sonst. So hören wir zu *I* 16

ὥς ὁ βάρυ στενάχων ἔπε' Ἀργείοισι μετήνδα

die Variante ὥς ὁ γε δακρυχέων; ich glaube dieselbe verdankt ihr Dasein demselben Grundsatz, der daran festhielt, dass der Vers 14

ἴστατο δακρυχέων ὥς τε κρήνη μελάνυδρος

nur in der angegebenen Weise aufgenommen werden könne. Also unter den *τινές*, von welchen uns Aristonicus berichtet, könnte auch Zenodot gewesen sein, wenn er nicht die Verse gänzlich entfernt hätte. So ist mir auch aufgefallen *η* 13

ἦ οἱ πῦρ ἀνέκαιε καὶ εἴσω δόρπον ἐχόσμει.

Wir hören darüber: ἀθρεῖ Ζηνόδοτος· ἤδη γὰρ εἶπε „δαῖτε δέ οἱ πῦρ“ (7). Das mag seine Richtigkeit haben; denn auf Tautologien ist Zenodot eben nicht besonders gut zu sprechen. Aber vielleicht war er auch der Meinung, das obige δαῖτε δέ οἱ πῦρ müsse in derselben Weise wieder aufgenommen werden und da er, wie es scheint, das nicht durch eine Aenderung bewerkstelligen konnte, griff er zur Athetese.

So bekommt vielleicht Licht eine der allerkühnsten Lesarten Zenodot's, die mir aufgestossen ist. Es wird uns nämlich zu dem Verse Ξ 349

πυκνὸν καὶ μαλακόν, ὃς ἀπὸ χθονὸς ὑψόσ' ἔεργε

die Lesart Zenodot's überliefert

πυκνὸν καὶ μαλακόν, ἵν' ἀπὸ χθονὸς ἀγχαΐσθην.

Ich möchte vermuten und glauben, dass Zenodot zu dieser Lesart geführt wurde durch denselben Grundsatz gleichmässiger Entsprechung, dass er aber hier nur umgekehrt verfahren ist und aus dem Verse 353

ὑπὸ καὶ φιλότῃτι δαμείς, ἔχε δ' ἀγκὰς ἄκοιτιν

die betreffenden Worte glaubte heraufnehmen zu müssen. Vgl. noch *M* 295.

Eines der alleraußerordentlichsten Kapitel in der Kritik Zenodot's ist seine höchst unglückselige Einbildung der ἀπερη. Eine ausführliche Behandlung derselben müssen wir uns für die Beurteilung seiner Athetesen aufsparen; denn leider hat er dieser eingebildeten und nur zu zäh festgehaltenen Schrulle zu liebe viel mehr zu Athetesen, wie zu Aenderungen gegriffen. Doch sind die letzteren auch nicht gerade selten und wir wollen dieselben hier zusammenstellen, ohne sie jedoch weiter, wie sie es wohl verdienten, zu beleuchten. Beginnen wir demnach mit denjenigen Stellen, in welchen Zenodot die eigentümliche Darstellung griechischer oder trojanischer Helden glaubte von diesem Gesichtspunkte aus bekämpfen zu müssen. So kann ich mir seine Lesart *II* 710

ὥς φάτο, Πάτροκλος ἀνεχάζετο πολλὸν ὀπίσσω,

wo er πολλὸν in τυτθὸν umänderte, aus keinem anderen Gesichtspunkte erklären, wie aus diesem. So beschränkt und einfältig ist doch Aristarch nicht, wenn er auch in dieser Beziehung kaum von Missgriffen frei-

gesprochen werden kann, sondern richtig bemerkt er bei Aristonicus: ὁ δὲ αὐτὸς στίχος καὶ ἐπὶ τοῦ Διομήδους κεῖται (E 443). καὶ εὐλόγως ἐκεῖ μὲν γράφεται τυτθόν· συμπάρεστι γὰρ ἡ Ἀθηνᾶ προτρεπομένη θεομαχεῖν· ἐνθάδε δὲ πολλόν· προεντέταλται γὰρ ὁ Ἀχιλλεύς „μάλα τόν γε φιλεῖ ἐκάτερος Ἀπόλλων“.

Sonnenklar ist wohl auch, dass er aus diesem Grunde A 123 138 geschrieben hat

υἱᾶς Ἀντιμάχοιο κακόφρονος, ὅς δα μάλιστα
εἰ μὲν δὴ Ἀντιμάχοιο κακόφρονος υἱᾶς ἐστόν.

Auch die Lesart, die uns O 342 von Paris einer Tat überliefert wird

φεύγοντ' ἐν πυμάτοισι, διὰ πρὸ δὲ χαλκὸν ἔλασεν,

die an Stelle des homerischen ἐν προμάχοισι getreten ist, könnte man wohl dem Zenodot zutrauen. Abwarten muss ich freilich, bis man dem Manne, der diese Dummheit mit den Worten empfiehlt: καὶ οἰκεῖον τοῦτο Πάριδι „eine Bildsäule, und zwar eine eherne errichtet“.

Wenn nicht Alles trügt, muss aus diesem Principe auch die Lesart desselben zu II 202 erklärt werden. Dort spricht Achilleus zu seinen Myrmidonen:

πάνθ' ὑπὸ μηριθμόν, καί μ' ἡτιάσθε ἕκαστος.

Aristonicus schreibt nun über Zenodot: Ζηνόδοτος ἐν ποιῶν γράφει χωρὶς τοῦ ι „μητιάσθε“. λαμβάνων ἀπὸ τῆς μήτιδος, οἷον ἐβουλεύεσθε. γίνεται δὲ ἀδιανόητον. Gut hat dazu schon Spitzner bemerkt: „Vercundiae militaris esse putavit μητιάσθε, sed Homeri milites libera vocis contumacia utuntur“.

Blasphemien gegen die Götter muss er gefunden haben in Ausdrücken, wie γ 228

οὐκ ἂν ἐμοί γε

ἐλομένῳ τὰ γένοιτ', οὐδ' εἰ θεοὶ ὥς ἐθέλοιεν

und von diesem Gesichtspunkte aus finden wir seine Lesart „εἰ μὴ θεοὶ ὥς ἐθέλοιεν“ sehr wohl begreiflich.

Auch die Umänderung, die er an dem Verse μ 290

ἦ νότου ἦ ζεφύροιο δυσσεός, οἳ τε μάλιστα

νῆα διαραίουσι θεῶν ἀέζητι ἀνάκτων,

wo er „*φίλων ἀζήτη ἑταίρων*“ glaubte herstellen zu müssen, mag einmal unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden.

Auch seine Lesart Z 135

θεινόμεναι βουπλήγι· Διώνυσος δὲ χολωθεῖς

für „*φοβηθεῖς*“ scheint ihm von diesem Gesichtspunkt dictirt worden zu sein.

Erklären können wir diese Art der Auffassung viel eher, als entschuldigen. War ja von den Zeiten Plato's an gerade gegen diese beim Dichter hervortretenden angeblichen Ungehörigkeiten ein heftiger Feldzug eröffnet worden, und das Neue bei Zenodot ist nur das, dass er ebenfalls im Banne dieser verfehlten Vorstellungen nun mit den Mitteln der Conjecturalkritik und der Athetese sie womöglich aus dem Dichter zu entfernen sucht. Aber auch nach einer anderen Richtung scheint er mir zum Schaden der homerischen Gedichte einen durchaus nicht löblichen Tribut demselben Zeitgeiste entrichtet zu haben. Wenn wir nämlich aus dem später von Eratosthenes geführten Streite, wie er heute in den ersten Büchern von Strabo vorliegt, uns einen Rückschluss auf eine frühere Zeit erlauben dürfen, so ist dieser Kampf nicht entbrannt von heute und gestern, sondern diese Fragen von der *πολυμαθία* Homer's müssen schon vorher aufgetaucht und vielfach ventilirt worden sein und gerade leider in dem Sinn, dass man dem Dichter es nicht verzeihen konnte, wenn eine bei Späteren begegnende mythologische Version bei ihm nicht zu Tage trat. Und es schienen dann alle Mittel der Interpretation wie der Kritik erlaubt, dieselbe nun dem Dichter aufzuoktroiren. So hat sich denn auch Zenodot nicht auf die Höhe des Standpunktes von Eratosthenes aufgeschwungen, vielmehr treten uns Lesarten desselben entgegen, aus denen man mit gutem Grunde eher auf die entgegengesetzte Auffassung schliessen darf. Leider sind dieselben so vereinzelt, dass man nur mit der grössten Vorsicht urtheilen darf. Wir lesen heute bei Homer ohne allen Anstand II 233

Ζεῦ ἄνα Δωδωναίε, Πηλεσγυιέ, τηλόθι ναίων.

Es ist doch ganz gewiss nichts Anderes, als die fixe Idee, Homer

müsse auch schon Kenntniss haben von der Vorstellung und Version der späteren Mythologie, wenn Zenodot schrieb

Ζεῦ ἄνα, Φηγωναῖε

ἐπεὶ ἐν Δωδάνῃ πρῶτον φηγὸς ἐμαντεύετο.

Derselben Vorstellung der Späteren huldigt er auch bei Gestaltung von Φ 194 ff.

τῷ οὐδὲ κρείων Ἀχελώϊος ἰσοφαρίζει,

195 οὐδὲ βαθυρρεΐται μέγα σθένης Ὠκεανοῖο,

ἔξ οὗ περ πάντες ποταμοὶ καὶ πᾶσα θάλασσα,

worüber uns Aristonicus berichtet: ὅτι Ζηνόδοτος αὐτὸν (195) οὐκ ἔγραφε· γίνεται δὲ ὁ Ἀχελῷος πηγὴ τῶν ἄλλων πάντων. ἔστι δὲ καὶ Ὁμηρον ὁ Ὠκεανὸς ὁ ἐπιθιδούς πᾶσι τὰ ρεύματα· διὸ καὶ κατὰ τιμὴν φησιν „οὔτε τις οὖν ποταμῶν ἀπέην, νόσφ' Ὠκεανοῖο“ (Y 7).

So hat er auch die spätere Vorstellung in den Dichter hineingetragen, wenn er Ξ 259

εἰ μὴ Νύξ δμήτειρα θεῶν ἐσάωσε καὶ ἀνδρῶν

änderte in Νύξ μήτειρα, wie sie erst bei Hesiod begegnet (vgl. W. Ribbeck Philol. VIII, p. 685).

Anders wird man sich auch kaum erklären können γ 307, wo es von Orestes heisst

τῷ δέ οἱ ὀγδοάτῃ κακὸν ἤλυθε δῖος Ὀρέστης

ἄψ ἀπ' Ἀθηνάων.

Denn wenn er „ἄψ ἀπὸ Φωκίων“ schrieb, so wollte er doch ganz sicher der später allgemein acceptirten Vorstellung auch bei Homer zu ihrem Rechte verhelfen.

Vielleicht haben wir mit dieser Annahme zu rechnen auch $\mathcal{A}$ 400, wo Zenodot schrieb:

Ἥρη τ' ἡδὲ Ποσειδάων καὶ Φοῖβος Ἀπόλλων.

Dass es eine Aenderung des Zenodot ist, wurde schon früher bemerkt. Der Grund zu derselben ist an der Hand der Scholien ebenfalls leicht zu finden. Wenn wir nämlich Φ 444 bei Aristonicus lesen: ὅτι Ὀμηρος οὐ παραδίδωσιν αἰτίαν, δι' ἣν ἐθήτευσαν οὗτοι οἱ θεοὶ Λαομέδοντι,

so muss diese Mitteilung eine polemische Spitze haben, die wir wohl mit V zu Φ 444: ἡθέλῃσαν γὰρ συνδῆσαι τὸν Δία „Ποσειδάων καὶ Φοῖβος Ἀπόλλων“ mit der ersten Stelle in Verbindung bringen dürfen. Zenodot wollte also die *Θητεία* der beiden Götter damit motiviren und wurde dazu vielleicht durch eine Vorstellung der Späteren verleitet.

Vielleicht war es ein anderer Grund, der ihn bestimmte Ξ 114

Τυδέος, ὃν Θήβησι χυτὴ κατὰ γαῖα κάλυπεν

zu athetiren; doch will ich wenigstens nicht verfehlen, darauf hinzuweisen, dass bei den Späteren eine andere Version der Sage im Gange war, von der uns V berichtet: *ὅτι οὐ κατὰ τοὺς τραγικοὺς ἐν Ἐλευσίνι μετηνέχθησαν οἱ περὶ Καπανέα.*

Sicherlich aber sind die Varianten δ 366 *Εὐρονόμη*, wie Π 175 *Κλειδώρη* unter diesem Gesichtspunkte zu beurteilen. Das wie war, wie es scheint, schon für die Alten ein Rätsel (δ 366) und wir sind auch nicht in der Lage, zu der Lösung desselben etwas beitragen zu können. (W. Ribbek, Philol. IX, p. 73 Anm.)

Es würde nun noch erübrigen, eine Reihe von Lesarten Zenodot's hier zusammenzustellen, wo nachweislich nur ein Anstoss ihn zu Aenderungen veranlasste, wie P 153, Ω 725, ζ 137, I 641, A 339 und andere. Doch finden diese besser Platz am Schlusse des Ganzen. Viel wichtiger wäre hier das Kapitel der Athetesen; denn dasselbe muss gewissermaassen die Probe bilden von den im Vorausgehenden aufgestellten Gesichtspunkten. Ist es ja doch ganz selbstverständlich, dass dieselben Principien, welche Zenodot manchmal zu unglücklichen Aenderungen führten, ihn auch zur Annahme von Athetesen oder Tilgung von Versen veranlassten. Leider muss ich wenigstens jetzt auf diese Darstellung verzichten, so glänzend ich auch meine Aufstellungen bestätigt gefunden habe. Denn zuerst muss man der Lösung einiger Vorfragen näher treten, die man entweder bis jetzt nur ganz kurz berührt oder überhaupt gar nicht aufgeworfen hat. Und doch hängt von denselben so unendlich viel ab für die richtige Darstellung dieser Seite der philologischen Thätigkeit Zenodot's. Ist es ja doch gar nicht ausgemacht, ob wir den uns von Didymus überlieferten Athetesen desselben so unbedingt Glauben schenken dürfen! Denn es tritt uns hier in unseren Quellen ein Problem ent-

gegen, das mir eines der schwierigsten zu sein scheint, die in diesen Scholien begegnen. Nur um scharfsinnige Köpfe zum weiteren Nachdenken zu veranlassen, soll es hier am Schlusse noch zur Mitteilung kommen.

Während wir nämlich in den ersten Büchern fast durchaus, etwa nur mit Ausnahme von I 18, bei Aristonicus von Athetesen Zenodot's hören, die mit ganz geringen Ausnahmen totale Miss- und Fehlgriffe sind und darum mit aller Entschiedenheit von Aristarch bekämpft werden, tritt uns plötzlich zu unserer grössten Ueberraschung mit H 195—199 eine höchst befremdliche Erscheinung entgegen: da hören wir auf einmal und von hier auch fast ganz regelmässig durch die Ilias hindurch von Athetesen und Tilgungen des Zenodot und Aristophanes, welche die Billigung und den vollen Beifall Aristarch's gefunden. Die Quelle, der wir diese überraschende Mitteilung verdanken, ist Didymus und nur er allein verbürgt uns hier die durchschlagenden kritischen Leistungen der beiden Vorgänger Aristarch's. Wenn es mir auch hier hauptsächlich nur um die Constatirung der Tatsache zu thun ist, so kann ich mich doch nicht enthalten, sie mit einigen Bemerkungen zu begleiten. Mir scheint es nämlich absolut ungereimt und ganz unbegreiflich, dass nun plötzlich mit dem siebenten Buche der Ilias die Erleuchtung über den Zenodot gekommen sei, die es ihm möglich machte, hier seinen beiden Nachfolgern die Fahne voraus zu tragen. Bekanntlich geschahen ja im Altertume viele Zeichen und Wunder und ich habe auch nichts dagegen, wenn man zu solchen auch hier seine Zuflucht nehmen will. Versuchen wir rationell uns diesen Tatbestand zu erklären, so wird es doch wohl das Nächstliegende sein, eine Nachlässigkeit unserer Epitomatoren anzunehmen, die es versäumten, auch in den ersten 6 Büchern der Ilias die Athetesen Aristarch's mit dem hochwichtigen Begleitschein: *ἡθέτηντο καὶ παρὰ Ἀριστοφάνει καὶ Ζηνοδότῳ, ὁ δὲ Ζηνόδοτος οὐδὲ ἔγραψεν αὐτόν, ὁ δὲ Ζηνόδοτος τοὺς πρώτους τρεῖς οὐδὲ ἔγραψεν*. Ja es kann sogar da manchmal der sündhafte und verpönte Gedanke aufsteigen, das bei Aristonicus so oft begegnende *ἀθετεῖται, ἀθετοῦνται* sei von dem ganzen Triumvirat zu verstehen. Es

ist auch oben ein Ausweg versucht worden, der uns dahin führen könnte, das wichtigere Zeugniß der handschriftlichen Beglaubigung gerade bei den beiden Vorgängern Aristarch's zu suchen. Aber das hilft uns Alles Nichts, gar Nichts. Die Tatsache ist nicht aus der Welt zu schaffen: den ausgezeichnetsten nach dem Zeugniß des Didymus von Zenodot vorgenommenen Athetesen steht eine ganz lange Reihe solcher gegenüber, verbürgt von Aristonicus, die damit absolut nicht stimmen wollen, die uns den klaren Beweis liefern, dass hier Zenodot weder philologisches Wissen oder Können, noch Respect vor der Ueberlieferung gezeigt hat.

Bleibt hier auch der Ausweg übrig, dass Zenodot etwa mit dem siebenten Buche der Ilias bessere handschriftliche Quellen hatte, so lässt sich doch vielleicht mehr erhoffen von einer kritischen Zerlegung der uns überlieferten Scholien *K* 397—399, *K* 240 und anderer, die uns den Beweis erbringen muss, wo bei abweichender Ueberlieferung die Wahrheit zu suchen ist. Wenn auch eine solche Untersuchung mit den grössten Schwierigkeiten verbunden ist und in der Regel nur mit Illusionen endet, so muss sie doch im Interesse Aristarch's versucht werden; denn derjenige Mann, der den in dieser Untersuchung entwickelten Missgriffen und Verkehrtheiten seines Vorgängers mit solchem Glück und solcher Energie im Interesse des homerischen Textes entgegen trat, hat immer Anspruch auf unsere Anerkennung, mag man sich auch in der neueren Zeit noch so sehr von seiner Textesgestaltung entfernen und die leichte Waare unbedeutender Quisquilien als den Ausfluss der höchsten Weisheit in der übertriebensten Weise anpreisen. Die Gerechtigkeit erfordert den leichtfertigen Urteilen der Gegenwart gegenüber, die nur immer eine Seite des grossen Philologen im Auge behält und sie ausschliesslich vom modernen Standpunkte aus beurteilt und bekritelt, eine strenge historische Würdigung desselben seinen Vorgängern gegenüber und wenn sich dieselbe dazu noch vergegenwärtigt, was Aristarch für die Erklärung des Dichters geleistet, dann dürfte eine ganz andere Beurteilung und Abschätzung derselben angezeigt erscheinen.